Ge. Afr. 1890 (5

<36625977950019

<36625977950019

Bayer. Staatsbibliothek

SCHACKENBORG
LIT A N.° 5
BIBLIOTHEK.

BIBLIOTEKA
PAŃSTWOWA
W OLSZTYNIE

Neue
systematische
Erdbeschreibung
von
Afrika.

Herausgegeben
von
D. Paul Jakob Bruns,
Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofrath, Professor und
Bibliothekar in Helmstädt.

Fünfter Theil.

Nürnberg,
in der Kais. privil. Kunst- und Buchhandlung bei Adam
Gottlieb Schneider und Weigel.
1799.

Wb/70/415

Inhalt.

VIII. Westküste von Afrika in der nördlichen heissen Zone.

Kap. 2. Guinea. Fortsetzung.

§. 5. Sklavenküste . . . S. 3.

1. Coto und Popo . . . 4

2. Dahomey . . . 6

3. Whidah . . . 19

4. Ardra . . . 27

5. Das eigentliche Dahomey . . . 28

§. 6. Benin . . . 36

§. 7. Awerri . . . 44

§. 8. Calabari . . . 44

Inhalt.

§. 9. Uebrige Küstenländer . . S. 46

§. 10. Inseln an der Westküste von Afrika in der heißen Nordzone.

1. Die Cap Verdischen . . 50
2. Inseln in der Bucht von Guinea 58

Kap. 3. Einwohner der bisher beschriebenen Westküste.

§. 1. Körperliche Bildung . . . 67
§. 2. Beschäftigung. Landbau . . 72
§. 3. Viehzucht 78
§. 4. Jagd 78
§. 5. Fischerey 81
§. 6. Schiffahrt 82
§. 7. Kunstfleiß 84
§. 8. Wohnung 91
§. 9. Kleidung 94
§. 10. Einschnitte in die Haut . . 101
§. 11. Beschneidung . . . 103
§. 12. Nahrung 106
§. 13. Politische Verfassung . . 114
§. 14. Gesetze 121
§. 15. Heirathen . . . 125
§. 16. Spiele. Tänze . . 131

§. 17.

Inhalt

§. 17. Krankheiten = = S. 135

§. 18. Begräbniß = = 138

§. 19. Krieg. Waffen = = 142

§. 20. Religion. Fetischmus = 150

§. 21. Mohamedanismus = 157

§. 22. Sprachen = = 160

§. 23. Sklaven = = 162

§. 24. Charakter = = 176

Zusatz zu den Cap Verdischen Inseln = 182

Erklärung verschiedener fremden Wörter = 186

IX. Nigritien, Sudan.

§. 1. Länder- und Reisebeschreibungen = 191

§. 2. Lage. Flüsse = = 193

§. 3. Klima. Regen = = 195

§. 4. Produkte = = = 196

§. 5. Chorographie = = 197

X. Sahra, die große Wüste.

§. 1. Länder- und Reisebeschreibungen = = 247

§. 2. Name. Klima. Ansicht des Landes.

Wind. Regen. = = 250

§. 3. Produkte = = = 255

§. 4. Chorographie = = 258

§. 5.

Inhalt.

§. 5. Einwohner = = S. 266
§. 6. Namen der Völkerschaften = 299
§. 7. Fezzan = = = 304
§. 8. Lewata = = = 322
Zusatz = = = 323
Lamirals Reise auf dem Senegal = 325

VIII. West-

VIII.

West-Küste von Afrika

in der

nördlichen heißen Zone.

Kap. 2. Guinea.

Fortsetzung.

VIII.

Fünfter Theil.

West-Küste von Afrika in der nördlichen heißen Zone.

Kap. 2. Guinea.

Fortsetzung.

§. 5.

Sklavenküste.

Smith, Snelgrave, Pommegorge, vorzüglich des Marchais a) nebst andern werden bey dieser Beschreibung meine Führer seyn. Von einem Theile, Whidah und Dahomey, haben Robert Norris vom J. 1772 b) und Archibald Dalzel c) die neuesten Nachrichten geliefert.

1. Foto

a) s. die Titel ihrer Bücher im 4. Th. der system. Erdbeschr. S. 300. 212.

b) Reise nach dem Hoflager des Königs von Dahomey, Bossa Ahadi, in Magazin von Reisebeschreib. B. V. Berlin 1791. S. 383.

c) History of Dahomey an inland kingdom of Africa by Archibald Dalzel formerly Governor at Whydah and now at

1. Coto und Popo.

Der Fl. Volta ist einer der größern in Afrika, der bey seiner Mündung $\frac{1}{4}$ Meile breit, und vielleicht 50 Meilen lang ist. $1\frac{1}{2}$ Meilen von der Mündung macht der Fluß eine große See, worin über 100 Inseln liegen. Eine der größten ist Ada, wo die Dänen seit ihrer ersten Niederlassung in Guinea eine Loge gehabt haben. Vom May bis Decemb. ist das Wasser trinkbar, aber in den übrigen Monaten, wenn der Fluß niedriger als die See ist, nicht genießbar. Alsdann ist es fischreicher. Die Ufer des Flusses sind mit ewig grünenden Gesträuchen und Bäumen eingefaßt, die mit singenden Vögeln angefüllt sind. Die Fahrt auf dem Flusse ist wegen der Seepferde und Krokodile gefährlich. Der Reisbau gedeihet in den Gegenden, die in den Monaten Jul. und August von dem Flusse überschwemmt werden, und noch höher hinauf, wo das Wasser allezeit frisch ist. Die Negereyen in und um den Volta, deren Einwohner sich Revier = Bewohner nennen, sind mit den Dänen alliirt. Der Handel der Einwohner mit den Europäern schränkt sich auf Sklaven und Elfenbein ein. Gold wird selten zum Verkauf gebracht. Zeugwaaren werden hier mehr angebracht als in den übrigen Etablissements.

Quitta, 12 M. von dem östlichen Ufer des Fl. Volta eine Handelsloge der Dänen, auf einer schmalen niedern Erdzunge zwischen der See und einem Arm des Volta. 300 Schritte davon liegt das 4te Dänische Fort d) Prinzenstein, das 1784 in einer wohl gewählten

Cape-Coast-Castle. Lond. 1795. Ich habe den Auszug in Annual Register for the year 1795. Lond. 1796. vor Augen.

d) Die 3 übrigen sind angeführt im 4. Th. der Erdbeschreib S. 366. 367. 368.

ten Lage, wo frisches Wasser und Provisionen überflüssig sind, erbaut wurde.

Aflahu, 6 M. jenseit Quitta östlich, oder 40 M. von Christiansburg, groß und in verschiedene Quartiere eingetheilt.

Popo, in den Geographien klein Popo, zum Unterschiede des großen Popo, welches jetzt Afla genannt wird, liegt 8 Meilen östlich von Aflahu, uud ist die äußerste Handlungsstelle gegen Osten, wo sich die Dänen niedergelassen haben, jetzt eine weitläuftige Negerey.

Die große Negerey Gregi, 2 M. hinauf im Lande, versorget Popo sehr reichlich mit Lebensmitteln. Der Handel ist in Popo sehr blühend. Die Einwohner wissen auch in Baumwolle zu weben, welche Kunst die Akraer nicht verstehen, wenigstens nicht ausüben, und Schönblau zu färben.

Afla, 5 M. östlich von Popo, Residenz eines Königs e).

In Labodei, Thessing, Temma, Ponny, Aflahu und Popo in einem Striche von 50 M. längs der Seeküste haben die Dänen Logen f).

Aeltere Reisende, als der eben excerpirte Isert, setzen an die Ostseite des Volta die Reiche Coto, vermuthlich das vorher angeführte Quitta und Popo, welche Provinzen nebst Widah zu den Trümmern des Reiches Ardrah gehören, das von Dada, König von Dahome, über den Haufen geworfen ist. Die Küste ist wegen

e) Isert bis 133. f) Isert 254.

wegen der hohen Brandungen, die fast das ganze Jahr an sie schlagen, für Canoes unzugänglich. Eine nothwendige Folge ist, daß der Commerz sehr unbedeutend ist. Die beständigen Einfälle in die Länder der Nachbaren liefern den Einwohnern viele Gefangene in die Hände. Das Land ist eben, sandig, trocken und unfruchtbar. Außer Palmen findet man keine andere Bäume. Das Vieh reicht kaum hin, die Einwohner zu ernähren. Ein Glück ist es für sie, daß ihre Flüsse fischreich sind g). Die Europäer holen von hier jährlich 1000 Sklaven h).

2. Das einländische, aber um keine 2 Grade von der Küste entfernte Königreich Dahomey, Dahomy, Dahome, Dahomet, das erst um 1625 gestiftet ist, hat an der Seeküste große Eroberungen gemacht, und die Provinzen Whydah, Ardrah und andere, die sonst besondere Königreiche waren, um 1708 sich unterworfen. Guadscha Trudo ist der Name des Eroberers, dem Bossa Ahadi und nachher Adahnzu, der jetzige König, um 1772 in der Regierung folgten i). Von der Staatsverfassung dieses Reichs will ich erst handeln, ehe ich die Beschreibung desselben gebe.

Der König ist der größte Despot unter der Sonne. Zwischen ihm und dem Sklaven ist kein Mittelstand. Vor dem König muß der erste Minister sich eben so demüthig niederwerfen, als der verworfenste Sklave. Alle kommen darin überein, daß der König das Recht habe, über ihr Leben und Eigenthum nach Gutdünken zu schalten. Außer dem Bezirke des königlichen Pallasts genießen die Minister gewisse Vorrechte. Obgleich sie keine

g) des Marchais II. 4. h) Sprengel Auswahl I. 235.
i) Magaz. v. Reisebeschr. V. 386.

keine Pantoffeln oder andere Zierrathen der königlichen Würde tragen dürfen: so müssen doch ihre Untergebenen mit gebogenen Knieen und Händeklatschen sie begrüßen. Sie können auf hohen Stühlen sitzen, auf Pferden reiten, sich in Hammacks, Hängebetten tragen lassen, in Seide kleiden, viele Bediente halten, Sonnenschirmen von einer besondern Art, Fahnen, Trommeln, Trompeten und andere musikalische Instrumente gebrauchen. Allein wenn sie in den königlichen Pallast treten, so werden alle diese Vorzüge an die Seite gelegt. Ein kattunenes Kleid und ein paar Beinkleider von einländischer Manufaktur, wird statt des seidenen Kleides, weil dieses bey dem Berühren der Erde von dem Staube beschmutzt werden würde, angezogen. Eine Korallenschnur wird um den Hals, und ein paar silberne Armbänder um die Arme angelegt. An der Seite hängt ein Säbel, und in der Hand hält der Minister einen elfenbeinernen Stock. In dem Anzuge wartet immer einer von den Ministern an dem Thore des Pallasts, und so angekleidet darf er hineingehen, aber mit der größten Furcht und Ehrerbietung, und auch nicht eher, als bis eine von den Weibern die Erlaubniß dazu angezeigt hat. Auf Händen und Knieen kriecht er in den Audienzsaal bis zur Person des Königs, wo er sich flach auf seinen Bauch niederlegt, sein Haupt in dem Staube reibt, und die demüthigsten Ausdrücke gebraucht. Auf die geschehene Andeutung, sich zu nähern, erhält er die königlichen Befehle, oder verrichtet seine Vorträge in gebeugter Stellung. Denn keiner darf sich vor dem Könige niedersetzen, die Weiber ausgenommen; und auch diese müssen die Erde küssen, wenn sie die königliche Bothschaft empfangen oder ausrichten.

Die königlichen Söhne, den Thronerben nicht ausgenommen, haben keinen Rang, und müssen knieend mit Händeklatschen die Minister begrüßen. Doch pflegen diese sie bey der Hand zu fassen, und aus der demüthigen Stellung in die Höhe zu heben.

Fremde werden von dem König und allen seinen Unterthanen mit vieler Höflichkeit aufgenommen. Gesandte, aus was für einem Lande sie kommen, sind nicht genöthigt, die Etiquette am Hofe von dem Cäremoniemeister zu lernen. Sie begrüßen den König nach der in ihrem Lande üblichen Sitte. Europäische Gouverneurs und Schiffcapitains sitzen mit bedecktem Haupte auf Stühlen, von welchen sie aufstehen, und mit enthlößtem Haupte sich beugen, wenn der König erscheint; worauf sie sich wieder niederlassen, und den Hut aufsetzen. Wenn der Monarch herablassend gnädig ist, so nimmt er den Fremden bey der Hand. Den Weißen wird ein Glas, mit geistigem Getränk von der königlichen Hand angefüllt, zu trinken gegeben; und es würde als eine Beleidigung angesehen werden, wenn man es ausschlüge. Die Unterthanen sind sehr gierig darnach, nicht sowohl wegen des Getränks, als vielmehr der Ehre wegen, die ihnen dadurch widerfährt. Der, dem diese Ehre zu Theil wird, legt sich rücklings auf die Erde nieder, wenn der König mit eigener Hand ihm die Bouteille an den Mund setzt, und er nicht eher zu trinken aufhören muß, als bis der König seine Hand zurückzieht, oder bis die Bouteille ausgeleert ist.

Die Achtung der Unterthanen für ihren Despoten ist so groß, daß man in der Dahomeyischen Geschichte kein Exempel einer Entthronung des Monarchen weiß. Die drückendsten Befehle der Regierung werden ohne

Mur-

Murren vollzogen. Nie zeigen sich Spuren einer Neigung zur Widersetzlichkeit. Die demüthige Stellung, worin die ersten Minister an Audienztagen vor dem König erscheinen, trägt nicht wenig dazu bey, die Begriffe von Unterwürfigkeit im Volke aufrecht zu erhalten. Sie haben alsdann nur vor dem geringsten Sklaven den Vorzug, daß sie näher am Throne ausgestreckt auf der Erde liegen, und die Befehle des Monarchen an das Volk gelangen lassen. Denn nur sie dürfen mit dem König sprechen; der, wenn er gleich nahe genug ist, um gehört zu werden, doch nie das Volk anredet, oder sich von ihm anreden läßt. In Privataudienzen steht es den Ministern frey, auf eine mehr vertrauliche Art sich mit dem König zu unterhalten.

Der gemeine Mann bildet sich ein, daß der König nicht isset. Er speiset auch nie öffentlich, obgleich er öffentlich zu trinken kein Bedenken trägt. Die Weißen, die ihn besuchen, werden sehr gastfrey aufgenommen. Sie speisen in seiner Gegenwart bisweilen in dem offenen Hofplatze. Die Tafel und die Gäste werden alsdann von Sonnenschirmen bedeckt, die die Bedienten, nach Landesart gekleidet, in die Höhe halten. Die königlichen Köche haben in Europa oder den benachbarten Forts ihre Kunst gelernt, und er kann seine Gäste mit Gerichten, die nach der Art ihres Landes gemacht sind, bewirthen. Das Tischtuch ist ein Stück Linnen, das dazu abgeschnitten ist; die Teller sind von Zinn oder irdene, und die Messer und Gabel haben silberne Handgriffe. Die Weißen sitzen dabey auf Stühlen; die Cabosiere und der Thronfolger auf der Erde neben den Europäern, die ihnen einige von ihren Viktualien reichen, welche sie gleichsam auf verstohlene Weise ohne Messer und Gabel zu sich nehmen.

Der König hat mehrere Palläste, deren jeder einen Platz ungefähr ¼ Meile ins Gevierte einnimmt. Die Beschreibung des zu Calmina kann für die übrigen gelten. Dieser Pallast ist mit einer Lehmmauer im Viereck und 20 Fuß hoch eingefaßt. In der Mitte an jeder Seite steht ein Wachthaus mit 2 Schildwachen am Thore, und einer Wache bewaffneter Weiber und Verschnittenen inwendig. Auf den Strohdächern sind viele Menschenschädel auf kleinen hölzernen Pfählen gereihet. Die innern Zimmer, welche die Europäer zu sehen Gelegenheit haben, sind geräumig, viereckt oder länglicht, mit einander verbunden, und mit Lehmwänden umgeben. In der Mitte ist eine Art von piazza oder Schoppen, durch Pfähle, 7 Fuß hoch, in der Entfernung von 12 bis 14 Fuß von der Wand abgesteckt. Der Zwischenraum ist mit einem hängenden Strohdache bedeckt, das auf Sparren von Bambusrohr liegt. Die Sparren ruhen auf den Pfählen, und reichen bis oben an die Wand, die hier 20, obgleich an den andern Seiten des Zimmers 8 bis 10 Fuß hoch ist. Der Boden dieser Zimmer ist von dem gewöhnlichen im Lande nicht unterschieden. Unter den Schoppen ist er einige Zoll durch einen Estrich von Thonmörtel erhöhet. Die Wand ist an einigen Stellen mit einer Art von Pfeifenthon, die das Land producirt, weiß angestrichen. Mitten im Pallaste steht ein großes Gebäude, von 2 Stockwerken, und 30 bis 40 Fuß hoch, dessen Gipfel von außen gesehen werden kann. Es scheint mehr zur Pracht als zum Nutzen zu dienen. Denn der König wohnt niemals darin. Das Ganze hat das Ansehen eines großen landwirthschaftlichen Hofes, mit langen Scheuern, Schoppen für Vieh und Ackergeräth, und niedrigen Lehmmauern, um sie von einander zu trennen. Das Innere des Pallastes läßt sich nicht leicht

beschreiben. Mannspersonen werden fast gar nicht hereingelassen; und die Zimmer werden mit mehr als morgenländischer Eifersucht bewacht.

Dalzel hatte einmal Gelegenheit, den kranken König Ahadi in seiner Schlafkammer zu besuchen. Sie war rund, ungefähr 18 Fuß im Diameter, das Dach kegelförmig und mit Schilf gedeckt, die Wände von Thon, und inwendig weiß angestrichen. Vor der Kammer war ein Platz, mit einer 3 Fuß hohen Mauer umgeben, und oben mit Kinnbacken von Menschen angefüllt. Der Weg zu der Thüre war mit Menschenschädeln ausgelegt. Die Matraze und Bettstelle war von Europäischer Manufaktur, die Umhänge von Zitz. Die Meublen im Zimmer bestanden in einem kleinen Tische, einer Kiste und 2 oder 3 Stühlen. Der Estrich von Thon war mit einem Fußteppiche belegt, den Dalzel einige Monate vorher an den König verkauft hatte. Die Zimmer für die Weiber, deren jedes eine besondere Hütte hat, nehmen, wie man vermuthet, den übrigen Theil des Raums innerhalb den Mauern des Pallastes ein, einen kleinen Theil ausgenommen, der für die Verschnittenen und zu Magazinen, worin die Provisionen für die zahlreiche königliche Familie, die Kauries, Eisenstangen, Kleidungen, Waffen, Ammunition und Europäische Meublen aufbewahrt werden, bestimmt sind.

Der grösste Theil der öffentlichen Einkünfte besteht in freywilligen Gaben, die zur Zeit der Zollabgabe eines Festes, das nachher beschrieben werden wird, von den Cabosieren und Kaufleuten nach Maaßgabe ihrer Umstände dargebracht werden. Ueberdem ist eine Abgabe auf die Handlung gelegt. Die im Kriege gemachten Gefangenen, von denen alle auf den Markt gebrachte

für

für königliche Rechnung verkauft werden, bringen auch etwas ein. Weil aber für die eingebrachten Gefangenen und für die Köpfe der Erschlagenen eine gewisse Summe an die Truppen bezahlt wird, überdem der größte Theil der Gefangenen getödtet, und nur ein geringer Theil zum Verkauf zurückbehalten werden: so beträgt das, was sie einbringen, weniger als die Kosten, sie zu verschaffen k).

Der erste Minister und Civilbediente im Reiche heißt Tamegah. Er ist der erste Rathgeber und Gehülfe des Königs in Regierungsgeschäften, und der einzige im Reiche, dessen Kopf nicht nach Willkür des Königs abgeschlagen werden darf. Nach dem Absterben des Königs haben er und der nächste nach ihm, oder Mähuh, das Recht, von den nachgelassenen Söhnen des Königs einen zum Thron zu bestimmen. Der Mähuh ist auch königlicher Rath, und verwaltet die Stelle eines Cäremonienmeisters. Er führet die Aufsicht über die öffentlichen Feyerlichkeiten bey Hofe, und sorget für alle Fremde, welche Dahomey besuchen. Er und der vorher erwähnte Tamegah sind die Richter in Kriminalsachen. Der Agaow ist der Generalissimus der Armee. Der Eubigah Yavougah ist Vicekönig von Whidah, und der Jahou Oberstallmeister. Der letztere hat die Aufsicht über die Verbrecher, und muß bey Vollziehung der Strafen zugegen seyn l).

Der König regiert mit einer fast unglaublichen Grausamkeit. Die Eltern haben kein Eigenthumsrecht an ihren Kindern, sondern sie gehören dem König zu. Menschen werden nicht blos wegen geringer Verbrechen oder

k) Dalzel history of Dahomey.

l) Magaz. Reisebeschr. V. 407.

oder kleiner Versehen getödtet, sondern als Opfer zum Beweise der königlichen Größe hingerichtet. Die Weiber des verstorbenen Königs morden einander, bis der neue König dem Morden Einhalt thut.

Keine Feyerlichkeit, keine öffentliche Lustbarkeit, kein Schauspiel wird, ohne Menschenblut zu vergießen, gegeben. Auf Pfählen gespießte Köpfe, selbst vor den Thüren der königlichen Zimmer bey den Füßen aufgehängte Leichname, die, wie sie von den Geiern und andern Raubvögeln verzehrt sind, durch andere ersetzt werden m), an den Eingang der königlichen Wohnungen hingeworfene Hirnschädel werden nicht mit Gleichgültigkeit, sondern mit Vergnügen über die königliche Größe angesehen. Der König selbst genießt das barbarische Vergnügen, auf die Köpfe der von ihm erschlagenen Könige und anderer Personen zu treten. An dem Feste der jährlichen Zollentrichtung, an welchem die Gouverneurs des Forts, die Kaufleute, Krämer, ja alle Familienoberhäupter dem König Geschenke bringen, die im Grunde Abgaben sind, tränkt der König die Gräber seiner Vorfahren mit dem Blute einiger Menschenopfer n). Am letzten Tage dieses Festes werden Europäische Zeuge, Brantewein, Kauries und Eßwaare unter die Zuschauer geworfen. 40 oder 50 Sklaven werden auf königlichen Befehl hingerichtet, und das Blut dem König dargereicht, der die äußerste Spitze des kleinen Fingers darein tunkt, und ihn mit der Zunge ableckt. Die Körper werden um das Grab des königlichen Begräbnisses geworfen, und die Köpfe auf Stangen gesteckt o). Die Opfer am Schlusse der Feyerlichkeit

m) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 115.

n) Norris in Magaz. V. 408. o) Isert 178.

keit sollen auf die Weise gebracht werden. Zehn oder zwölf Menschen tragen jeder auf dem Kopfe in einem Korbe einen zum Tode bestimmten Menschen, dem die Beine unter die Hüften gelegt, und der Bauch darüber gebogen ist, mit einem Knebel im Munde. Das Volk erhebt ein wildes Freudengeschrey, so bald es ihrer ansichtig wird; und sie werden von der Bühne zu ihm herunter geworfen. Fast noch ehe sie auf die Erde fallen, sind die Körbe und Menschen von den gegen sie in die Höhe gerichteten kurzen Schwerdten zerschnitten. Die Thäter beschmieren sich das Gesicht mit dem Blute der Entleibten, die, wie es heißt, in die andere Welt geschickt werden, um dem verstorbenen Vater des Königs aufzuwarten p). Ein anderer Zeuge versichert, daß 500 Männer, Weiber und Kinder bey der Gelegenheit umgebracht, die Köpfe abgeschlagen, Stricke an die Beine gebunden, und die Körper längs dem Boden gezogen werden, wobey das Volk mit Tanzen, Singen und Lachen den Aufzug begleitet. Das Blut dieser Opfer wurde mit Schlamm vermischt, um die Mauern eines Tempels zu bauen, der dem verstorbenen König gewidmet seyn sollte q). Norris gedenkt zwar nur eines Mannes, der am letzten Tage hingerichtet wird. Allein es geschehen selbst nach seinem Berichte während des Festes, das einige Tage hinter einander dauert, mehrere Hinrichtungen, und er meldet aus der Erzählung anderer, daß der Leichnam dieses Mannes von dem Pöbel beynahe ganz aufgezehrt wird r); obgleich Isert s) sie von der Beschuldigung, Menschenfleisch zu fres-

p) Descript. de la Nigrit. 193.

q) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 114.

r) Magaz. V. 425. s) S. 180.

fressen oder auf dem Markte jemals verkauft zu haben, frey spricht.

Nach Dalzels Bericht wird nicht so viel Menschenblut an diesem Feste vergossen, als nach andern. Ich rücke seine Beschreibung ganz ein, weil ich nicht weiß, daß sie schon ins Deutsche übersetzt ist. Wenn die jährlichen Abgaben entrichtet werden sollen, welches gemeiniglich bald nach Weinachten geschiehet, so begiebt sich der König von Calmina, wo er gewöhnlich residirt, nach Abomey, seiner alten Hauptstadt, und dem Begräbnißplatze der königlichen Familie. Er schickt um die Zeit seine außerordentlichen Boten, die Halbköpfe heißen, weil sie nur an einer Seite geschoren sind, (sie tragen überdem verschiedene Schnuren von Menschenzähnen, als einen Gürtel), zu den Europäischen Gouverneurs in Grigwee, und ladet sie ein, bey dem Feste zugegen zu seyn.

Jeder Gouverneur bringt dem König ein jährliches Geschenk, das in einem Stücke Seidenzeug zur Kleidung, Brantewein und andern Artikeln, zusammen 300 Rthlr. an Werth besteht. Die Geschenke werden nicht als eine Vergütung für den Besitz ihrer Forts, sondern nur als Beweise der Freundschaft und des guten Vernehmens zwischen ihnen und dem König angenommen. Der König giebt ihnen auch zu verstehen, daß er die Geschenke nicht in Rücksicht ihres Werths annimmt. Denn seine Gegengeschenke sind mehr als hinreichend, sie zu vergüten; als eine junge Sklavin, die er einem jeden unter dem Namen einer Wäscherin schenkt, und ein Stück fein Kattun zur Bettdecke. Ueberdem werden sie während ihres Aufenthalts in Dahomey mit der größten Freygebigkeit und Höflichkeit bewirthet, und

mit

mit Schaafen, Federvieh und andern Artikeln von Zeit zu Zeit beschenkt, auch ihre Bedienten mit Pitto oder Bier und Fleisch im Ueberfluß versehen.

Der Yavougah oder Vicekönig von Whydah sorgt dafür, daß die Weißen von einer hinlänglichen Anzahl von Trägern und Hammackleuten abgeholt werden. Die bewaffnete Wache verbitten sie sich, nicht aus Sparsamkeit, (denn diese Leute bekommen keine Löhnung von den Europäern, außer daß ein jeder $2\frac{1}{2}$ Pfenn. in Kauries zu seinem täglichen Unterhalt bekommt,) sondern weil die Reise mit der größten Sicherheit unternommen, und die Reisenden mit morgenländischer Gastfreyheit aufgenommen werden. In den Städten, durch welche sie gehen, sind eine Art von Caravenseras zu ihrer Aufnahme bestimmt. Der Cabosier des Orts bewillkommt sie bey ihrer Ankunft, und bietet ihnen die Erfrischungen an, welche an dem Orte zu haben sind, und verlangt mit Höflichkeit, daß sie ihre Bedürfnisse anzeigen, damit er ihnen abhelfen könne.

Bey ihrer Ankunft in Abomey werden Kanonen abgefeuert, und ihnen während ihres Aufenthalts Zimmer in der Wohnung des Cäremonienmeisters angewiesen. Ihre und ihrer Bedienten Tafel werden mit Hammel-, Hünerfleisch und andern Artikeln reichlich besetzt, die ihnen der König und seine Cabosiers schicken.

Die Feyer der Zollentrichtungen oder Abgaben dauert ungefähr einen Monat, und jeden vierten oder fünften Markttag wird ein öffentliches Schauspiel gegeben, zu welchem in den übrigen Tagen die Vorbereitung gemacht wird. Das Ganze würde ein sehr unterhaltendes Schauspiel abgeben, wenn es nicht durch die menschlichen Opfer, die jährlich, um, in der Sprache

des

des Landes, die Gräber der verstorbenen königlichen Familie zu bewässern, gebracht werden, befleckt würde.

Einer von den Markttagen ist zum Singen und Tanzen bestimmt. Eine Gesellschaft von Sängern läßt sich stundenlang vor dem König hören. Die Gesänge werden aus dem Stegreife gemacht zum Lobe des Königs und seiner Thaten, und die Sänger auf der Stelle nach Verdiensten belohnt. Außer diesen Gesängen wird von den Barden, die vor des Königs Thüre sitzen, bey feyerlichen Gelegenheiten die ganze Geschichte ihres Landes abgesungen. Die Erzählung dauert einige Tage, und junge Männer, die ein gutes Gedächtniß haben, begleiten sie, und bemühen sich, so viele Geschicklichkeit zu erlangen, daß sie ihre Nachfolger werden können, wenn ihre Dienste verlangt werden sollten.

Ein anderer Tag ist zu einem Feste auf dem Marktplatze ausersehen, wo ein großes Lager gemacht, und viele Zelte zur Bedienung des Königs, der Caboseire, der weißen Gäste und der Gesandten aus fremden Staaten aufgeschlagen werden. Viele schon zubereitete Lebensmittel werden von den königlichen Weibern, aufs schönste gekleidet, in Procession herumgetragen, und vertheilt nicht blos unter die Gäste vom Stande, sondern auch außer dem Lager unter die gemeinen Leute. Pitto, von den Damen im Pallaste gebrauet, wird auch sehr freygebig verschenkt. An Brantewein und andern geistigen Getränken aus Europa ist gleichfalls kein Mangel.

Zum Beschlusse wird folgendes Schauspiel gegeben. Eine Bühne, 100 Fuß lang und 40 Fuß breit, wird hart an dem Pallaste aufgerichtet. Sie ruhet auf einer großen Anzahl von Pfählen, 10 Fuß lang, die in den

Boden eingerammelt sind, auf welche Queerbalken, und auf diese Zweige und Stroh gelegt sind. Die Gränze des Pallastes endigt sich hinten mit der Wand. Die Vorder- und Nebenseiten sind eingefaßt. Der Boden und die Einfassungen sind mit Teppichen und einheimischen Decken behangen. Die vordern und Nebenseiten sind mit vielen Fahnen, Wimpfeln und großen Umbrellen von verschiedenen Farben, deren einige mit Gold und Silber durchwirkt sind, besetzt. Eine kleine Strecke davon hält ein dorniger Zaun den Pöbel ab. Auf dieser Bühne sind eine große Menge von Kauries in Schnüren von 2000 Stück gereihet, Brokade und andere seidene Stoffe, Korallenschnüre, Europäische und einheimische Zeuge, Brasilientaback, Pfeifen, Liqueurs in Bouteillen, nebst vielen andern Artikeln. Der König, begleitet von seinen Cabosiers und Vasallen, begiebt sich zu einer bestimmten Zeit auf die Bühne, wo die Europäer gleichfalls gegenwärtig sind. Hier hat ein jeder Beamter die Erlaubniß, sich ein Stück Zeug für sich auszusuchen. Der erste Minister macht den Anfang, die übrigen nach ihrem Range folgen seinem Beyspiel. Bisweilen wird einem jeden eine Korallenschnur gegeben. Dann nimmt der König eine Schnur von Kauries, und wirft sie über den Zaun unter die Menge. Alle Cabosiers, auch die Europäer, wenn sie Lust haben, folgen seinem Exempel, und werfen alle Güter weg, einige Kauriesschnüre ausgenommen, die für die Lieblingsbedienten zurückbehalten werden, welche ihren Stand zwischen der Bühne und dem Zaun nehmen dürfen, und denen sie von ihren Herren überreicht werden. Der Pöbel hat sich zu dem Feste angeschickt. Alle sind ganz nacket, ausgenommen, daß ein starker Beutel, worein sie die Kauries stecken, um ihre Lenden gegürtet ist. Einige versammeln sich truppweise, um ein Stück Sei-

de oder Zeug davon zu tragen. Ein solcher Preis wird oft von zwey Partheyen begehrt, und ein gewaltiger Streit erfolgt. Weil aber von dem bey dieser Gelegenheit versammelten Volke keine Waffen getragen werden dürfen, so ereignet sich kein Unglücksfall. Indessen wird selten ein Schauspiel ohne Blutvergießen gegeben, und auch dieses endigt sich mit wenigstens einem Menschenopfer, das nebst andern Thieren gebunden von der Bühne geworfen wird, um unten gemordet zu werden.

Die Provinz Fidah, Fida, Whydah, Widda, Juidah, Juda, Gueda, zwischen den Flüssen Volta und Benin, im 6° 17′ N. B. ist unerträglich heiß, aber sehr fruchtbar und volkreich. Das Landen ist gefährlich, und wegen der starken Brandungen mehrere Wochen lang nicht möglich t). Das Land erhebt sich sanft, etwa 30 M. von der See, ehe sich Hügel zeigen, und hinter diesen sind keine hohe Gebirge. Es ist, ein paar Flüsse und einige Sümpfe und Seeen ausgenommen, auf fast 100 M. weit mit Grün bewachsen, und hat einige Waldungen. Der Boden ist ein lockerer Sand, unter dem eine fette röthliche Erde liegt, und ohne einige Steine u). Die grünen angebauten Felder sind durch Hölzungen und bisweilen durch Fußsteige durchschnitten. Die vielen kleinen Dörfer sind mit Erdwällen umgeben, und über das ganze Land, das von einem fleißigen und unter den Negern sich durch Industrie auszeichnenden Volke bewohnt wird, ausgebreitet v). Die Volksmenge in einem Lande, das nicht über

t) Magaz. Reiseb. V. 391.
u) Norris in Magaz. V. 446.
v) Smith 193.

über 12 Meilen längs der Küste, und über 6 M. tief hinein sich erstreckt, ist bewundernswürdig groß w).

Der unter dem Namen Harmattan bekannte Nordostwind herrscht in den Monaten December, Januar und Februar nicht blos an der Küste von Cap Verd bis an Cap Lopez, sondern auch im Innern des Landes. Er kommt 3 oder 4mal in der erwähnten Zeit, und wehet einen oder 2 Tage, bisweilen 5 oder 6. Wann er wehet, regnet es nicht, aber bisweilen stellt er sich gleich nach einem Regenguße ein. Er ist überaus trokken, ohne Thau oder irgend eine Feuchtigkeit. Alle Pflanzen leiden von seinem schädlichen Einflusse, und werden welk, matt und schwindend. Auch auf Menschen und Thiere sind seine Wirkungen unangenehm; doch ist er der Gesundheit manchmal zuträglich. Wenn die Erde durch die Harmattans und 6 bis 8 Monate anhaltendes trockenes Wetter ausgedörret ist, so wird sie gegen Ende des März von einem Regen erweicht, der mit heftigen Windstößen aus Nordost und Ostnordost ankommt. Von diesem periodischen Regen und den ihn begleitenden Windstößen, Tornadoes, ist schon mehrmalen gehandelt. Ich setze nur noch hinzu, daß der Name Tornadoes aus dem Portugiesischen Worte trovoada, Donnerwetter, verstümmelt ist x).

Die Produkte, die in den bisher beschriebenen Negerländern gefunden werden, sind großentheils auch in Whidah einheimisch. Die diesem Lande ausdrücklich zugeeigneten will ich bemerken.

Thie-

w) des Marchais II. 15. Bosmann 386.

x) Magaz. Reiseb. V. 428.

Thiere. Die Affen sind sehr verschiedenartig. Obgleich die meisten ihr böses Naturell nicht verläugnen, so sind doch sehr gelehrige darunter y). Die Rinder sind klein, obgleich sie gar nicht arbeiten, und vortreffliche Weide haben. Ihr Fleisch ist saftig und wohlschmeckend. Schaafe, Ziegen sind gut. Die Pferde sind schlecht, und nicht brauchbar. Ueberhaupt sind wenige lastbare Thiere. Alle Einwohner gehen auch zu Fuße, und tragen ihre Bürde auf dem Kopfe. Die Schweine sind fetter und schmackhafter als anderer Orten. Da das Land so ungemein volkreich ist, so haben die wilden Thiere den Menschen Platz machen müssen. Tiefer hinein findet man Elephanten, Büffel, Leoparden, und eine Menge von verschiedenen Arten von Hirschen oder Antelopen. Wenige von diesen halten sich in dem bewohnten Theile auf, wo es auch kleine Haasen giebt z). Fledermäuse sind in einer so ungeheuren Menge, daß der Himmel nach Sonnen Untergang damit bedeckt ist. Die Neger, die sonst im Essen nicht lecker sind, verabscheuen sie, und speisen sie nicht a). Hundefleisch wird auf öffentlichem Markte verkauft. Es dient also hier, wie anderer Orten in Guinea, zur Nahrung b). Die Aguti, wilde Katzen, gehören zu dem Geschlecht der Cavia. Die Jackale, in der Landessprache Twetwihs, schwärmen in den Städten die Nacht hindurch, uud beunruhigen die Einwohner durch ihr Geschrey c).

Hüner

y) des Marchais II. 263.

z) Bosmann 416.

a) des Marchais II. 261.

b) Bosmann 484. des Marchais II. 204.

c) Magaz. v. Reisebeschr. V. 398. 401. 418.

Hüner sind in ungeheurer Menge. Sie sind klein, aber fett und gut. Wilde Vögel, als Gänse, Enten, Rebhüner, Turteltauben, Fasanen, Droßeln, Perlhüner, Schnepfen, Ortolanen und viele andere eßbare sind sehr häufig, gut und wohlfeil. Die Raubvögel sind nicht so zahlreich, als auf der Goldküste d). Ein sonderbarer Vogel ändert seine Farbe bey jeder Bewegung, und ist bald roth, bald blau, bald gelb, bald schwarz. Die Papageien sind alle grau, mit rothen Federn am Kopfe, den Enden der Flügel und dem Schwanze e). Die lang geschwänzten Ammern (Emberiza) sind hier so häufig, daß die Engländer sie Whydah-Vögel genannt haben f).

Die beyden Flüsse, welche Whidah durchlaufen, sind ungemein fischreich, und die Fische vortrefflich. Die Eingebornen gehen daher nicht viel auf die See, um Fische zu fangen. In dem Eufrat findet man Crocodile, die viele Fische auffressen; Flußpferde, die in den Feldern viele Verwüstung anrichten. Da die Neger Feuergewehr besitzen, und damit umzugehen wissen, so vermindern sie ihre Anzahl. Das Fleisch ist ein herrlicher Bissen für sie, und die Zähne verstehen sie auch zu Gelde zu machen. Außer diesen Ungeheuern findet man noch viele Krebse, Hummer und andere schuppige Fische, imgleichen große und fette Aale, Harder, Meerbarben, eine Art Hechte, Zungenfische und Rochen. Die Fische kommen ohnstreitig aus der See, und man fängt sie auch an den Mündungen der Flüsse und in den Graben, die nicht weit davon entfernt sind g). Schildkröten

d) Bosmann 417. e) des Marchais II. 262.
f) Magaz. Reisebeschr. V. 385.
g) des Marchais II. 259.

Kröten sind so gemein, daß man für eine Flasche Brantewein eine 1 Centner schwere kaufen kann. Die Mannschaft eines Schiffes kann hier leichter und wohlfeiler mit frischen Lebensmitteln versehen werden, als sonst wo an der Küste h).

Hirse und Mais wird hier, wie auf der Goldküste i), angebaut. Eine Art von Hirse wird von den Negerinnen zum Bierbrauen gebraucht. Batatten sind hier häufiger als anderswo, und vertreten die Stelle des Brodts. Ignamen sind weder so groß noch so gut als auf der Goldküste. Bohnen von verschiedenen Arten. Citronen, Limonen, Orangen, Bananas, Pisangs, Pimento, Tamarinden und andere Fruchtbäume sind hier wie auf der Goldküste. Der Indigo ist dem aus Asien und Amerika, wenn nicht vorzuziehen, doch an Güte gleich k). Die Einwohner haben aber weder Fleiß noch Geschicklichkeit, sie zum Verkauf zu bereiten. Taback wächst wild, ist aber aus derselben Ursache keine Handelswaare. Baumwolle wird gebaut und zu Zeugen verarbeitet. Der hiesige Pfeffer ist dem Ostindischen gleich, und im Geschmack davon nicht zu unterscheiden l).

Von den Palmen, womit das Land reichlich versehen ist, gewinnt man wenig Wein, sondern nur Oehl.

Noch viele andere Früchte könnten, wenn die Saamen hieher gebracht würden, erzielet werden. Das Land ist fruchtbar, und die Einwohner sind fleißig. Versuche, die man mit Kohl, Rüben, Petrosilien u. s.

h) Magaz. Reisebeschr. V. 447.
i) System. Erdbeschr. III. 350.
k) Bosmann 419.
l) Magaz. Reisebeschr. V. 447.

u. s. aus Europa gemacht hat, sind gelungen. Es ist auch gewiß, daß man auch das Zuckerrohr pflanzen könnte m). Jetzt dient eine kleine Beere, die allem, was man hinterher ißt, eine Süßigkeit mittheilt, den Eingebornen statt des Zuckers n).

Das Erdreich ist röthlich und sehr fruchtbar. Man erndtet dreymal auf demselben Felde. Die königlichen Ländereyen werden durch Frohndienste bestellt, und zwar ehe irgend ein anderer sein Land anbauet o).

Die Zahl der Sklaven, die die Europäer jährlich exportiren, hat von 16 bis 18000 p) bis auf 4500 q) oder 5500 abgenommen r). Man erhandelt sie, und zwar sie allein, weil das Land keine andere Exporten hat, gegen Kauris, die von den Maldivischen Inseln kommen, und nicht allein in Dahomey, sondern auch den benachbarten Ländern cursiren. Weil die Kauris nach der Zahl, und nicht nach dem Gewicht verkauft werden, so sind die kleinsten für den Europäer Kaufmann die vortheilhaftesten. 40 Kauris oder Bougies, Bousies, denn diese Wörter sind synonymisch, machen 1 Tokey, 5 Tokeys, vermuthlich Norris Ackeys (Magaz. Reisebeschr. V. 411.), 1 Gallina, 20 Gallinas, 1 groß Caboß, Kabeß s), oder 1 Pf. Sterl., d. i. 4000 Kauris, haben einen Werth von 1 Pf. Sterl. t). Der Preis hat sich seit der Zeit vermuthlich sehr geändert u). Zu den Kauris muß noch ein Sortiment von Bran-

m) Bosmann 419.
n) Magaz. Reisebeschr. V. 447.
o) des Marchais II. 256.
p) des March. II. 103.
q) Sprengel Auswahl I. 235.
r) Magaz. V. 448.
s) Magaz. v. Reisebeschr. V. 421.
t) Smith 178.
u) Beckmann Waarenkunde I. 358.

Brantewein, Eisenstangen, Pulver, Schießgewehr, Flintensteine, Siamoise, blaue Tücher, Taschentücher, Ostindische Zeuge und Zeuge aus Rouen kommen. Die Portugiesen schließen ihren Handel in Taback. Jedes Schiff bezahlt für die Erlaubniß zu handeln dem König einen Zoll in Waaren, 8 bis 10 Sklaven an Werth, nach Maaßgabe der Größe des Schiffes. In drey Monaten, auch wohl in kürzerer Zeit kann ein Schiff seine Ladung einnehmen. Es können aber bisweilen 7 bis 8 Monate darüber verstreichen, wenn die Concurrenz zu groß ist. Der König hält 4 bis 5 Kaufleute in Gregoy, die für seine Rechnung die Sklaven verkaufen, die er von seinen Nachbaren, bisweilen von seinen eigenen Unterthanen geraubt, oder im Kriege zu Gefangenen gemacht hat. Andere Kaufleute verkaufen die Gefangenen, die ihnen aus verschiedenen Gegenden von Afrika entweder in Commission oder auf eigene Rechnung zugeführt, und vielleicht wohl 7 bis 8mal von einem Markte auf den andern geschleppt werden. Bey ihrer Ankunft werden sie den Weißen zum Kaufe angeboten. Weil man aber weiß, daß die Schiffcapitains sich nicht gerne mit Weibern, die säugende Kinder an der Brust haben, beschweren, so werden die Kinder vorher getödtet v).

Die Neger von Whidah, die man in Westindien Papaws nennt, sind unter allen Sklaven aus Afrika die lenksamsten und gutmüthigsten, und halten ein glückliches Mittel zwischen der Rohheit und Wildheit der Koromanty-Neger, und der Zaghaftigkeit der Eboes. Da sie in ihrem Vaterlande schon den Ackerbau besorgt haben: so werden in dem neuen Welttheile die Landarbeiten

v) Descript. de la Nigrit. 204.

beiten bereitwillig und mit Geschicklichkeit von ihnen unternommen w). In dieses Lob stimmen auch ältere Reisende ein, die sie als sehr arbeitsam, ausdauernd, gelehrig, und zur Verzweifelung weniger geneigt beschreiben x). Wegen ihres vorzüglich guten Charakters y) überlassen die Engländer selten Sklaven dieser Nation an andere Nationen. Oldendorp, der auf einer Dänischen Kolonie war, lernte vermuthlich aus der Ursache nur einen Creolen von der Nation der Whida kennen, den er als einen sehr verständigen Mann rühmt z).

Grighe, Grigue, Griwih, Griwhee, Gregor, Gregoy, Gregoue, die Hauptstadt der Provinz, ¾ M. von der See in einer sandigen Ebene, hat 8000 Einwohner a), 10 M. von Popo. Die Engländer, Franzosen und Portugiesen haben hier Forts und Faktoreyen, und führen ein geselliges Leben. Die Häuser der Stadt sind zerstreut, und sie mag, die mit Mais bepflanzten Plätze eingerechnet, wohl 1½ M. im Umkreise haben. Auf dem Marktplatze stehen Buden, worin inländische und ausländische Waaren feil geboten werden. Die Gegend herum ist flach, und auf den Wiesen grasen Elephanten, die aber nur 8 Fuß hoch, und deren Zähne 25 bis 30 Pfund schwer sind. Die Einwohner weben nette Zeuge, und sind auch im Schleifen kostbarer Steine, die hier und in Popo gegraben werden, und dem Lapis Lazuli oder Hyacint ähnlich sind, geschickt b).

Xa-

w) Edwards in Sprengel Auswahl I. 250.

x) des Marchais II. 171. y) Raynal VI. 105.

z) Miss. Gesch. 285. a) Norr. im Mag. V. 408.

b) Isert 177.

Xavier, Sabih, anderthalb Stunden nordwärts von Grihhee, ist mit Pflanzungen von Yams, Batatten, Kichern und Korn umgeben. Hier residirten ehemals, als die Provinz noch unabhängig war, ihre Könige, und die nach Whidah handelnden Europäer hatten hier Forts und Faktoreyen c). Damals wurden auch die von vielen Kaufleuten besuchten Märkte gehalten, deren Polizeyeinrichtungen gerühmt werden d).

3. Provinz Ardra.

Tori, 2 Stunden davon, eine keine Stadt, liegt schon außerhalb den Gränzen der Provinz Whidah, von welcher er durch einen tiefen und reißenden Strom getrennt wird, dessen Ufer mit Bäumen und Unterholz bedeckt ist, wo die Elephanten ihre Lagerplätze haben.

Asowá, ein paar Stunden davon, eine kleine Stadt.

Ardra, 2 Stunden davon, ehemals die Hauptstadt eines großen und mächtigen Königreichs, das sich von Volta bis Benin erstreckte, liegt sehr angenehm und in der Nachbarschaft vieler Palmen, hat an Wohlhabenheit sehr abgenommen e), obgleich von seiner sonstigen Wichtigkeit nicht alle Spuren verwischt sind f).

Hawih, ein unbedeutender Ort, obgleich hier eine königliche Wohnung ist.

Wai-

c) Magaz. Reisebeschr. V. 304.
d) des Marchais II. 202.
e) Magaz. Reisebeschr. V. 395.
f) Descript. de la Nigrit. 152.

Waibo, nicht weit davon, Sitz eines Gouverneurs oder Cabosiers.

Appoy, 1½ Stunde davon, hat ein Haus, das auf Befehl des Königs zur Bewirthung weißer Leute eingerichtet ist.

Nordwärts davon liegt ein 5 Stunden langer Wald, durch den ein so schmaler und krummer Fußsteig geht, daß man sich in Hängebetten nicht tragen lassen kann. Die Wächter, die den Europäer durch den Wald führen, zünden Fackeln an, blasen Trompeten, schießen von Zeit zu Zeit Flinten ab, und jauchzen und brüllen, um die wilden Thiere zu verscheuchen. Daß die Vorsicht wohl angewandt ist, beweiset das Geschnatter der durch die Wanderer aufgeschreckten Affen, das Schreyen der Papageien, das Brüllen wilder Thiere, und das Getöse der Elephanten, die durch das Strauchholz rauschen. Endlich erreicht man Agrimey, eine kleine Stadt an der entgegengesetzten Seite des Waldes.

Calmina, 2 Stunden davon, eine große Stadt, die ungefähr 15000 Einwohner haben mag. Der König hält sich oft hier auf, und hat ein geräumiges Haus.

4. Das eigentliche Dahomey.

Abomey, Aboma, Bome, 2 Stunden davon, die königliche Residenz, eine große Stadt, die 24000 Einwohner hat. Sie liegt auf einer Ebene von dürrem groben Sande, und erhält ihr Wasser aus einem ⅓ Meile entlegenen Bache, das in irdenen Töpfen zum Verkauf herumgetragen wird. Um die Stadt ist ein tiefer Graben, aber keine Brustwehr. Die Straßen

sind

sind nicht regelmäßig angelegt, und die Wohnungen jeder Familie bestehen in kleinen Hütten für die Weiber, und einer oder 2 Gallerien für den Herrn des Hauses. Der König hat 2 Häuser in und eines außer der Stadt. Jene heißen Dahomey und Gringomey, und dieses Dompagey. Sie sind ungefähr vom dem Umfange, wie das zu Calmina, und eben so mit einer etwa 20 Fuß hohen Lehmwand umgeben. Norris traf hier Malayen, Mallays, Malais, Maillys an, von denen ihm erzählt wurde, daß sie aus dem nördlichen Afrika von der Gränze von Marocco und den Staaten der Barbarey kommen. Sie waren schwärzlich, trugen Turbane auf den Köpfen, weite Hemden von Baumwolle, lange weite Beinkleider von eben dem Zeuge, und Pantoffeln von Saffian. Sie reisen des Handels wegen nach diesen und noch entferntern Gegenden von Afrika, nemlich bis nach Angola. Sie kaufen Häute und Felle, die sie gerben, und zu Pferdegeschirr, Tabacksbeuteln und andern Sachen verarbeiten. Sie bekennen sich zu der Mohammedanischen Religion, und am Ende ihres Fastens Ramadan läßt der König einen Elephanten schlachten, um sie damit zu bewirthen g). Sie gehören zu einer weit landeinwärts und an die Mauren gränzenden Nation. Sie verstehen die Kunst, Ziegen- und Schaafelle zu färben, und zu Patrontaschen, Pulverbeuteln und anderm Gebrauch zu verarbeiten h). Zwey von ihnen ließen sich zuerst 1704 in Whidah sehen, von denen der eine schwärzlich, der andere ganz schwarz war. Sie schrieben alles sehr genau auf, was sie sahen, und erkundigten sich vornehmlich nach den Preisen der Waaren und den Sitten der Nation. Sie wurden für Spio-

neu

g) Magaz. Reisebeschr. V. 395.

h) Snelgrave 80. Mag. Reisebeschr. V. 420.

nen gehalten, die von ihrem König in der Absicht, das Land zu erobern, abgesandt waren, eingezogen und aus dem Wege geschafft. Nachher hatten reisende Kaufleute aus Whidah Gelegenheit, dieses Volk als ein friedfertig gesinntes, mit dem man einen vortheilhaften Handel treiben könnte, in Ardrah und den Nordost davon gelegenen Ländern kennen zu lernen. Der König wurde dadurch bewogen, sie versichern zu lassen, daß sie in Whydah gut aufgenommen werden sollten, und ihren Handel daselbst sicher treiben könnten. Das Versprechen ist auch gehalten, und Des Marchais hatte Gelegenheit, diese Malais in Jaquin, dem Seehafen von Ardra, kennen zu lernen. Sie sprechen und schreiben Arabisch sehr fertig. Sie besitzen vielen Verstand, sind im Handel sehr geschickt, brav, wißbegierig, fleißig und getreu. Sie reisen nicht zu Fuß, wie die Neger von Whydah, sondern reiten auf guten und starken Pferden, die nicht beschlagen sind, sondern dauerhafte Hufen haben. Sie brauchen 3 Monde, d. i. 90 Tage, um von ihrem Lande nach Ardrah zu kommen. Sollte man zu Pferde in einer Arabischen und Afrikanischen Wüste so viele Meilen an einem Tage zurückzulegen im Stande seyn, als nach Rennels Berechnung i) auf Kameelen geschehen kann, so würden die Malais, weil nach jenem Gelehrten 14 Engl. Meilen die Strecke einer Tagesreise auf Kameelen sind, 1260 Engl. oder 254 D. Meilen von Whydah entfernt wohnen, und ungefähr so weit mag Dahome von Fezzan entfernt seyn, wodurch ihre vorher nach Norris angeführte Herkunft bestätigt wird. Sie bringen Sklaven nach Ardrah und Whidah, nicht aus ihrem Vaterlande, denn sie verkaufen sich nicht einander, sondern aus benachbarten

i) Elucidations of African Geography. Lond. 1793. p. 8.

ten Ländern, und denen, durch welche ihre Reise geht. Die Sklaven sind stark und gutwillig, und werden sehr geschätzt. Sie sind mit Waaren beladen, als Elfenbein und Baumwollenzeugen, die in ihrem Lande oder Ostindien fabricirt sind. Ihre langen Röcke sind von Kattun, entweder blauem oder weißem; denn andere Farben tragen sie nicht. Unter den Röcken tragen sie weiße Hemden von Kattun. Die Pantoffeln sind von Leder. Sie haben große Gürtel von Kattun oder Musselin, große Taschentücher, die an den Gürteln hängen, und Beutel an ihrem Schoße oder über die Gürtel. Der Kopf ist geschoren, aber den Bart lassen sie wachsen; und je länger und zottiger er ist, desto ehrenvoller scheint er ihnen zu seyn. Die Waffen, die sie auf der Reise tragen, bestehen in einem großen Messer, das sie in den Gürtel stecken, und einem Säbel, der $3\frac{1}{2}$ Fuß lang ist, mit Inbegriff des Handgriffs. Das Eisen ist aus ihrem Lande, und wird auch daselbst bearbeitet. In Ardra siehet man einige, die Flinten führen, die in ihrem Lande gemacht werden, aber kürzer als die unsrigen sind. Ihr Pulver ist nicht so gut als das Europäische; doch kaufen sie letzteres nicht. Ihr Land hat einen Ueberfluß an Metall, als Gold, Silber, Blei, Kupfer, Zinn und Eisen. Von dem rothen Kupfer machen sie große Ringe, welche sie an dem Mittelfinger der rechten Hand tragen. Sie sind so hellglänzende Phosphore, daß sie an einem dunkeln Orte so viel Licht geben, als zwey Kerzen. Sie versichern auch, daß sie sich in der Nacht keines andern Lichts bedienen. Sie vertauschen ihre Waaren gegen Brantewein in Ankern, und gegen Kauris. Seit einigen Jahren nehmen sie auch andere Handlungsartikel aus Europa. Im Handel sind sie sehr vorsichtig, untersuchen genau, was man ihnen anbietet, lassen sich nicht leicht betrügen, halten

übri-

übrigens viel auf Treue und Glauben. Man weiß nicht eigentlich, von welcher Religion sie sind. Daß sie beschnitten sind, beweiset nicht, daß sie entweder Juden oder Mohammedaner sind. Sie beten zu Gott mehrmalen des Tages, waschen sich aber nicht vorher. Sie haben weder Fetische noch Grisgris. Sie essen nicht alles Fleisch ohne Unterschied. Sie wählen die Landthiere, welche sie essen wollen, schlachten sie selbst, und bereiten sie sich zu. Daran erkennt man den Mohammedaner, der aber in der andern Sitte, daß sie Brantewein und andere geistige Getränke, auch Wein trinken, verläugnet wird. Des Marchais glaubte, sie kommen von der Küste am rothen Meere, oder der Ostküste Afrika's k). Vielleicht hielt er sie für eigentliche Malayen, d. i. Eingeborne oder Nachkommen der Eingebornen aus Malacca, die sich in Afrika niedergelassen hätten. Norris scheint aber Recht zu haben, wenn er ihren Namen durch Mollahs oder Mullahs, d. i. eine Art von Mohammedanischen Priestern, erklärt. Er versichert auch ausdrücklich, daß sie aus dem nördlichen Afrika sind l). Es ist also nicht Unrecht, wenn man sie Mohammedanische Marabuts nennt. Baumwollen- und Seidenzeuge, die in ihrem Lande fabricirt werden, werden von ihnen zum Umtausch gegen andere Waaren angeboten. Sie scheinen weniger unwissend zu seyn, als die Neger an der Küste m).

Des Marchais würde gerne eine Reise mit ihnen nach ihrer Heimath gemacht haben, wenn er das Schiff, das er commandirte, hätte verlassen dürfen. Wenn ein anderer Isert die Küste einmal wieder besuchte, könnte

k) des Marchais II. 273.
l) Descript. de la Nigrit. 236.
l) s. oben S. 29.

könnte der nicht das ausführen, woran Des Marchais durch Umstände verhindert wurde? Jetzt, da die seefahrenden Mächte das Innere von Afrika erforschen wollen, so ist es Pflicht der Geographen, jeden Weg, auf welchem dieses geschehen kann, anzuzeigen. Vielleicht bleibt es dem Ministerio des großen Dänischen Staatsministers von Bernstorf vorbehalten, den Aufenthalt der Dänen in der Nähe von Whydah mit einer solchen Entdeckungsreise zu krönen!

An Dahomey gränzt gegen Osten, nach Isert n) gegen Norden, richtiger nach Snelgrave gegen Nordosten zwischen Dahomey und Benin das Reich der Eyos, Eyous, Ayos, Ayois, Ayeots, Jeoes, hinter einer großen und berühmten See, aus welcher sich viele Flüsse ergießen, die in den Golf von Guinea fallen, viele Tagereisen lang bis nach Nubien. Der König hat eine große Cavallerie, aber gar keine Infanterie. In den Kriegen mit den Dahomeern müssen diese oft zu den Wäldern ihre Zuflucht nehmen; endlich werden aber doch ihre Feinde, wenn die Regenzeit eintritt, und die Fourage aufgezehrt ist, zum Rückzuge genöthigt o). In dem Lande werden viele baumwollene Zeuge verfertigt, und nach Dahomey gebracht. p). Der König von Dahomey muß jährlich einen beträchtlichen Tribut in Kauris und Waaren an den König von Eyeo bezahlen, der durch Auflagen auf die den Dahomeyern zinsbaren Nationen beygetrieben wird q). Zehn andere Könige bezahlen an diesen mächtigen König, der 100000 Mann

auf

n) S. 160. o) Snelgrave 56. 121.

p) Magaz. Reisebeschr. V. 434.

q) Descript. de la Nigrit. 235. Dalzel 88.

auf die Beine stellen kann, gleichfalls Tribut. Er wohnt auf 150 Meilen landeinwärts, und wenn seine Gesandten den Tribut in Dahomey einnehmen, so verhindert man, daß die Europäer, wenn solche da sind, keine Unterredung mit den Gesandten haben r). Die Kriege werden von den Eyeos mit großer Wuth geführt, und schreckliche Zerstörungen in Städten und Dörfern bezeichnen dieselben s). Die Eyeos sind kriegerisch, kühn, stark, und können Arbeiten länger aushalten als andere Neger. Man erkennt sie an den Einschnitten, die von den Augen bis zu den Ohren gehen. Alle Neger fürchten sich vor ihnen. Auf den Schiffen sind sie sehr gefährlich, weil sie leicht Empörungen anzetteln, bey denen sie es aufs äußerste kommen lassen, weil sie die größten Gefahren nicht scheuen, und ihr Leben wenig schätzen t). Sollten vielleicht jetzt nicht so viele von ihnen exportirt werden, als sonst, und sie seltener in die Gefangenschaft der Dahomeyer kommen? Wenigstens erwähnen ihrer nicht, weder Oldendorp noch Edwards, die zuletzt am ausführlichsten über die Neger in Westindien geschrieben haben.

Die Mahihs, gegen Westen von Dahomey, bilden einen mächtigen Bund von verschiedenen vereinigten unabhängigen Staaten. Die Tappas gränzen an das Gebiet der Eyos u), scheinen Snelgraves Tuffoes zu seyn, die er 6 Tagereisen von Ardra setzt v), sind vielleicht einerley mit den Tebou, die so unbändig sind, daß, wenn man sie nicht in einem Alter von 10 bis 12 Jahren

r) Descript. de la Nigrit. 237.
s) Magaz. V. 443.
t) des Marchais II. 128.
u) Magaz. Reisebeschr. V. 442.
v) Snelgrave 36.

ren erhält, und sorgfältig erziehet, man nichts mit ihnen ausrichten kann.

Von Griwhee aus wandte ich mich nordwärts in das eigentliche Dahomey und die angränzenden Länder. Jetzt beschreibe ich die ostwärts von Griwhee liegenden Oerter, welche des Sklavenhandels wegen besucht werden.

Epee, Eppi, auf Danvilles Karte Appa, auf Norris Appih, 6 Meilen von Whida, wo bisweilen viele, gemeiniglich aber keine Sklaven anzutreffen sind.

Portonovo liegt etwas weiter. Der Handel geschiehet hier nicht wie anderer Orten am Ufer, sondern 5 Meilen weit im Lande. Die Portugiesen haben durch die Vorliebe der Einwohner für den Brasilianischen Taback den meisten Handel an sich gezogen, und nach ihnen folgen die Engländer und Franzosen. Der unbequemen Lage des Handelplatzes ungeachtet ist der Handel ziemlich lebhaft.

Badagry, 2 Meilen von Portonovo, ein großer Sklavenmarkt. Die Französischen Schiffer besuchen diesen Ort am meisten. Außer ihnen kommen noch die Portugiesen hieher. Die Engländer und Holländer werden jetzt davon entfernt gehalten w). Diese 3 Oerter, Epee, Portonovo und Badagry werden von Whidaern bewohnt, die von den Dahomeyern vertrieben sind. Sie stehen ein jeder unter einem Chef ihrer Nation, leben aber aus Eifersucht über ihre Handlung in Uneinigkeit unter einander, welches den Dahomeyern zur Sicherheit ge-

w) Raynal Gesch. d. Besitzung. d. Europ. in beyden Indien VI. 106.

gereicht. Mehrere Schiffsladungen mit Negern werden von hier expedirt. Badagry lieferte sonst die meisten Neger, weil sein Chef, der unter den Weißen erzogen war, den Handel an sich zu ziehen wußte. Allein seit mehr als 20 Jahren haben die Revolutionen im Lande verschiedene Male eine Veränderung in der Handlung der genannten Oerter hervorgebracht x).

Ahoni, 10 Meilen von Badagry entfernt, liegt in den Inseln von Kuramo auf einer beschwerlichen schwammigen und ungesunden Rhede. Der Ort wird fast allein von den Engländern besucht, die auf großen Schaluppen zwischen den Inseln und dem festen Lande Handel treiben y), und doch vermisse ich ihn auf Norris Karte von der Sklavenküste.

Die von Portonovo, Eppi und Badagry exportirten Sklaven werden zu 3500 an der Zahl angegeben z).

§. 6.

Benin.

Das Königreich Benin liegt um den Fluß Benin oder Formosa. Das Land von Ardra an bis an den Fluß ist niedrig und mit Gesträuchen angefüllt. Daher er auch von denen, die von Westen kommen, leicht erkannt werden kann. Er hat viele Arme, von denen einige so breit sind, daß man sie für Flüsse halten könnte. An jedem Arme wohnen besondere Völkerschaften, und jede von diesen hat einen besondern König. An einem von diesen Armen, ungefähr 1 M. von der Mündung,

haben

x) Descript. de la Nigrit. 243.
y) Raynal Gesch. d. Besitz. VI. 106.
z) Sprengel Auswahl I. 235.

haben oder vielleicht hatten die Portugiesen eine Loge und Kirche bey dem Dorfe Alverri, das seinen eigenen Kö-nig hat, den der von Benin als seinen Nachbar und Alliirten ansiehet. Hier halten sich die Corsaren von Usa auf, die sich vom Raube nähren, Menschen, Thie-re und Waaren, wo sie sie finden können, wegnehmen, und gegen Lebensmittel, woran sie einen Mangel haben, vertauschen. Das Land zunächst am Flusse ist niedrig, morastig, mit Bäumen in regelmäßigen Reihen besetzt, und wird allmälig höher. Die ungesunde Luft, die durch die Dünste der Moräste erzeugt wird, und die vie-len Mücken, die keinen Schlaf zulassen, verursachen eine große Sterblichkeit am Bord der Schiffe, die hier landen. Man siehet zwar viele Menschen. Die Be-völkerung scheint aber doch verhältnißmäßig nicht so groß zu seyn, als in Ardra.

Der Ort, wo man gewöhnlich Handel treibt, ist Arebo, 45 M. von der Mündung, und wohin, ja noch höher hinauf man mit Schiffen segeln kann.

Budedu, liegt nicht so hoch, hat nur 50 Häuser oder Hütten.

Agaton war sonst der vornehmste Handelsplatz, ist aber in den Kriegen fast ganz zerstört. Er wird von den Einwohnern der kleinen Dörfer rings herum an den Markttagen besucht.

Benin, die Haupt- und Residenzstadt, liegt 8 Meilen von Agaton tiefer ins Land, auf einer Ebene, hat 3 M. im Umfang. In den langen und breiten Straßen wird täglich zweymal Markt gehalten, und Kühe, Baumwolle, Elfenbein, Europäische Waaren und alle Landesprodukte verkauft. Die Häuser sind ziem-lich gut gebaut, und geräumig, die Mauern sind von

Thon; denn im ganzen Lande sind keine Steine. Die Dächer sind von Binsen, Stroh und Blättern. Fremde dürfen sich hier nicht aufhalten. Die Sklaven sind Ausländer. Denn die Eingebornen dürfen nicht als Sklaven verkauft werden. Sie sind freye Leute, und heißen königliche Sklaven. Hierin kommen Bosmann und William Smith überein a).

Die Hausthiere, Pferde, Rinder, Schaafe, Hunde, Katzen, Hüner u. s. sind sehr gut, aber theuer. Sie sind klein, allein das Fleisch ist gut und schmackhaft. In Ansehung der Hunde und Katzen, die von Europäern nicht gegessen werden, beruft man sich auf das Zeugniß der Neger. Elephanten sind in zahlreicher Menge. Daß es Löwen und Leoparden gebe, wird bezweifelt. Die wilden Hunde, die in Menge hier seyn sollen, sind wohl die von Norris bey Dahomey bemerkten Jackalls. Die Paviane fallen Menschen an, wenn ihrer nicht viele beysammen sind, und mißhandeln sie. Außer diesen sind noch viele andere Affenarten. Wildpret, als Hirsche, wilde Schweine u. s. sind so häufig, daß ein guter Jäger sich davon nähren könnte. Fasanen, Rebhüner, grüne und blaue, Turteltauben, Schnepfen, Wasserhüner u. s. werden von den Negern, weil sie mit dem Feuergewehr nicht umzugehen wissen, nur selten gefangen. Der Fluß ist sehr fischreich. Die große Hirsenart wird angebaut. Die gewöhnliche Nahrung besteht in Jgnames. Batatten sind nicht häufig. Zwey Arten von Bohnen, die den Pferdebohnen sehr ähneln, haben keinen guten Geschmack, und sind sehr ungesund. Reis wird nicht gebaut, obgleich die Gegend dem Anbau günstig zu seyn scheint. Zu den Baumfrüchten gehören

a) Benzel account of Guinea 33. 52.

hören die Cocosnüsse, die Cormantynäpfel, die Bakovens, Bananas und wilde Feigen, und andere, die nur blos hier zu finden sind. Der Boden in einiger Entfernung vom Flusse ist ungemein fruchtbar, und alles, was gepflanzt wird, gedeihet außerordentlich wohl. Der Boden nahe am Flusse ist minder ergiebig. Die Neger wissen grün, blau, schwarz, roth und gelb zu färben. Blau wird aus Indigo, der im Ueberfluß wächst, die übrigen Farben aus gewissen Bäumen, wovon das Holz gerieben und gekocht wird, erhalten. Von dem Palmenöhle, den Blättern der Bananen und der Holzasche wird eine Seife bereitet, die die beste an der Küste ist, und eine vortreffliche Weiße giebt. Die Baumwollenzeuge, worin sich die Einwohner kleiden, und die auch auswärts verschickt werden, werden aus der hiesigen Baumwolle gefertiget.

Der König regiert mit unumschränkter Gewalt, die durch 3 Minister, die beständig um den König sind, ausgeübt wird. Diesen sind die Vicekönige, Gouverneurs und andere Aufseher (denn fast ein jedes Dorf hat seinen besondern Aufseher) untergeordnet. Ein jeder Gouverneur muß dem König jährlich eine gewisse Zahl von Kauris, die die Stelle des Geldes vertreten, bezahlen. Die geringere Ehrenstellen bekleiden, geben statt Geldes Kühe, Schaafe, Hüner, Yams, Kleider oder andere Sachen, die zur Unterhaltung des Hofes erfordert werden.

Von den Waaren, die ein- und ausgehen, werden keine Abgaben bezahlt. Der Gouverneur bekommt jährlich von dem, der ein Negoce anfangen will, eine gewisse Summe, wovon er einen Theil an den König abgiebt. Die Europäer werden sehr glimpflich behan-

delt. Denn die gesamten Abgaben für jedes Schiff belaufen sich nicht höher als auf 60 Franken b).

Bisher haben wir bey der Beschreibung der Negerländer nur die Berichte der Europäer nutzen können. Benin ist aber von einem Eingebornen beschrieben c). Seine Nachricht läßt zwar noch vieles zu wünschen übrig. Sie verdient aber doch, weil sie die einzige in ihrer Art ist, in einen Auszug gebracht zu werden. Das Königreich Benin ist in Hinsicht auf seine Größe, den Reichthum, die Cultur des Bodens, die Macht des Königs, die Menge und den kriegerischen Geist der Einwohner das ansehnlichste unter allen in Guinea. Es liegt beynahe unter der Linie, erstreckt sich längs der Küste ungefähr 170 Englische Meilen, und reicht in das Innere von Afrika, vielleicht bis nach Habesh. Es ist in viele Provinzen oder Districte abgetheilt. In einer der entlegensten, wo unser Afrikaner geboren wurde, in dem reizenden und gesegneten Thale Essaka, wußte man nichts von Europäern oder weißen Menschen, und der See. Das Land ist außerordentlich reich und fruchtbar, und bringt alle Arten von Gewächsen in großer Menge hervor. Baumwolle, Taback, türkisches Korn ist im Ueberfluß. Die Ananas sind sehr groß und schmackhaft. Außer vielen in Europa unbekannten Früchten finden sich hier verschiedene Gattungen Gewürze, vorzüglich Pfeffer, mancherley Gummi und Honig. Ackerbau ist das vornehmste Geschäft der Einwohner, und jedermann, selbst Kinder und Weiber

b) Bosmann 454.

c) Olaudah Equiano's oder Gustav Wasa's des Afrikaners merkwürdige Lebensgeschichte von ihm selbst geschrieben. Aus dem Engl. übers. Göttingen 1792.

ber nehmen Antheil daran. Die Heuschrecken erscheinen, aber selten, in einer so ungeheuren Menge, daß sie die ganze Erndte stören, worauf eine Hungersnoth folgt. Die Palmen sind zwar überall anzutreffen, doch scheint die Cocuspalme nicht tief im Lande einheimisch zu seyn d). Auf der Reise nach der Seeküste, die er bald zu Wasser, bald zu Lande machte, kam der Afrikaner, nachdem er durch viele Oerter gewandert war, in eine Stadt, Timmah, in einer schönen Gegend gelegen. Die Stadt war reich und wohlhabend, und wurde von mehrern kleinen Bächen durchströmt, die sich mitten in der Stadt in einen großen Teich ergossen. Von seiner Heimath bis an die Seeküste brachte er 6 bis 7 Monate zu, und bemerkte allenthalben eine große Fruchtbarkeit, Kürbisse, Aedas e), Pisangs, Yams, Taback, Gummi, Baumwolle, Zuckerrohr, rothes Holz u. s. Ackerbau ist fast die einzige Beschäftigung; denn Handwerker werden nirgends angetroffen f). Kleine weiße Muscheln, von der Größe eines Fingernagels, ohnstreitig Kauris, deren wir schon oft gedacht haben, dienen selbst im Innern von Afrika statt der Münze g). Unser Afrikaner wurde für 172 solcher Kauris verkauft h). An der Küste wäre dieser Preis sehr geringe, und nicht einmal 1 Engl. Schill. gleich gewesen i). Allein tiefer im Lande werden die Kauris nothwendig seltener, und daher höher im Preise seyn.

Das

d) S. 56.

e) Vermuthlich Eddoes oder Eddies, Arumswurzeln, s. system. Erdbeschr. IV. 313.

f) S. 62.

g) Das nämliche versichert auch Oldendorp S. 286.

h) S. 57. i) s. oben S.

Das Lob, das der Afrikaner seiner Nation, d. i. den Negern aus Benin oder Ebve, ertheilt, daß sie nemlich wegen ihrer Dauerhaftigkeit, Klugheit und Aufrichtigkeit und eifrigen Arbeitsamkeit in Westindien vor allen andern Sklaven den Vorzug hätten k), kann mit dem Charakter, den Bosmann l) von ihnen gegeben hat, und nach welchem sie gute höfliche Leute sind, von denen man, so lange man sie gut behandelt, alles erhalten kann, sehr wohl bestehen, widerspricht aber dem, was neulich Edwards, ein einsichtsvoller Pflanzer in Jamaica, und sorgfältiger Beobachter der in Westindien dienenden Afrikaner, von ihnen gesagt hat. Ihm zufolge heißen alle Neger aus der Bucht von Benin, einem Küstenstriche von beynahe 300 Seemeilen, von welchem die innern Länder selbst dem Namen nach dem Europäer unbekannt sind, Eboes, einen Stamm ausgenommen, welche Macoes heißen. Benin wird hier in so weitem Sinne genommen, als in System of Geography I. 402., nemlich für das Land von Whida bis Loango. Von den daher kommenden Negern behauptet Edwards, daß sie im allgemeinen die elendesten und niedrigsten unter allen Afrikanischen Völkerschaften sind, eine viel gelbere Farbe haben, als die Neger von der Goldküste und Whida, in ihrer ganzen Gesichtsbildung den Affen auffallend ähnlich, sehr zaghaft, muthlos und zum Selbstmorde geneigt sind, daß aber, wenn man ihr Vertrauen erlangt hat, sie große Zuneigung und Dankbarkeit beweisen m). Einem solchen Augenzeugen zu widersprechen, könnte für Vermessenheit gehalten werden. Indessen hat Oldendorp, der nicht weniger ein sehr sorgfältiger Beobachter ist, kein so ungünstiges Urtheil

k) S. 21. l) S. 461.

m) Sprengel Auswahl I. 251.

Urtheil über diese Neger gefällt. Er unterscheidet die Nationeu genauer als Edwards, bemerkt von den Calabari ausdrücklich, daß die 5 Neger, die er von dieser Nation gesprochen, muntere und herzhafte Leute gewesen sind. Die Ibo, ohne Zweifel die Eboes des Edwards und anderer Englischen Schriftsteller, ein zahlreiches Volk, sind ihm die Nachbaren und Freunde jener n), und werden in seiner Geschichte oft angeführt. Was Edwards von den Macoes erzählt, daß sie einen Stamm der Eboes ausmachen, und Menschenfresser seyen, behauptet Oldendorp, dem auch die Mokko als eine an die Carabari gränzende Nation nicht unbekannt sind o), von den Bibi oder Biwi, die in dem Lande der Ibo einen eigenen Staat ausmachen, und Menschen fressen. Im allgemeinen mag das vorhin angeführte ungünstige Urtheil von den Sklaven aus Benin seine Richtigkeit haben. Sie gewöhnen sich an keine andere Lebensmittel, als an die in ihrem Lande üblichen, Ignamen, Batatten u. s. sind melancholisch und sterben bald p). Die daher, aus Congo und der Nachbarschaft kommenden Neger sind zur Arbeit untauglich. Sie sind feige Menschen, und sterben lieber vor Hunger und Verdruß, oder unter den Schlägen ihrer Herren, als daß sie arbeiten q). Es werden auch jetzt die, welche in Benin, Calabari und Gabon erhandelt werden, weniger geachtet als die, welche man anderer Orten kauft. Die Engländer, die die schlechten Plätze mehr als andere Nationen besuchen, führen sie fremden Kolonien zu r).

Aus

n) S. 235. o) S. 286.

p) Descript. de la Nigrit. 244.

q) des Marchais II. 172.

r) Raynal Gesch. d. Besitz. d. Europ. in Indien VI. 109.

Aus Lagos und Benin erhandeln die Europäer 3500 Sklaven s).

§. 7.

Awerri.

Das Königreich Awerri, Ouwerri, Oveiro, Dere, Wärie erstreckt sich von dem Fl. Forcado 46 Seemeilen lang nach dem Cap Formosa Südost gen Süd, ein flaches, niedriges und waldiges Land. Der Fluß, der 18 Seemeilen Südost von Rio Formosa fließt, entspringt tief im Lande nach Nordnordost zu. Er ist, besonders gegen die Küste, so untief, daß er nur von kleinen Schiffen befahren werden kann, und enthält eine Art blauer Steine, Aigris oder Ackoris, die auf der Goldküste in hohem Werthe sind. Unweit der Mündung an einem kleinen Flusse, der sich in den Forcado ergießt, liegt Poloma, ein Fischerdorf. Die Hauptstadt, wovon das Land den Namen hat, liegt etwa 36 Seemeilen von der Mündung des Rio Forcado. Die Luft ist wegen der Ausdünstungen sehr ungesund, und das Land nicht sehr fruchtbar. Die Portugiesen, Holländer und Engländer holen von dieser Küste Sklaven t).

§. 8.

Calabar.

Calabar erstreckt sich von Cap Formosa im 4° 10′ N. B. bis an den Rio Real oder Fl. Neucalabar ostwärts 35 Seemeilen, an der Bucht von Guinea, die aber nach andern schon von Rio das Lagos bey Ardrah an zu rechnen ist, und bey Cap Lope Gonsalvo aufhört.

s) Sprengel Auswahl I. 235

t) Samml. aller Reisebeschr. Leipz. 1749. 4. IV. 479.

hört u). Von dieser Küste gilt, was von der vorigen gesagt ist; sie ist flach und niedrig. Längs derselben ist guter Ankergrund. Die Schiffe laufen aber mit Uebergehung 7 anderer Flüsse gemeiniglich in den 8ten, oder Neu-Calabar, ein, der für Schiffe von 300 Tonnen und noch mehr fahrbar ist. An seiner Mündung ist die hohe Insel Foco, wo die Schiffe oft ankern, und aus dem Dorfe Foco Holz, Wasser, Ignames und Bananas einnehmen.

Die Stadt Neu-Calabar liegt höher auf einer Insel dicht am festen Lande, und enthält über 300 Häuser, die nach der Negerart verpallisadirt sind, die Residenz des Königs v), der den Namen Delemongo, d. i. großer Mann, führt, und den Kriegen, die seine Gouverneurs mit einander führen, geduldig zusiehet, bis er es für rathsam hält, ihnen durch seine Macht ein Ende zu machen w). Weil das Land trocken und unfruchtbar ist, so erhalten die Einwohner ihre Lebensmittel aus einer nördlichen Gegend, die von den Hakbous bewohnt wird. H. Ehrmann vermuthet x), daß diese Neger, die von Oldendorp y) erwähnten Freunde der Carabari oder Calabari, die Iboer sind, die im Innern von Afrika ein weitläuftiges Land besitzen. Wenn den von Oldendorp durch die Neger eingezogenen Nachrichten zu trauen ist, so bringt das Land der Carabari Gold hervor. Seemuscheln (vermuthlich Kauris) dienen ihnen statt der Scheidemünze.

§. 9.

u) Bosmann 426. v) S. a. R. IV. 482.

w) Oldendorp Missionsgesch. 285.

x) Reisen XII. 135. y) Missionsgesch. 286.

§. 9.

Uebrige Küstenländer.

Das Land Krikke liegt etliche Seemeilen von Rio Real, und gränzt südlich an Moko, welches an der See liegt z). Nach Oldendorp gränzen die Mokko an die Carabari, und haben die Bebumde zu Nachbaren. In diesem Namen steckt vielleicht der

Fl. Bandi, neben dem Neu-Calabarfl., auf dessen Insel einer die Stadt Großbandi liegt, deren Einwohner, wie die zu Neu-Calabar, sich mit der Fischerey und Handlung beschäftigen.

Fl. Laitomba, Santo Domingo, Boni, Doni, Andoni, ist 25 M. ostwärts von der Spitze Bandi. Etwa 4 M. hinauf liegt die große und volkreiche Stadt Boni, Bonny, Banny, Doni, die Sklaven und Elfenbein an die Europäer verhandelt, 12 Engl. M. von der See an der Ostseite eines gleichnamigen Flusses, einer Stadt gegenüber, die Peterfortese heißet. Die Häuser sind elende Hütten, ein Stockwerk hoch, von geraden Pfählen erbaut, mit rother Erde und mit Matten bedeckt. Der Fußboden ist von Sand gemacht, muß aber wegen des morastigen Grundes, der ihn nicht lange dauren läßt, oft reparirt werden. Gegen die schädlichen Dünste, die von den Morästen und Waldungen aufsteigen, sichern sich die Einwohner durch ein großes Feuer, das sie in ihren Hütten unterhalten. Man kann hier kein anderes Wasser als Regenwasser bekommen, das in stinkenden Pfützen aufbewahrt wird, ungesund ist, und den Matrosen oft heftige Schmerzen im Bauche, und die Ruhr verursacht a).

In

z) S. a. R. IV. 486.

a) Falconbridge account of the Sclave trade 51.

In Calabar und Bonny ist der grösste Sklavenmarkt. Die Kaufleute daselbst, die zu den vornehmsten gehören, und mit dem Innern des Landes in Verbindung stehen, halten ihre Canoes bereit, wenn die Schiffe ankommen. Sie gehen in großen Flotten die Flüsse hinauf in das innere Land, um bey den Märkten, die gehalten werden, zugegen zu seyn. Sie sind gemeiniglich 9 Tage abwesend, und kommen oft mit 1500 bis 2000 Sklaven auf einmal zurück, die mit gebundenen Händen und Füßen in die Canoes geworfen sind. Ein Schiff, das sich da befindet, kann leicht 120 auf einmal einnehmen. Die Sklaven sind zwar nicht so gut als die von andern Oertern. Allein die Regelmäßigkeit des Handels, und die kurze Zeit, worin eine Ladung erhalten werden kann, sind die Ursachen, warum diese Gegenden mehr als irgend eine andere auf der ganzen Küste besucht werden b), und eine größere Anzahl von Menschen, nemlich 14500 in Europäische Sklaverey liefern c). Und doch wissen wir von der am meisten besuchten Küste am wenigsten, so wenig, daß selbst Englische Autoren Benin und Boni verwechseln, und in dem dicken Folianten System of Geography, das nach dem Auftrage diesem Werke zur Grundlage dienen sollte, Calabar und Boni mit Stillschweigen übergangen werden. Wahrlich wenn der Sklavenhandel nicht großentheils von niederträchtigen und gewinnsüchtigen Leuten geführt wäre, so hätte die Länderkunde manchen Beytrag durch ihn erhalten müssen.

Fl.

b) T. Clarkson essay on the Sclavery and commerce of the human specie. Lond. 1788. p. 31.

c) Sprengel Auswahl I. 235.

Fl. Alt-Calabar fließt gegen Osten von Boni. An seiner Mündung liegen zwey Dörfer, Fischdorf und Salzdorf, die den Namen von den Beschäftigungen der Einwohner haben d), und vielleicht bey Clarkson Alt- und Neustadt heißen e). Die Zahl der in Alt-Calabar und Camarones gekauften Sklaven wird auf 7000 geschätzt f). Auf der Küste von Neu- und Alt-Calabari ist ungesunde Luft und verdorbenes Wasser. Die Schiffbrüche ereignen sich häufig. Die Engländer haben sich aber dadurch von dem Besuch der Küste nicht abschrecken lassen. Die Franzosen haben kurz vor 1780 sich auch daselbst sehen lassen. Die Schiffe, die mehr als 12 Fuß Wasser ziehen, werfen Anker vor der Insel Panis, wo sich das Oberhaupt dieser Gegenden aufhält, und Handel getrieben wird g).

Bey Rio del Rey, 10 Seemeilen ostwärts von Alt-Calabar, beginnt das hohe Land von Ambozes, wo es Berge giebt, die dem Pik von Teneriffa an Höhe nicht nachgeben, wo keine Palmen, aber die übrigen Guineischen Produkte, und an der Küste die Akkori oder blauen Korallen anzutreffen sind. Es erstreckt sich bis an Rio Camarones. Das Land wird von den Calbingos bewohnt, und von den Holländern von Elmina aus besucht.

Am Camaronesfl. liegen 3 Inseln, die volkreich und fruchtbar sind, besonders an Palmenwein und Oehl, woran das feste Land gegenüber einen Mangel hat h).

Fl.

d) S. a. R. IV. 488. e) Essay on Sclavery 33.
f) Sprengel Auswahl I. 235.
g) Raynal Gesch. d. Besitz. d. Europ. VI. 108.
h) S. a. R. IV.

Fl. Camerones, Jameos, Jamour, macht die südliche Gränze von Guinea und die nördliche von Biafara. Die Küste von hier bis Rio Gabon 70 M. weit wird von den Europäern wenig besucht, und ist daher unbekannt. Man bemerkt Rio de Boro, R. de Campo, R. de St. Benito, R. de Angra, der in eine Bay gleiches Namens fällt, in deren Mitte die Inseln Klein- und Groß-Corisco so niedrig liegen, daß man in der Ferne glaubt, ihre Bäume seyn in der See gepflanzt, und der ein Handlungsplatz für die Holländer und Engländer ist.

R. de Gabon, Gab Boon, 15 Seemeilen von R. de Angra, und unter dem Aequator i), ein großer Fluß, der eine große Ebene bewässert, und nebst andern Flüssen viele kleine und große Inseln bildet, deren jede einen Herrn hat. Die Portugiesen und Franzosen kommen wenig hieher. Die Engländer kaufen fast alle Sklaven, die elende schwächliche Menschen sind, und in Westindien um den halben Preis verkauft werden. Die Holländer ziehen Elfenbein, Wachs, Honig und Färbeholz daher k). Am Eingange sind 2 Inseln, wo kleine Schiffe ausgebessert werden können. Wasser und Holz ist sehr leicht zu haben. Das Land ist nicht sonderlich bevölkert. Destomehr Wild, vorzüglich Elephanten, Büffel und wilde Schweine giebt es l). Die Engländer holen von R. Gabon rothes Sandelholz (pterocarpus santalinus L. m). Obgleich die Europäer die Rhede von Gabon wegen des bösen Charakters der Einwohner, die als Menschenfresser verschrien sind, wel-

i) Marchais III. 30.
l) Marchais
k) Raynal VI. 108. Isert 149.
m) Isert 149.

welche Neger und Weiße, so oft sie sie erhalten können, ohne Unterschied verzehren, so werden sie doch durch widrige Winde und die Meeresströme bisweilen dahin verschlagen. Mit Hülfe eines Windes, der alle Abende vom Lande wehet, ziehen sie sich jetzt binnen 8 oder 10 Tagen aus der Verlegenheit, und erreichen die Spitze der Bay, wo sie außer den Strömen sind n).

Cap Lopez, noch 11 M. mehr südwärts, das äußerste Ende der Bucht von Guinea o), an einer sichern und angenehmen Bay, ist niedrig und steil, mit Bäumen besetzt, hat hinter sich einige Wiesen, wo Büffel weiden. In dem Wasser sind viele Fische, und auf dem Lande Pisangs, Ziegen, Hüner und Papagaien. Wachs und Honig werden gegen Leinewand, Zeuge, zinnerne Löffel, Messer u. s. verkauft. Die Eingebornen sind gutmüthige Leute, die sich nie einander verkaufen. Aus Furcht haben sie ihre Wohnungen in einiger Entfernung von der Küste aufgeschlagen p).

§. 10.

Inseln an der Westküste von Afrika in der heißen Nord-Zone.

1. Die Cap Verdischen.

Roberts, ein Engländer, hat sie 1721 bis 1724 besucht. Seine Beschreibung liegt bey der im 2ten Bde der Allgem. Histor. d. Reisen zu Wasser und zu Lande S. 156. zum Grunde. Ich gebrauche diese und die im System of Geography I. 450., und setze einige Bemerkungen hinzu aus G. Forster's voyage round the world I. 32. Die Britten, die auf dem Rückwege aus Ost-

n) Descript. de la Nigrit. 246.

o) vergl. system. Erdbeschr. IV. 133.

p) Atkins 196.

Ostindien sonst hier zu landen pflegten q), scheinen in neuern Zeiten selten hier einzusprechen, wie man aus dem Stillschweigen in den Reisebeschreibungen schließen muß. Auf dem Hinwege laufen sie gewöhnlich in eine der Canarischen Inseln ein.

Die Portugiesen, welche sie 1449 zuerst entdeckt, und noch heut zu Tage im Besitz haben, nennen sie wegen der Nähe des Cap Verd, wovon die nächste, Majo, 70 Meilen entfernt ist, las Ilhas de Cabo Verde, las Ilhas Verdas. Der Inseln sind 10. Die zwölf oder vierzehn zählen, rechnen noch einige Inselchen, oder besser Klippen, dazu, die man füglich weglassen kann. Sie liegen sämtlich zwischen dem 14° 30′ und 17° 45′ N. B. und zwischen dem 4ten und 7ten Grad der Länge von Ferro, und nehmen etwas über 3 Grade von Süden gegen Norden, und eben so viele von Osten gegen Westen ein. Die Luft ist außerordentlich heiß und ungesund. Die Ebbe und Fluth ist auf dem Meere an den Inseln sehr bemerklich. Der Anfang der Regenzeit wird im Junius erwartet, pflegt sich aber oft nicht vor Jul. oder der Mitte des Aug. einzustellen. Alsdann wehet der Südwind. Im Sept. wehen die Winde aus den Strichen zwischen Osten und Süden, und es regnet. Im Oktob. drehet sich der Wind über Süden nach Westen, begleitet mit Donnerwetter, Platzregen und Stürmen. Der Regen höret auf im Novemb. Der Wind wehet aus Norden, und den Strichen zwischen Norden und Osten. Die Inseln sind im ganzen gebirgig, aber die kleinen Hügel sind mit einem feinen Grün bedeckt, haben eine allmälige Abdachung, und ausgedehnte Thäler durchkreuzen sie. Sie haben

q) A. H. R. II. 159.

haben Mangel an Wasser, das in den meisten nur aus Brunnen und Quellen zu schöpfen ist.

Einige von den Inseln sind steinig und unfruchtbar, andere fruchtbar. Die meisten haben einerley Thiere und Vögel. Rindvieh ist nicht viel vorhanden. Die vornehmste Viehzucht bestehet in Schaafen und Ziegen. Ziegenhäute und Salz machen den größten Reichthum aus. Hüner, Kraniche, Turteltauben, Puter, Wachteln und anderes Federvieh vermehret sich erstaunlich. Schildkröten sind in solcher Menge, daß jährlich viele fremde Schiffe hieher kommen, sie zu fangen. Drey von den Inseln, nemlich Sal, St. Lucia und St. Vincent sind unbewohnt. Die übrigen sind von den Portugiesen mit Einwohnern aus dem festen Lande von Afrika besetzt, die durch ihre Vermischung mit den Europäern eine Raçe erzeugt haben, die von mittlerer Statur, häßlich, beynahe ganz schwarz, mit krausem wolligem Haare, dicken Lippen, und den häßlichsten Negern ähnlich sind. Weiße Leute sind selten. Forster glaubt nur 5 oder 6 gesehen zu haben. In einigen Inseln sind sogar die Gouverneure und Priester aus den Negern genommen.

Die Inseln scheinen bisweilen durch Hungersnoth zu leiden. Aeltere Reisende erwähnen ihrer r), und 1773. 1774 war sie so groß, daß viele Einwohner ums Leben kamen s). Die Trägheit und Unwissenheit der Einwohner, die Schläfrigkeit der Portugiesischen Regierung und die Natur eines Monopols, das gewissen Lissaboner Kaufleuten eingeräumt ist, läßt nicht vermuthen, daß die Hungersnoth für die Zukunft von den Inseln werde abgewandt bleiben.

1) St.

r) A. H. d. R. II.

s) Forster I. 37.

1) St. Johann, oder Brava, im 14° N. B. ist bergig, trägt vortrefflichen Wein, viel Salpeter, Mais, Melonen, Kürbisse, Bananas, Batatten. Einige Einwohner halten sich Kühe, Esel, Pferde und Schweine. Die Küste ist fischreich. Die Einwohner, an der Zahl 200, sind insgesamt Schwarze, unschädliche und unwissende Menschen t). Das System giebt sie für Portugiesen aus u).

2) Fuego, Fogo, im 15° 20′ N. B., liegt höher als eine von den übrigen Inseln. Die Gebirge werden durch tiefe Thäler durchschnitten, obgleich man von der Seeseite letztere anfänglich nicht bemerkt, sondern nur für Höhlungen, die die von den Bergen laufenden Ströme gemacht haben, hält. Der Vulkan auf dem Gipfel wirft bisweilen große Felsen zu einer fürchterlichen Höhe mit dem lautesten Gepraffel von sich, oder ergießt sich in glühender Lava von der Höhe herunter, oder streuet so viele Asche um sich her, daß das ganze Land damit bedeckt wird. Obgleich kein Quellwasser auf der Insel ist, so erzeugt sie doch Melonen, Kürbisse und Mais im Ueberfluß. Bananas und Pisangs nebst Fruchtbäumen findet man nicht, obgleich in einigen Gärten Guava-, Orangen-, Citronen- und Limonienbäume wachsen. Es wird auch etwas Wein gemacht. Rinder, Esel, Pferde, Schweine sind von den Portugiesen hieher gebracht. Der König beschenkte die Einwohner mit Ziegen, die wild auf den Bergen herumlaufen. Daher die Ziegenfelle noch jetzt für königliche Rechnung verkauft werden, und keiner ohne Erlaubniß dessen, der diese Einnahme zu heben hat, eine Ziege tödten darf. Die Neger sind weit zahlreicher, als die Weißen, indem

t) A. H. d. R. II. 217. u) I. 456.

dem man wohl 10 Neger gegen 1 Weißen rechnen kann. Sie sind zwar Römischkatholisch, vermischen aber mit dieser Religion vielen heidnischen Aberglauben. Sie machen baumwollene Zeuge zur Kleidung, und ziehen Maulesel, die sie an andere Nationen verkaufen.

Die meisten Weißen leben mit dem Gouverneur in der Stadt St. Philip, und besitzen noch überdem Landhäuser auf den Gütern, die sie durch ihre Sklaven verwalten lassen.

3) St. Jago ist die größte in der Inselngruppe, liegt 15° N. B. und 6° 5′ Länge vom Cap Verd. Sie hat die Gestalt eines Dreyecks, beträgt 45 M. im Umkreis, und producirt, ob sie gleich felsig und bergig ist, Mais, Orangen, Citronen, Ananas, Cocosnüsse, Guavas, Bananas, Tamarinden, Pisang, Melonen, Kürbisse, Zuckerrohr und Weintrauben.

Die Einwohner aber dürfen keinen Wein machen. Sie haben Cederbäume und Baumwolle in Menge. Die Thiere sind: Pferde, Esel, Maulesel, Rinder, Ziegen, Rehe, Schweine, Zibethkatzen, Affen, Perlhüner, Wachteln, rothbeinigte Rebhüner, eine Art von Eisvogel, der sich von Landkrabben ernährt. Die Insel ist in 11 Pfarren eingetheilt, wovon die volkreichste ungefähr 4000 Häuser enthält, woraus man die geringe Bevölkerung der Insel abnehmen kann v). Das Meer hat Ueberfluß an Fischen.

Ribeira grande ist die Hauptstadt, wo der Gouverneur, Oviodore und Bischof residiren. Der Name bezieht sich auf den Fluß, der sich hier in das Meer ergießt.

v) Forster I. 34.

ergießt. Die Domkirche und das Kloster haben ein gutes Ansehen. Die meisten Priester auf diesen Inseln, und die man nach Guinea schickt, sind Neger. Die Einwohner, unter denen es 3 Weiße gegen 40 Schwarze giebt, bezahlen keine Abgaben an die Regierung. Die andern Städte heißen:

St. Jago, die Residenz der General-Gouverneurs, und der Sitz des Bischofs über diese Inseln.

St. Domingo.

St. Domingo Abacen

und Porto Praya, der beste Hafen, hat ein Fort von geringer Bedeutung, und wenige schlechte Hütten, ein Gebäude ausgenommen, das einer Gesellschaft von Kaufleuten in Lissabon gehört, die ein ausschließliches Privilegium haben, hieher zu handeln, und zu dem Behufe einen Agenten hier unterhalten. Wasser ist nur in einem Brunnen zu haben, und dabey sehr schlecht. Die Erfrischungen, die die Schiffe einnehmen können, sind, wie Forster klagt, von keiner sonderlichen Güte.

4) Buona Vista, Bona Vista liegt im 16° N. B., 20 Engl. Meilen lang und 12 breit, bestehet in niedrigem Lande, mit einigen kleinen und großen Bergen von Sand und Felsen. Viel Indigo und mehr Baumwolle als auf allen übrigen Verdischen Inseln wird hier producirt. Nirgends wird weniger baumwollen Zeug verkauft; denn die Einwohner sind so träge, daß sie nicht eher die Baumwolle sammlen, bis Schiffe da sind, sie zu kaufen. Die Weiber spinnen sie nicht eher, als bis sie sie nöthig haben. Die Thiere sind die nemlichen, die sonst schon bemerkt sind, und Fische und Schildkröten in Ueberfluß.

Die Engländer kommen oft hieher, Salz zu laden, und lassen es durch Menschen und auf Eseln an die See bringen. Sie bezahlen es in Zwieback, Mehl und alten Kleidern. Die Männer tragen Kleider, die sie von den Engländern gekauft haben, und fertigen baumwollene Zeuge. Die Weiber tragen 1, 2, 3 kattunene Kleider, die sie mit einem Gürtel um die Hüften bisweilen befestigen. Ueber diese Kleider werfen sie ein Hemd, darüber ein Brusttuch, und das Ganze ist mit einer Art von kattunenem Mantel bedeckt.

5) Mayo, May, im 15° 5′ N. B., ungefähr 3 M. im Umfang. Der Boden ist unfruchtbar, und das Wasser selten. Rinder, Ziegen und Esel sind in Menge, nebst etwas Mais, Jgnamen, Pisangs, Wassermelonen und Feigen. Die Bäume wachsen an der Seite der Hügel. Die See hat einen Ueberfluß an wildem Geflügel, Fischen und Schildkröten. Die Einwohner, ungefähr 200 an der Zahl, sind nicht so gute Freunde der Engländer, als die auf Bona Vista. Das Rindvieh wird für das beste auf den Jnseln gehalten. Baumwolle wächst mehr, als die Einwohner gebrauchen, die die Hälfte davon, aus Trägheit sie zu sammlen, umkommen lassen.

6) Salis, im 17° N. B., 10 Meilen im Umkreis, hat seinen Namen von dem vielen Salze, das dem Seewasser, welches das niedrige Land überfließt, abgewonnen wird. Wegen Mangel an Regen liegt die Jnsel öde.

7) St. Nicolas ist die größte Jnsel nach St. Jago, 15 Meilen lang, liegt sehr hoch, und ist fruchtbar an Mais, Orangen, Citronen, Pisangs, Bananas, Kürbissen, Melonen, etwas Zuckerrohr. Der Wein

ist säuerlich. Es wächst hier auch der Drachenbaum, wovon der Gummi Drachenblut erhalten wird. Die Einwohner machen die besten baumwollenen Zeuge, die für den Markt in Guinea zu gut sind, und nach Brasilien gebracht werden. Sie stricken auch baumwollene Strümpfe, geben Kühhäute und Ziegenfelle, und machen ziemlich gute Schuhe. Die Weiber arbeiten sehr geschickt mit der Nadel. Die Stadt St. Nicolas ist die volkreichste auf allen Inseln, obgleich die Häuser und sogar die Kirche nur Strohdächer haben. Die Einwohner sind die einzigen auf den Inseln, die Boote bauen, womit sie Fische und Schildkröten fangen. Sie halten viele Pferde, und die meisten Familien sind mit Schweinen und Federvieh versehen. Die Einwohner sprechen am besten Portugiesisch, und sind eifrige Römischkatholische.

8) St. Vincent ist zwar unbewohnt, allein in der Bay an der Nordwestseite, Porto Granda, kann man Holz und Wasser haben, auch wilde Ziegen, wenn man sich die Mühe nimmt, sie zu schießen. Schildkröten und Fische werden hier mehr gefangen, als auf den andern Inseln. Es giebt hier auch viel Salpeter.

9) St. Antonio, im 17° 19′ N. B., liegt etwas niedriger als Fuego, und hat sehr hohe Gebirge, von welchen eines so hoch seyn soll, als der Teneriffa. Sie hat viel fließendes Wasser, das die Thäler, durch welche es rennet, fruchtbar macht. Außer den Produkten, die auf den andern Inseln erzielt werden, ist hier auch der Drachenbaum, die Indigo- und Baumwollenstaude. Man rechnet 2500 Einwohner, wovon $\frac{4}{5}$ aus Sklaven bestehen, die, wie die freyen Neger, Weiber, Häuser und Pflanzungen haben, auf denen sie Baumwolle und Indigo bauen.

10) St. John, im 15° 25′ N. B. und 7° 2′ W. L. von Cap Verd, ist sehr hoch und felsig, hat mehr Salpeter als die übrigen Inseln, und die meisten andern Produkte mit ihnen gemein. Der Einwohner sind kaum 200. Der Gouverneur stellt bisweilen eine wilde Ziegenjagd an, woran die Einwohner Antheil nehmen. Das Fleisch wird nach Gefallen von ihm unter die Jäger, und die, welche Alters halber bey der Jagd nicht haben zugegen seyn können, vertheilt. Das beste davon und von den Fellen behält er für sich. Damit die Raçe von Ziegen nicht ganz vertilgt werde, so darf keiner eine Ziege schießen ohne Einwilligung des Gouverneurs w).

2. Inseln in der Bucht von Guinea.

Fernao Po, Fernando Poo, im 3° 25′ N. B. hat nur 9 M. im Umfange, 8 M. vom Fl. Camarones im Reiche Matamba, ist mit Felsen umgeben, die die Annäherung erschweren. Die Portugiesen, die sie 1472 entdeckten, verpflanzten hieher Kolonisten aus Europa, und Mulatten aus ihren Niederlassungen auf der Küste von Guinea, die durch die Verbindung mit den Negern auf dem festen Lande sich so sehr an die Sitten dieser Schwarzen gewöhnt haben, daß sie so wild und böse sind, wie diese. Ehemals baute man Taback und Baumwolle. Es waren auch Zuckermühlen. Der Manivk, Batatten und andere Lebensmittel, welche die Einwohner an die Schiffe verkauften, brachten ihnen gute Nahrung ein. Seitdem aber die Schiffe hier nicht mehr landeten, und die Einwohner nur einigen Verkehr mit den Negern auf dem festen Lande unterhielten, und die Insel auf die Weise eine Zeitlang sich selbst über-

w) System of Geography I. 450.

überlassen war, hat Portugal 1778 sie an Spanien abgetreten. Unter der neuen Herrschaft scheint sie am Wohlstande zugenommen zu haben. Denn die Lebensmittel sind in solchem Ueberflusse, daß alle Schiffe zu Calabar, del Rey und Camerones damit hinreichend versorgt werden können y).

Ilha do Principe, Prinzeninsel, 30 M. vom festen Lande, im 1° 45′ N. B., 15 M. im Umfange, ovaler Gestalt, versiehet die Sklavenschiffe, die von Guinea nach Westindien oder Amerika segeln wollen, mit vielen Erfrischungen. Das Wasser ist vortrefflich, die Luft gesund und angenehm, das Holz zur Feurung ist um einen billigen Preis oder gar umsonst zu haben. Cocosnüsse, Orangen, Citronen, Batatten, Ignamen, Feigen u. s. sind von ziemlicher Güte. Die Einwohner legen sich auf die Cultur dieser und anderer Artikel, als des Reises, Hirses, Mais, Maniok, und ziehen viele Hausthiere und Federvieh. Die vielen Flüsse oder Bäche kommen sämtlich aus einem kleinen See auf dem Gipfel eines hohen Berges mitten in der Insel. Der Hafen ist so sicher und bequem, daß, wenn er durch die Kunst gemacht wäre, er nicht besser seyn könnte. Der Eingang ist durch eine Festung gesichert, die zwar keine Belagerung aushalten, aber doch nicht leicht überrumpelt werden kann. Die Garnison ist nur klein, und bestehet aus Exilirten. Die Stadt enthält nur 200 Häuser, und liegt dem Eingange des Hafens gegenüber. Die Häuser sind von Holz erbaut, 2 Stockwerke hoch, die Straßen sind enge. 50 Blanke Portugiesen wohnen darin; die übrigen sind Mulatten oder freye Neger, die viele Negersklaven halten. Die Pfarrkirche oder

Kirche

y) Wadström 37.

Kirche des h. Anton hat Schwarze oder Mulatten zu Priestern. Außer dieser Kirche ist noch eine des h. Franciscus und ein Kloster z).

St. Thome oder St. Thomas liegt unter dem Aequator, und 27° O. L. von Ferro, 38 M. von Cap St. Clara auf dem festen Lande, nnd 26 M. von Lopo Gonzalez, beynahe rund, und fast 30 M. im Umfange. Die Hitze ist unerträglich, und dauert das ganze Jahr hindurch. Die Insel ist bergig, und zwischen den Bergen erzeugt sich ein dicker und stinkender Nebel, der nebst der Hitze mancherley Krankheiten hervorbringt. Die Monate Decemb., Jan., Febr. sind die gefährlichsten. Im Jul. und Aug. erfrischen die Südost- und Südwestwinde die Luft, und verschaffen den Europäern ihre in den vorigen Monaten verlornen Kräfte wieder. Sie sind aber für die Eingebornen sehr nachtheilig. Auf dem Berge mitten in der Insel, der mit Schnee bedeckt seyn soll, entspringen viele Bäche, die die Insel bewässern, und von denen einige so beträchtlich sind, daß man sie Flüsse nennt. Sie führen Fische. Die Fruchtbarkeit ist zu verwundern. Das Zuckerrohr gedeihet sehr wohl, und man gewinnt jährlich 3 Mill. Pfund rohen Zucker. Die Weinstöcke sind gut fortgekommen. Mais, Hirse, Maniok, Meloten, Batatten, Ignamen, Bananen, Feigen, Datteln, Cocosnüsse, Orangen, Citronen, Melonen sind im Ueberfluß. Cassava ist das gewöhnliche Brodt. Zimtbäume sind neulich entdeckt a). Schaafe, Hammel und Ziegen sind vortrefflich. Die Rinder sind kleiner und nicht so fett als in Europa. Die Schweine, deren es eine ungeheure Men-

z) Marchais III. 30.

a) Wadström üb. Kolonien 241.

Menge giebt, werden mit dem in den Mühlen zerstoßenen Zuckerrohr gemästet. Das Federvieh vermehrt sich ungemein. Die Ratten und Ameisen richten keinen geringen Schaden an. Außer einer Stadt sind verschiedene Dörfer über die Insel zerstreut. Man rechnet ungefähr 400 Zuckermühlen, und 700 Familien von weissen Portugiesen oder Mulatten. Pommegorge b) behauptet, daß die Insel nur von Negern und einigen Mulatten, die freye Unterthanen von Portugal sind, nebst ihren Sklaven bewohnt werde. Sie sollen über 15000 Mann an der Zahl seyn, im Lesen und Schreiben unterrichtet werden, und auf anständige Art gekleidet, täglich in die Kirche gehen. Aus ihnen werden die Mönche und Priester genommen c). Die Mulatten, d. i. solche, die von Portugiesen und Negerinnen geboren sind, heirathen oft Negerinnen, und zeugen Kinder, die sich für Portugiesen ausgeben, und zu geistlichen, Civil- und Militärbedienungen befördert, und für Fidalgos, d. i. Edelleute, gehalten werden. Es sind viele Negersklaven auf der Insel, die zwar sämtlich getauft, aber in der christlichen Religion höchst unwissend sind. Sie erreichen ein hohes Alter von 100 Jahren und darüber, da selbst die stärksten Blanken nicht über 50 oder 60 Jahre alt werden d). Die Sklaven sind in der That so frey wie ihre Herren, thun was ihnen gelüstet, und arbeiten nur 2 oder 3 Tage in der Woche; und doch wird ihnen ihre Mühe übermäßig belohnt. Drey oder 4 weiße Capuciner haben ein kleines Kloster, wo sie mit derselben Ausgelassenheit leben, als die

b) Descript. de la Nigrit. 249.

c) An Inquiry into the effects putting a stop to the African Slave trade (by James Kamsay.) Lond. 1784. p. 38.

d) Marchais III. 3.

die schwarzen Priester. Denn diese verwalten den Gottesdienst in den 8 bis 9 Kirchen oder Kapellen auf der Insel. Sie sind so unwissend, daß die mehrsten nicht einmal lesen können, und halten sich jeder von ihnen 2 oder 3 Concubinen. Es ist zwar mehrmal ein Bischof aus Lissabon dahin geschickt, um die Mißbräuche abzuschaffen. Er aber sowohl als der Gouverneur sind bald nach ihrer Ankunft vergiftet. Man hat daher die Absendung anderer eingestellt. Der Gouverneur ist ein Mulatte oder Metisse, und regiert die Insel mit Zuziehung eines Raths von 12 Eingebornen.

Der größte Berg, dessen Spitze wegen des ihn umgebenden Nebels nicht gesehen werden kann, ist von Maron-Negern oder Flüchtlingen, die ihren Herren aus der Sklaverey entlaufen sind, bewohnt. Sie werden von den Einwohnern nicht ausgerottet, obgleich dieses leicht geschehen könnte. Denn sie pflegen den Negern, die bey ihnen ihre Zuflucht suchen, nicht zu trauen, befürchten, sie mögten sie verrathen, und seyn in der Absicht zu ihnen geflüchtet, und tödten daher solche Ueberläufer, wo sie sie antreffen. Die Weiber werden nicht umgebracht, sondern in Gegenden geführt, wo sie sich aufhalten, und an die, welche noch keine Weiber haben, gegeben. Die Sklaven, denen das Schicksal, das ihnen, wenn sie entlaufen, bevorsteht, nicht unbekannt ist, bleiben daher bey ihren Herren e).

Die Hauptstadt St. Thome oder Panvasan hat $\frac{1}{2}$ M. im Umfange, 500 Häuser, 3 oder 4 Kirchen und 2 Klöster. Die Häuser sind von Holz erbaut, 2 Stockwerke hoch. Das Haus des Gouverneurs nebst wenigen andern ist von Steinen. Das Fort liegt auf einer

e) Descript. de la Nigrit. 250.

einer engen Erdzunge gegen Norden der Stadt, und würde, wenn sie nur von 100 braven Soldaten vertheidigt würde, unüberwindlich seyn.

Bey St. Thome liegen einige unbewohnte kleine Inseln, Rolles gegen Süden, nur $\frac{1}{4}$ M. von Thomas, und gegen Osten J. da Cabras, Inseln, wo sich wilde und ungemein scheue Ziegen aufhalten f).

Schiffe, die wegen widriger Winde an der Prinzeninsel nicht haben landen können, nehmen hier die nöthigen Erfrischungen ein g). Insbesondre wird auf dieser oder der vorhergehenden Insel alles Wasser, das sie auf der Gold- und der niedern Küste erhalten haben, weil es salzig, faulend und übelriechend ist, gestürzt und frisches eingenommen h).

Annabon, Anabon, Bonanno, weil die Portugiesen am Neujahrstage 1473 sie entdeckten, liegt 1° 20′ S. B., nur $\frac{1}{2}$ M. (6 M.) im Umfang, 19 M. von S. Thome, 34 M. von Lopo Gonsalez. Die Küste ist wegen der Felsen gefährlich, und ohne Hafen. In der Ferne siehet sie wie ein hoher Berg aus, der sich, wenn man ihm näher kommt, in mehrere Spitzen theilt, die durch tiefe Thäler getrennt werden. Die Thäler werden durch Bäche, die frisches Wasser in sich führen, und deren Ufer mit Palmen-, Tamarinden-, Feigen-, Citronen-, Bananas- und andern Bäumen geziert sind, durchschnitten. Die Portugiesen trafen nur Vögel und keine vierfüßige Thiere an. Sie haben die Insel angebaut, und Schweine, Ziegen und Rinder hieher gebracht. Die Ratten, die von den Schiffen ans Land ge-

f) Descript. de la Nigrit. 249.

g) Bosmann 442. h) Römer 280.

geschwommen sind, richten viel Unheil an, und werden von den Katzen, die man ihnen entgegengesetzt hat, nicht angegriffen. Eine Art von Hunden aus Amerika sind ihre Verfolger i). Die Insel ist verhältnißmäßig noch fruchtbarer als Thomas und Prinzeninsel. Die Lebensmittel, sie mögen Früchte oder Fleisch seyn, werden fast umsonst weggegeben. Sie ist die meiste Zeit in einem dicken Nebel umhüllet, indessen nicht ungesund k).

Auf der Insel ist nur ein Flecken von 100 Häusern, von Binsen erbaut, und mit Blättern von Zukkerrohr und Palmenzweigen bedeckt, nebst einer Kirche und 5 oder 6 Häusern von Zimmerholze. Der Flecken ist am Ende der Rhede, wo man landet. Die Insel wird nur selten von Schiffen, außer denen von St. Thome und dem festen Lande, besucht, und auch von diesen können nur wenige wegen der Ströme und widrigen Winde sie erreichen. Sie würde sonst, weil die Lebensmittel überflüssig und wohlfeil sind, vielen Zuspruch haben l). Sie ist 1778 von Portugal an Spanien abgetreten.

St. Matthäus, 1° 40′ S. B. 9° 12 W. L. von Greenwich, enthält außer einem kleinen See von frischem Wasser nichts, was die Europäer bewegen könnte, sich hier niederzulassen; daher die Insel von den Portugiesen, die sie entdeckt und in Besitz genommen hatten, wieder verlassen ist.

Ascensioninsel, 7° 56′ S. B. 14° 22′ W. L. von Greenwich, ist 3 M. lang, 1 breit, 6 im Umfang, ein dürres unbewohntes Land, ohne Bäume,

Pflans

i) Marchais III. 42.
l) Descript. de la Nigrit. 159.
k) Bosmann 443.

Pflanzen und Kräuter. Die wilden Ziegen, die sich hier aufhalten, sind sehr mager, und die Vögel so unschmackhaft, daß sie keiner genießen mag. Man findet hier die feinsten Schildkröten in großer Menge, derentwegen und um des sichern Hafens willen die aus Ostindien zurückkehrenden Schiffe hier vor Anker gehen, welches sie noch öfter thun würden, (denn die Portugiesen, die Herren der Insel, bekümmern sich nicht um sie), wenn auf der Insel frisches Wasser wäre.

St. Helena liegt auf dem halben Wege zwischen Afrika und Amerika, doch näher an Afrika, nemlich 300 M. von Afrika, und 450 M. von Amerika, $2\frac{1}{2}$ M. lang, $1\frac{1}{4}$ M. breit. Ein hoher Felsen mitten im Meere, an welchem man nur in einem kleinen Thale an der Ostseite landen kann. Dieser Felsen ist oben mit 1 oder $1\frac{1}{2}$ Fuß tiefer Erde bedeckt, die nicht allein Gras, sondern auch Früchte, Wurzeln, Kräuter und Gartengewächse hervorbringt. Hügel und Ebenen sind mit Fruchtbäumen und Küchengärten geziert, und die Häuser liegen hierüber zerstreut. Auf den Feldern graset das Vieh, das für die ankommenden Schiffe bestimmt ist, und Milch, Butter und Käse liefert. Schweine, Ziegen, Puter und ander Federvieh sind in Menge. Die See hat einen Ueberfluß an Fischen. Allein Brodt und Wein gehört nicht unter die Produkte dieser Insel, und wenn den Einwohnern kein Korn gebracht würde, so würden sie Hungers sterben. Würde das Land nicht so sehr zur Weide, sondern mehr zum Korn- und Gartenbau genutzt, und wäre es nicht der Verheerung der Ratten so sehr ausgesetzt: so würde es von dem Mutterlande England weniger abhängig seyn. Die Englische Ostindische Compagnie, die diese von den Portugiesen 1502 entdeckte Insel 1600 in Besitz nahm, hat

Fort James angelegt, worin eine Garnison von 3 oder 4 Compagnien liegt. Die Schiffe können nur in der Chapel Valley Bay gegen Südosten landen, wo die Stadt liegt. Die Einwohner, ungefähr 200 Familien, aus England gebürtig, oder von Englischer Herkunft, nebst einigen Französischen Flüchtlingen, haben ihre Wohnungen und Pflanzungen auf dem obern Theile der Insel, und kommen nur nach Chapel Valley, wenn sie in die Kirche gehen wollen, oder Schiffe angekommen sind. Alsdann dienen die dasigen Häuser zu Schenk- und Wirthshäusern für die angekommenen Fremden, an welche die Produkte der Insel verkauft werden. Einen andern Handel dürfen die Einwohner nicht führen, keine Schiffe für eigene Rechnung bauen oder halten, noch ein größeres Fahrzeug als ein Boot besitzen. Das Vieh auf der Insel darf nicht ohne Einwilligung des Gouverneurs geschlachtet, und nur nach der Anweisung einer Magistratsperson unter die Familien vertheilt werden. Man hält hier nur wenige Pferde, blos zum Reiten. Die Sklaven müssen die Arbeit verrichten, die ihnen nicht durch den Gebrauch der Schiebkarren oder ähnlicher Maschinen erleichtert wird. Die auswärtigen Waaren werden aus dem Magazin der Compagnie gegen Credit von 6 Monaten verkauft. Englische Münze und Spanische Dollars cursiren am meisten m).

Kap. III. Einwohner der bisher beschriebenen Westküste.

Eine Menge von Neger-Nationen, die von dem Senegal bis an den Aequator wohnen, werden hier nach ihrer

m) System of Geography by Fenning and Collyer, Lond. 1785. Vol. I. p. 432.

ihrer physischen, häuslichen und bürgerlichen Verfassung beschrieben werden. Die Citata werden ausweisen, von welcher eigentlich die Rede sey, und ich muß den Leser bitten, auf diese aufmerksam zu seyn, damit das, was vielleicht nur von einer Nation behauptet wird, nicht ohne Unterschied auf alle, welche diesen weiten Strich bewohnen, ausgedehnt werde. Oft werden auch die Negernationen namentlich von mir unterschieden werden. Das viele Uebereinstimmende in ihrer Verfassung, Haushaltung und Sitten schien der Ueberblick, den ich auf sie geworfen habe, am besten darzustellen. Es mußten aber auch die mancherley Nuancen, die sich bey ihnen offenbaren, nicht übergangen werden.

§. 1.

Körperliche Bildung.

Diejenigen, welche den Senegal zur Gränze der Neger-Nationen machen, und behaupten, daß an der Nordseite dieses Flusses keine Neger wohnen, irren sich. Denn es giebt nicht allein an dem See Cajor und in dem Reiche Hoval viele Negerdörfer, sondern wenn man den Mandinger Kaufleuten trauen darf, so sind beträchtliche Negerreiche noch viel weiter nach Norden.

Mauren und Neger sind am Senegal Nachbaren, aber in ihrer körperlichen Bildung merklich unterschieden. Weiß werden alle geboren; aber die Haut der Mauren wird bräunlich, und die der Neger schwarz, die Zähne und Augapfel ausgenommen, die glänzend weiß sind. Die Neger haben statt der schwarzen, dicken und langen Haare der Mauren, ein schwarzes, feines, welliges Haar n), länglichte Köpfe, breite und eingedrückte Nasen,

n) Labat II. 252.

Nasen, aufgeworfene Lippen. Gegen die Mittagslinie wird ihre schwarze Farbe noch dunkler. Den Kindern werden die Nasen von den Müttern noch mehr eingedrückt. Doch ist diese Sitte, wenn nicht ganz ungegründet, gewiß nicht allgemein o), und den Töchtern wird der Leib hineingetrieben, damit sie einen erhabenen Rükken bekommen p).

Obgleich schwarze Eltern der Regel nach schwarze Kinder erzeugen, so findet man doch bisweilen unter den schwarzen Kindern auch ein weißes, das mit der Zeit braun wird, und die Farbe eines Mulatten annimmt. Wenn das Kind sich mit einer Negerin verheirathet, so werden schwarze Kinder geboren q). Dergleichen weiße Neger, Albinos, Kakerlaken, hat man bey Bissao und im obern Theile von Galam nicht als ein ganzes Volk, sondern als ausgeartete Individua gefunden. Sie sind überaus häßlich, haben eine bleiche, rauhe Haut, trübe Augen, ein beynahe röthliches Haar, und sind sehr dumm r). Sie müssen nicht sehr häufig in Afrika anzutreffen seyn; denn Matthews, der sich nach ihnen in Sierra Leone erkundigte, sahe sie nicht hier, sondern in Amerika und Europa s).

In den Physionomien der Neger herrscht eine große Varietät. Die Fulas t), längs dem Senegal, haben eine angenehme Gesichtsbildung, schöne große Augen, länglichte dünne, proportionirte Nasen, schöne Zähne, ein Haar, welches eine Mittelgattung zwischen der Wolle

o) Schott in Forster und Sprengel Beytr. III. 138. Isert 197.
p) Demanet II. 155. 166. 181. 184.
q) Demanet II. 172.
r) Descript. de la Nigrit. 60.
s) Matthews 97.
t) s. system. Erdbeschr. IV. 283.

Wolle der Neger und dem krausen Haare der Mauren ist, keine ganz schwarze, sondern schwarzbraune Haut. Die Jalofs u) an dem Ausflusse des Senegal auf der Südseite sind viel größer als die Fulas, haben einen ungemein schönen, schlanken und proportionirten Wuchs, vorzüglich die Frauenzimmer, sind die schwärzesten unter allen Negernationen, haben ein wolliges, aber doch langes Haar, länglichte, aber nicht platte Nase, volle nicht ungestaltete Lippen, sanfte Haut, die durch keine eingeschnittene Zeichen entstellt wird v).

Die übrigen Neger haben eine mehr kurze untersetzte Statur, breite Schultern, starke Glieder, vollkommen wollige kurze Haare, breite eckigte und eingedrückte Gesichter, tiefliegende kleine Augen, breite zerquetschte Nasen, große Wurstlippen, und eine Haut, die mit vielen Nationalzeichen zerfetzt ist w).

Die Mandingos x) sind sehr häßlich, haben spitzgefeilte Zähne, starke Glieder, tiefliegende kleine Augen y), tragen Bärte, und sind nicht sehr schwarz z).

Die an der Seeküste und auf den Inseln wohnenden Neger werden durchgehends für eine besser gebildete, stärkere, muthigere und arbeitsamere Menschenrace gehalten, als die in dem Innern des Landes wohnen. Die Bullams, Timmaneys und Bagoes a) haben eine gute schwarze Farbe, gerade Glieder und angenehme Ge-

u) s. systemat. Erdbeschr. IV. 285.

v) Schott in Forster und Sprengel Beyträgen I. 51. III. 138. Labat III. 170. Descript. de la Nigrit. 53.

w) Schott I. 53.

x) s. systemat. Erdbeschr. IV. 286.

y) Schott I. 56.

z) Matthews 93.

a) s. systemat. Erdbeschr. IV. 303. 304.

Gesichtszüge, und sind von etwas mehr als mitler Statur. Vorzüglich zeichnen sich die Timmaneys durch eine offene Physionomie aus. Die Suzees sind gelblich von Farbe, und nicht so wohl gestaltet, als jene Völker, indessen doch gerade gewachsen; sie haben aber dicke Lippen und plattere Nasen b).

Die Neger auf der Pfefferküste sind groß, stark und lebhaft, die auf der Goldküste nicht lang von Statur, aber proportionirt gewachsen. Lahme, Puckelichte, Einäugige findet man selten unter ihnen, sie seyen es denn durch einen Zufall geworden. Sie haben beynahe alle kleine Ohren, große Augen, dicke Lefzen, zerquetschte Nasen, die sich vielleicht mehr von der Gewohnheit der Mütter, die Kinder bey ihren Arbeiten auf dem Rücken angebunden zu tragen, wodurch die Nasen der Kinder an dem Rücken der Mütter gestoßen und gedrückt werden, als von der Natur herschreiben c). Denn da, wo diese Sitte, nemlich das Tragen der Kinder auf dem Rücken der Weiber, nicht eingeführt ist, z. E. bey Boure an der Sierra Leone-Küste findet man weder Wurstlippen noch zerquetschte Nasen d). Diese Nachricht mögte wohl nicht hinlänglich gegründet seyn. Denn die dicken Lippen und platten Nasen gehören so gut zum charakteristischen des Negers, als sein krauses Haar und schwarze Farbe. Und nicht allein die vorhin angeführten Schott und Isert e), sondern auch Oldendorp f) hat der Augenschein gelehrt, daß die platte Nase ein Werk der Natur und nicht der Kunst oder der Thorheit der Mutter sey.

Der

b) Matthews 93. c) Marchais I. 165. 316.

d) Marchais I. 63. e) s. oben Note o).

f) Oldendorp I. 404.

Der Bart aller Neger ist nicht stark, aber kraus, und wird mit dem Scheermesser weggenommen oder ausgerissen g). Denen an der Goldküste wächst er spät. Die an dem Strande wohnen, halten es für eine Ehre, einen langen Bart zu haben. Die Weiber machen ihn zurecht, und schmücken ihn mit allerhand Zierrathen h). Andere Völker bekommen den Bart früher; sie scheeren ihn aber, so lange sie jung sind. Das thun die Suzees, Bullams u. a. So bald die Haare anfangen, sich grau zu färben, lassen sie ihn wachsen, und Greise mit langen weißen Bärten werden in großem Ansehen gehalten i).

Die Neger um Akra haben vorzüglich feine Gesichtszüge; sie sind aber nicht so groß und stark als die Krepeer. Die Bergneger und Assiantheer sind von einer dunklern schwärzern Farbe; sie sind gelenkiger als die Bewohner des Strandes, gemeiniglich auch von einer angenehmern Taille k).

Die Zähne der Neger sind durchgehends besser und gesunder, als die der Europäer. Eine Nation, die tief ins Land von der Goldküste wohnt, feilt ihre Vorderzähne spitzig, eine andere macht sie durchs zweymalige Einschneiden dreytheilig. Es giebt aber auch Nationen mit natürlichen spitzigen Vorderzähnen, die man von den gefeilten unterscheiden kann l). Einige von diesen sind gut, andere wild und thierisch, selbst in ihrem Aeußern, die sich auf den Europäischen Faktoreyen als Menschenfresser zu erkennen gegeben haben, indem sie ihren

g) Oldendorp I. 404. h) Marchais I. 318.
i) Matthews 95. k) Isert 196.
l) Isert 233.

ihren Kameraden ein Stück Fleisch aus dem Arme oder Schenkel gebissen, und verzehrt haben m).

Die meisten Neger sind groß, wohlgewachsen, stark, von gesunden Gliedmaßen. Doch hat eine Nation vor der andern einen Vorzug n).

Die, welche im Königreich Benin, aber noch genauer, die um den Fl. Gabboon, haben eine widerliche und dem Affengeschlecht auffallend ähnelnde Bildung. Sie haben ein kränkliches Ansehen. Die Augen sehen gelblich aus, als wenn sie mit Galle überschwemmt wären, und die Unterkinnladen sind noch länger als sie gewöhnlich bey den Negern zu seyn pflegen o). Sie stehen auch denen von der Goldküste weit nach, und werden kaum für die Hälfte des Preises, den diese kosten, verkauft. Sie sind überaus kleine elende Menschen von einer schlechten Physionomie. Ihr Leib und langes Haar sind mehr roth als schwarz; sie sind über den ganzen Leib haaricht, haben einen vorwärts gebeugten Mund, und sind den Urang-Utangs mehr ähnlich als Menschen p), unter allen Menschen die armseligsten und elendesten q).

§. 2.

Beschäftigung. Landbau.

Der Neger als Sklave arbeitet aus Furcht vor Schlägen; sich selbst überlassen, ist er ein träger und fauler Mensch. Freilich ist nicht jede Völkerschaft oder jedes Individuum in einer Völkerschaft gleich träge. Es giebt

m) Römer 18. n) Oldendorp I. 404.
o) Sprengel Auswahl I. 252. p) Isert 149.
q) Bosmann 430. vergl. oben S. 49.

giebt sogar einige, die man arbeitsam nennen könnte. Diese Ausnahmen sind nicht von der Art, daß sie den Neger im Allgemeinen von der Anklage der Nachlässigkeit und Faulheit befreyen könnten. Selbst die, welche mit den Europäern beständig Umgang haben, erwachen selten aus der Unachtsamkeit und Fahrlässigkeit, worein sie ihr Klima, ihre körperliche Constitation, Verfassung des Landes, Erziehung und andere Ursachen gebracht haben. Wäre ihr Land nicht so ungemein fruchtbar, so würden sie jedes Jahr Hungersnoth haben, weil sie nur so viel anbauen, als nöthig ist, sich derselben zu erwehren. Das Tanzen und das Schwatzen ausgenommen, so wird nichts von ihnen, das einige Anstrengung erfordert, geliebt r). Auf der Insel Sor, wo die Einwohner mit der benachbarten Insel Senegal, dem Französischen Etablissement, seit langer Zeit viel Verkehr gehabt haben, ist kein gangbarer Weg gebahnt. Denn der, auf welchem man gehet, ist kaum ein Fußsteig zu nennen, weil man sich oft auf die Erde legen muß, um durch die stark bewachsenen Stellen zu kriechen s). Die Fulas, ob sie gleich ein kleinliches, schwächliches Ansehen haben, sind doch stark und arbeitsam, und zeigen mehr Betriebsamkeit, als Neger zu beweisen pflegen. Sie bauen große und kleine Hirse, Baumwolle, Taback, Reis, Erbsen und andere Küchengewächse, und ziehen viel Vieh. Sie nähren sich auch besser als die Jalofs. Ihre Ziegen und Schaafe sind vortrefflich, ihre Rinder fett und wohl genährt. Die Französische Compagnie zieht die meisten Lebensmittel aus ihrem Lande t). Die Neger haben nie wegen Ländereyen Streitigkeiten. Gan-

ze

r) Labat II. 303. s) Adanson 37.

t) Labat III. 170. Schott I. 51.

ze Familien nehmen ein Grundstück in Besitz. Keiner hat Lust, sich viele Morgen zuzueignen. Denn wozu hülfe ihm der Besitz eines Landes, das er dem größten Theile nach brach liegen lassen würde? Und wer an dem, was er sich zugeeignet, noch nicht genug hat, kann leicht mehr nehmen, weil so vieles Land ohne Herren ist. Die Neger in der Nähe der Französischen Besitzungen von St. Louis und Goree haben Indigo- und Baumwolle-Pflanzungen, die ihren Wohnungen am nächsten liegen, und Acker zur Erzielung der Hirse und anderer Lebensbedürfnisse, die am weitesten davon entfernt sind, Weiden fürs Vieh, das sie mehr der Milch als des Fleisches wegen ziehen, weil Fleisch wenig gespeiset wird. Die Weiden sind offen, die Felder, welche bestellt sind, umzäunet u). Hirse und Mais werden vorzüglich von den Jalofs im Königreiche Hoval gesäet. Einen Monat vor Anfang des Regens werden die Stoppeln vom vorigen Jahr auf dem Felde angezündet. Da sie sehr trokken sind, so brennen sie leicht, und hinterlassen eine Asche, die zum Dünger dient. So bald der Regen kommt, wird gesäet, und weil die rothen Bitsbohnen gut fortkommen, so werden diese in die Zwischenräume der Maisfelder gesäet, die, so bald der Mais 60 oder 70 Tage nach der Aussaat geerndtet ist, in Blüte stehen, und einen Monat nachher geerndtet werden können. Die Bestellung der Felder erfordert nicht so viele Mühe, als die Beschützung derselben gegen Vögel, Elephanten, wilde Schweine und Affen. Auf den Aeckern werden Gestelle, 6 Fuß hoch, errichtet, auf denen Weiber und Kinder stehen, die, so oft sich ein Trupp Vögel zeigt, ein fürchterliches Geschrey erheben, um sie zu verscheuchen. Bisweilen wird auch unter sie mit Flinten

u) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 100.

ten geschossen. Die wilden Thiere des Nachts werden durch Feuer, das man rund um die Aecker anzündet, zurückgetrieben. Durch diese mühsamen Anstalten gelangt man zum Genuß reicher Erndten v).

Man würde sich von den Einwohnern in Sallum, Sin und Cayor w) einen sehr falschen Begriff machen, wenn man glaubte, daß sie das Jahr in Müssiggang zubringen. Wenn sie ein Stück Land urbar machen wollen, so gebrauchen sie eine Axt, womit sie die grössern Stämme des Unterholzes abhauen, und eine Art Gartenmesser mit einer Forke an der Handhabe, womit sie die Wurzeln wegschaffen. Diese Arbeit wird von den Männern verrichtet. Die kleine Hirse wird zu Anfange des Jul. gesäet. Der Landmann macht mit einem Spaden ein Loch in der Erde, in welches das ihm folgende Weib die Saat wirft, und das von einem dem nachtretenden Kinde zugescharrt wird. Nach 3 Wochen wird das Feld von dem aufgeschossenen Unkraute gesäubert. Alsdann wird in neue Löcher zwischen den vorher gemachten die große Hirse gesäet. Gegen Ende des Septemb. ist die kleine Hirse, und 3 Wochen nachher die große Hirse reif, welche beyde, jede zu ihrer Zeit, von den Männern abgeschnitten, und von den Weibern nach Hause gebracht wird. Die Einwohner des Dorfes deponiren den ganzen Ertrag der Erndte, jede Familie in einem besondern Korbe, an einem von dem Dorfe entfernten und ohne Bewachung gelassenen Platze, und doch wird nichts davon gestohlen. Weil in den angeführten Ländern auf 1500 Menschen nur ein Sklave gerechnet werden kann, so wird die Arbeit fast ganz von

freyen

v) Descript. de la Nigrit. 31.

w) s. system. Erdbeschr. IV. 269. 271.

freyen Landeigenthümern verrichtet. Der Hirsenbau beschäftigt die Einwohner vom Jul. bis Anfang Novemb. Im Decemb. wird die Baumwolle und im May der Indigo geerndtet. In der übrigen Jahrszeit ist man auch nicht müssig. Man fertigt Matten von Blättern und Zweigen von Bäumen, und Seife von Insekten und Fett. Letzteres geschiehet allein von Weibern, ersteres von Personen beyderley Geschlechts. Die Leute an der Seeküste fischen auf dem Meere vom Febr. bis Jun. Das Verfertigen der Boote dazu ist sehr mühsam, weil sie 30 Stunden von der See, und an keinen Flüssen, die in die See gehen, gemacht und übers Land mit Seilen an ihren Bestimmungsort gezogen werden. Man beschäftigt sich damit während der trockenen Jahrszeit. Denn in der Regenzeit wird das Feld bestellt x). Taback von außerordentlicher Güte und in großer Menge wird im Lande Hoval, auch anderer Orten am Senegal y) angebaut. Indigo und Baumwolle wachsen hier, wie im Lande der Fulas, wild yy).

Wenn sie ihre Lugans, d. i. die Felder zur Hirse, Reis, Erbsen, Melonen u. d. m. bestellen wollen, so begiebt sich der Herr des Grundstücks mit einem Säbel an der Seite und einer Hassagaye in der Hand an der Spitze der Arbeiter auf das Feld. Musikanten, die aus vollem Halse singen, und mit aller Gewalt ihre Trommeln rühren, stehen ihm zur Seite. Er selbst stimmt ein, so viel als er kann, mit lautem Geschrey und Geberden, und ermuntert seine Leute, die ganz nackend sind, und ein klein Grabscheit, in Gestalt eines halben Mondes, 3 Zoll im größten Diameter, und 1 Linie

x) Repositor. III. 103. y) Labat V. 331.

yy) Descript. de la Nigrit. 61.

Linie höchstens dick, in der Hand haben. Damit ackern sie, d. i. sie umkratzen die Erde, woraus sie das Kraut mit einem Theile der Wurzel wegnehmen. Sie machen dabey so heftige Bewegungen, daß man glauben sollte, die Arbeit würde ihnen überaus beschwerlich. Dieses so leicht bearbeitete Erdreich, das überdem an sich sehr locker und sandig ist, ist doch auf eine unbegreifliche Art fruchtbar, und würde noch weit ergiebiger seyn, wenn sie es recht zu benutzen wüßten, und die Exempel der Neger, die von den Europäern eine bessere Behandlung ihrer Ländereyen lernen, nur nicht so selten wären z).

Der Reis ist das vorzüglichste Landesprodukt von Sierra Leone. Der Anbau desselben, wie er bis jetzt von den Eingebornen getrieben wird, ist, obgleich mühsam, doch äußerst ungeschickt und nachlässig a). Hoffentlich wird ihn die neue Kolonie b) auf eine bessere Art treiben. Zuckerrohr, Baumwolle, Reis und Küchengewächse waren die ersten Produkte, die sie anpflanzte c).

An der Goldküste wird Hirse zweymal des Jahrs gesäet und geerndtet. Die erste Erndte ist im August, die zweyte gegen Ende des Jahrs. Ein oder 2 Menschen können so viel Land damit besäen, als in Europa mit dem Pfluge geschehen kann. Von der kleinen Hirse wird aber nicht so viel gesäet, als von der großen. Der Neger säet auch selten mehr als er für ein ganzes Jahr gebraucht. Entsteht ein Mißwachs, so geräth er in große Verlegenheit. Um Axim herum ersetzt der Reisbau die Hirse, die ihnen abgeht d). Der Acker wird in

z) Labat II. 307. a) Matthews 55.

b) s. system. Erdbeschr. IV. 306.

c) Account of the Colony of S. L. 63.

d) Bosmann 308.

in Fetu auf dieselbe Weise gedüngt, bestellt und gegen die Vögel beschützt, wie in Senegambien. Die Hirse wird nicht gedroschen, sondern gestaupt, indem man einen großen Haufen Aehren in einen ausgehöhlten Steinfelsen wirft, und mit einem großen Prügel als in einem Mörser zerstößt e). Die Akraer bauen hauptsächlich den Mais, der auf ihrem Boden vortrefflich gedeiht, die Bergneger Pisangs und Bacco. Nirgends gebraucht man Vieh zum Ackerbau; sondern Menschen bearbeiten das Land mit der Hacke f).

§. 3.

Viehzucht.

Die Viehzucht scheint nur da getrieben zu werden, wo Europäische Kolonien in der Nähe sind. Auf den Inseln des Senegals und an dem Ufer des Flusses werden Heerden von Rindern und Schaafen gehalten g). In Fetu läßt man Ochsen, Kühe, Schaafe, Ziegen aus andern Ländern, vorzüglich dem Reiche Akra kommen, und weidet sie, bis man Gelegenheit hat, sie zu verkaufen. Obgleich die Schwarzen am Gambia gelernt haben, Butter zu bereiten, so verstehen es noch nicht die in Fetu, sondern lassen die Kühe ungemolken mit den Kälbern laufen h).

§. 4.

Jagd.

Die elenden Waffen, die die Neger besitzen, und die Unwegsamkeit der Wälder hindern sie, viel auf die Jagd

e) Müller Afrikanische Landschaft Fetu 197.

f) Isert 224.

g) s. systemat. Erdbeschr. IV. 255. 270. 271.

h) Büller 240.

Jagd zu gehen. Die in Senegambien von den Franzosen gelernt haben, mit dem Feuergewehr umzugehen, wissen sich desselben sehr geschickt zu bedienen i). Ihre Gewehre sind groß und stark, und sie schießen nach Enten, Schnepfen und anderm Wildpret mit mehr Glück als die Europäer. Denn die Bewegung ihres schwarzen Körpers, der gegen das Grüne nicht so sehr absticht als der weiße des Europäers, wird von den Thieren nicht so leicht bemerkt, als die Bewegung des Europäers k). Auf die Gazellen in der Insel Bisesche wird im März und April Jagd gemacht. Denn alsdann wird das trockene Gras, worin sie sich haufenweise lagern, angezündet, und wenn das Feuer sie von einem Ende der Insel zum andern treibt, so werden sie von den auf sie lauernden Negern mit Pfeilen, Hassagayen und Kolben in unzählicher Menge todtgeschlagen l).

Die Neger besitzen selten Muth genug, dem Elephanten entgegen zu gehen. Sie bereiten ihm tiefe Gruben, die mit Rasen bedeckt sind, und wenn die Elephanten hinein gefallen sind, so tödten sie sie mit ihren Pfeilen und Wurfspießen m). Der König der Fulas und einige Große im Lande wagen es, bisweilen auf die Elephantenjagd zu gehen. Es werden alsdann 150 bis 200 Menschen aufgeboten, die sich großentheils mit Hassagayen, auch zum Theil mit Flinten und Beilen bewaffnen. Man umzingelt das Holz, wo die Elephanten sich aufhalten, und nähert sich ihnen im Kreise. Sobald man dem Thiere nahe genug zu seyn glaubt, so wirft der Jäger mit Gewalt eine von seinen Hassagayen auf dasselbe los, die der Härte der Haut ungeachtet ziemlich

i) Labat II. 334.
l) Labat III. 82.
k) Adanson 206.
m) Labat III. 180.

lich tief in den Leib fährt. Wenn das verwundete Thier wüthend wird, so ziehen sich die Fußgänger hinter die Pferde zurück, von denen die Reuter im Kreise aufs neue Hassagayen auf sie werfen, und auch ihre Flinten gegen den Rüssel und die Füße losbrennen. Sie verfehlen selten, das Thier zu tödten, und wenn es zu Boden gefallen ist, wird es von den mit Beilen bewaffneten Jägern in Stücken zerhauen. Die Zähne werden dem Chef der Jagd überreicht, und das in Stücken gehauene Fleisch unter die Jäger vertheilt, die ihre Portion nach Hause nehmen, und eine herrliche Mahlzeit davon halten n). Im Königreich Dahomey pflegt man sich auch mit der Elephantenjagd zu erlustigen. Man scheint aber daselbst nur mit Flintenkugeln auf sie zu schießen, die blos alsdann tödten, wenn sie das Thier zwischen den Ohren im Hinterhaupte treffen.

In ganz Afrika versteht man nicht die Kunst, die Elephanten zu zähmen. Ein großer Vortheil würde es für die Einwohner seyn, wenn sie damit umzugehen wüßten, weil die Pferde selten zu bekommen und schwer zu unterhalten sind o).

Für den Neger, der am Jagen seine Lust hat, ist an der Goldküste nicht minder als am Senegal eine reiche Beute zu erwarten, er mag sie unter Geflügel, als Perlhünern, Enten u. f. oder vierfüßigen Thieren, als Hirschen, Rehen u. f. suchen. Die kleinern Vögel, Rebhüner, Schnepfen u. f. pflegt er nicht zu schießen, wenn er sie nicht an die Europäer theuer verkaufen kann p).

§. 5.

n) Descript. de la Nigrit. 65.

o) Isert 166. p) Isert 225.

§. 5.

Fischerey.

Da das Meer an der Küste von Afrika mit Fischen überaus gesegnet ist, so wimmelt dasselbe oft voll von Neger-Canoes, die auf den Fischfang ausgegangen sind. In zwey Stunden sind die Canoes angefüllt, und ein Zug giebt so viele Fische, daß 200 Menschen davon satt werden können q). Nicht minder sucht man den eßbaren Reichthum der Flüsse sich zuzueignen r).

Die, welche zur Fischerey erzogen sind, folgen blos diesem Gewerbe, und heißen Cubalots s). Die Fische werden mit Neßen und Angeln gefangen. Die Neße macht man aus dem Baste von den Bäumen, indem man die langen Blätter von einer Palme oder Baume mit einer Keule zerklopft, aus den Adern Zwirn flechtet, denselben auf eine Spille windet, und alsdann die Neße davon fertigt. Die Fischangel erhalten die Neger von den Europäern, doch machen sie sie auch von den großen Knopfnadeln, die sie von den Europäern kaufen. Die Harpunen, womit die großen Fische gestochen werden, werden von ihren Schmieden gefertigt. Die Fischer in Fetu beobachten die Zeit sehr genau, wenn große Fische mit Neßen und kleine mit Angeln zu fangen sind. Die zur unrechten Zeit ihre Neße auswerfen, laufen Gefahr, daß sie ihnen von andern Fischern genommen, oder eine Geldstrafe auferlegt werde t). Indessen ist auch diesem Gewerbe die Faulheit der Neger sehr hinderlich. Haben sie einige Tage gefischt, so liegen sie

ganze.

q) Demanet II. 67.

r) Labat II. 334.

s) Adanson 185.

t) Müller 219. Bosmann 135.

ganze Monate zu Hause, essen, trinken, rauchen Taback, und bedienen ihre Frauen u).

§. 6.
Schiffahrt.

Das Fahrzeug, womit sie die See und Flüsse befahren, ist ein Canoe, Canon, Kanot, Kanör, Pirogue, Piroque, Negerboot, ein ausgehöhlter leichter Baumstamm, 10 bis 30 Fuß lang, und 1 bis 2 Fuß (3 bis 6 Fuß) breit, und eben so viele tief. Die Boote werden von 2, 3, 5 bis 17, ja bis 25 Ruderern, mit Inbegriff des Steuermanns, nach Maaßgabe ihrer Größe in Bewegung gesetzt. Die Ruder sind nicht wie die unsrigen, sondern mit Schaufeln zu vergleichen, die eine Handhabe von derselben Länge haben. Wenn sie das Ruder hinterwärts drücken, so gehen die Canoes sehr geschwind v).

Da der Wollsaamen- oder Käsebaum ein ungemein weiches, zusammenhaltendes und leichtes Holz hat, so pflegen die Neger in Senegambien diesen zu ihren Canoes zu nehmen. Um Gambia wachsen die dicksten Bäume dieser Art; daher giebt es hier auch Boote, die 40 bis 50 Fuß lang, 4 bis 5 Fuß breit, und fast eben so tief zu seyn pflegen w). Im Lande der Fulas giebt es Canoes, die aus mehreren Planken, 4 Fuß lang und 10 bis 12 Zoll breit, zusammengesetzt und mit Bast an einander genähet sind, worüber fettes Erdreich gelegt ist. In diese gebrechlichen Fahrzeuge setzen sich 8 bis 9 Menschen, wovon einer beständig das Was-

ser

u) Isert 206. 71.
v) Adanson 77. Bosmann 135. Römer 221.
w) Adans. 138.

ser mit einer halben Kalabasse ausschöpft, und die übrigen mit ihren Pagayen rudern x).

Wenn gleich die Neger mit diesen Canoes nicht an entfernte Küsten fahren, (denn von einem Aktivhandel haben sie keine Begriffe), so begeben sie sich doch einige Meilen von der Küste auf die offene See des Fischfangs wegen. Die See schlägt in heftigen Brandungen oder schwebenden Wasserwänden über die vielen Untiefen an das Afrikanische Gestade. Kleine Schiffe können leicht darunter begraben, und große davon zerschmettert werden. Um in den Senegal einzulaufen, bedient man sich kleiner bedeckter Schiffe, die 50 bis 60 Tonnen halten, und nicht über 4 bis 5 Fuß tief im Wasser gehen. Die Neger regieren ganz allein diese Schiffe, und die Europäer, wenn sie sie besteigen, müssen sich allein ihrer Leitung unterwerfen y). Die Schiffe an der Guineaküste gehen 1 bis 1½ Meilen vom Ufer vor Anker, um die Brandung zu vermeiden, und man fährt auf Canoes ans Land, die von Negern regiert werden, welche durch die 10 Fuß hoch aufgethürmten Wellen in dem Augenblicke, wenn sie brechen wollen, durchsetzen, und, um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, oder eine desto größere Branntweinsbouteille zur Belohnung zu erhalten, beym Ansatze bisweilen zurückrudern, als hätten sie den rechten Zeitpunkt zum Durchbruche verfehlt z).

Die Neger, welche insgesamt vortreffliche Schwimmer sind, wagen es, in die aufgethürmten Wellen sich zu stürzen, und bringen die Pakete, die man ihnen an Bord

x) Labat III. 84. y) Adans. 25. 91.

z) Römer 221. Isert 16.

Bord des Schiffes anvertraut hat, glücklich ans Land a).

§. 7.
Kunstfleiß.

Wenn die Neger die Baumwolle ihres Landes geschickt zu bearbeiten wüßten, so würden sie die ihnen von den Europäern zugeführten Zeuge aus Europa und Indien entbehren können. Jetzt aber verstehen sie nur die Baumwolle zu spinnen, und machen daraus Pagnes, Panties (dän.), Paan (holl.) oder Stücken Zeug aus mehreren Streifen zusammengesetzt.

Die Weiber spinnen und krempeln die Baumwolle, und die Männer weben und nähen. Die Streifen sind 5 bis 6 Zoll breit, und 2 bis 4 Ellen lang. Mehrere dieser Streifen werden zusammengenähet, nach dem Gebrauche, zu welchem sie bestimmt sind b). Dieses ist von manchfacher Art. Denn sie machen daraus Decke, Mantel, Unterkleid, Gürtel, Matte, Segel c). Die Pagnes sind weiß, blau oder schwarz. Andere Farben weiß man ihnen nicht zu geben d). Nemlich in Senegambien; denn die in Benin färben auch in grün roth und gelb, und erhalten diese Farben von einem gewissen Holze, das sie reiben und kochen lassen. Der Indigo, den man zum Blaufärben gebraucht, wird in einem Topf mit Wasser in Gährung gebracht, und nach ausgegossenem Wasser in große Kugeln geknetet, die man mehrere Tage trocknen läßt. Wenn nun die Pagnes gefärbt werden sollen, so werden die Kugeln in Wasser gekocht, und die Pagnes mehrere Tage ins Wasser gelegt,

je

a) Adans. 200. b) Labat II. 188. Matthews 110.
c) Adans. 190. d) Labat II. 188.

je nachdem sie mehr oder minder gefärbt werden sollen, und endlich getrocknet e). Die Baumwollenzeugwebe-rey wird in Senegambien von wandernden Handwerkern getrieben, die mit ihren Weberstühlen, die kurz, leicht und tragbar sind, herumreisen. Ob ihrem Manufakte das Lob gebühre, daß es in Europa nicht übertroffen werde f), lasse ich dahin gestellt seyn. Die in Bambuk verfertigten Zeuge werden auch gerühmt g). In Sierra Leone verfertigt sich jede Familie ihre Pagnes h). Auf der Goldküste scheinen keine Pagnes verfertigt zu werden. Die Acraer wenigstens verstehen es nicht, in Baumwolle zu weben, oder sind zu stolz, es zu thun i). Aus dem Stillschweigen von Müller und Bosmann vermuthe ich den Mangel dieser Manufaktur.

Seife wird in Guinea von Palmöhl, Bananasblättern und Asche gemacht. In Benin wird die beste verfertigt. Die Neger tragen daher auch sehr saubere Kleider k).

Die Neger in Senegambien und Bambuk verstehen die Kunst, das Leder zu bereiten. Sie machen davon Scheiden für Messer, Dolche und Schwerdter, kleine Sättel, Taschen, Sandalen, Grisgris, d. i. Zaubermittel l). Die sich aber damit abgeben, werden kaum für ehrlich gehalten m), vermuthlich weil die Mo-

ham-

e) Descript. de la Nigrit. 61.
f) Repositor. III. 108.
g) Magaz. v. Reisebeschr. VI. 383.
h) Matthews 110. i) Isert 138.
k) Bosmann 487.
l) Systemat. Erdbeschr. IV. 247.
m) Repositor. III. 108.

hammedanischen Gesetze, die reinen und unreinen Thiere betreffend, von den Negern, die diese annehmen, mißverstanden sind. Die Sapater (denn diesen ursprünglich Portugiesischen Namen haben die Lederarbeiter in Bambuk) bereiten das Leder in faulem Wasser, das mit dem Saamen eines gewissen einheimischen Baums roth gefärbt wird. Sie verfertigen auch die vorher angeführten Grisgris n).

Zu den Schmieden rechnet man alle die, die sich des Hammers und Amboßes bedienen, als Grob- und Hufschmiede, Messerschmiede, Schwerdtfeger, Kesselmacher und Goldschmiede. Sie haben weder Werkstäte noch Feueresse. Sie arbeiten vor ihren Häusern, und können ihr Werkzeug leicht nach einem andern Orte hinbringen. Es sind ihrer niemals weniger als drey, die zusammen arbeiten. Der eine bläset das Feuer an vermittelst einer Bockshaut, die mitten getheilt ist, oder 2 Häute, die an einander geheftet sind. Sie bedienen sich aller Gattungen von Holz zur Feurung, und machen nie Kohlen. Die beyden andern sitzen einander gegenüber, den Amboß zwischen ihnen, auf welchem sie die zu verarbeitende Materie ganz langsam schlagen. Sie machen indessen recht gute Arbeit in Gold und Silber, z. E. Armbänder, Halsketten und Zierrathen für den Haarschmuck der Damen. Die Handgriffe zu den Säbeln, Beschläge von Scheiden und andere Sachen sind Beweise ihrer Geschicklichkeit, und zeigen, daß sie ganz gute Arbeiter seyn würden, wenn sie besser unterwiesen, und weniger faul wären.

Das Eisen wird eben so gut bearbeitet, als Gold und Silber. Sie fertigen Messer, Aexte, Hippen, Schee-

n) Magaz. VI. 394.

Scheeren, um die Eisenstangen zu zerschneiden; und wissen ihnen eine so gute Stählung zu geben, als die Europäer o). Die Schmiede halten sich ein oder ein paar Jahre in einem Dorfe auf, und begeben sich alsdann nach einem andern, daher sie auch unter die wandernden Handwerke gerechnet werden. Sie machen das Eisen an dem Ackergeräthe, die Spitzen an Pfeilen und Speeren, imgleichen Verzierungen in Kupfer. Sie sind freye Leute, und haben nie Sklaven zu ihren Gehülfen. Weil sie keine Zeit haben, das Land auzubauen, so besitzen sie auch keines p).

Der Schmied in Bambuk ist nicht geschickter als der bisher beschriebene, der in der Nähe der Französischen Besitzungen sich aufhält. Auch er kennt keine andere Werkzeuge als Hammer und Blasebalg, und fertigt Messer in Form eines Dolchs, Aexte, Hacken und Spaden, die zum Ackerbau erforderlich sind q). Wenn man die Unvollkommenheit dieser Werkzeuge erwägt, so kann man ihnen Erfindsamkeit und Fleiß nicht absprechen r).

Die Schmiede an der Goldküste scheinen sich vor andern auszuzeichnen. Die Goldschmiede haben zu ihren Werkzeugen Hammer, Amboß, Blasbalg, ein Stück Eisen mit großen und kleinen Löchern, durch welche sie das Gold ziehen, und einige große Nadeln, mit denen sie das gezogene Gold zusammenflechten. Fingerringe und Hutbände sind die vornehmsten Artikel, die sie aus Gold fertigen. Die Fingerringe werden aus gezo-

o) Labat II. 304. p) Repositor. III. 107.
q) Magaz. v. Reisebeschr. VI. 394.
r) Matthews 110.

gezogenem Golde mit 2 oder 3 Strängen zusammengeflochten. Die Hutbände erfordern vielen Fleiß. Denn nachdem das Gold geläutert und geschmolzen ist, so wird es durch ein Eisen gezogen, in welchem die Löcher immer kleiner werden, daß zuletzt der Golddrath so dünne wird, als ein Seidenfaden. Aus diesem Drathe werden mit einer spitzigen Nadel dünne Stränge gemacht, aus denen künstliche goldene Hutschnüre gearbeitet werden s), die kein Europäischer Künstler besser verfertigen würde. Die Waffen, deren sie sich im Kriege bedienen, Feuergewehr ausgenommen, und die Geräthschaften zum Ackerbau und andern Bedürfnissen werden von ihren Eisenschmieden gemacht t). Doch wissen sie von Nageln und Schlosserarbeit nichts u).

Obgleich fast ein jeder Neger sich die unentbehrlichsten irdenen Gefäße selbst machen kann, so giebt es doch einige, die Töpfermacherey als ein Handwerk treiben, und Töpfe zum Verkauf machen. Fast alle Töpfe, groß und klein, sind ganz rund, und haben eine enge Mündung. Man muß sie an Steinen stützen, damit sie nicht umfallen. Erde, die der Töpfer gebrauchen kann, findet man an vielen Oertern. Die Arbeit ist auch nicht schlecht. Weil sie keine Oefen zum Brennen haben, so sind ihre Fabrikate unbedeutend, und vieles davon zerbricht. Die Pfeifenköpfe gerathen ihnen noch am besten v). In einem dem Anschein nach vollständigen Verzeichniß der Handthierungen in Senegambien w) wird zwar der Töpferey nicht gedacht. Es kann uns aber jenes Zeugniß über ihre Existenz genügen. An

der

s) Müller 274.
t) Bosmann 134.
u) Müller 275.
v) Labat II. 333.
w) Repositor. III. 107.

der Küste von Guinea werden auch irdene Töpfe gemacht x), und zwar auf eine so einfache Art, als man von Negern erwarten kann. Der Töpfer giebt dem vorher zubereiteten Leim mit den Händen die Form und Gestalt, die er haben soll. Alsdann wird um das Gefäß ein Feuer gemacht, bis es gehärtet ist, und wird darauf einige Tage von der Sonne ganz ausgetrocknet. Man fertigt länglichte Töpfe mit einer runden Oeffnung, worin Palmwein verkauft wird, große runde Töpfe ohne Füße zum Palmöhl und Wasser, irdene Schüsseln und Schalen, Tabackspfeifenköpfe, in die hohle Stäbe gesteckt werden y).

So wie in Senegambien von den Laobes allerhand Sachen aus Holz, als Mörser, Stempel u. d. m. gemacht werden z), so arbeitet der Neger in Guinea nicht allein allerley hölzernes Geschirr a), und schnitzt aus einem Stücke Holze einen ganzen Stuhl; er macht auch aus Elfenbein Posaunen mit einem Mundloche, Armringe und Kämme. Andere ernähren sich von den Manufakten, die sie aus Stroh oder Bast von Bäumen machen b).

In Ansehung des Fleißes und der Geschicklichkeit thun die Neger von Whida es den übrigen Negern zuvor. Hier arbeiten Männer und Weiber mit so vieler Emsigkeit, daß, wenn sie etwas angefangen haben, sie nicht eher ruhen, als bis sie zum Ziel gekommen sind. Fast alle Arten von Korn, Bohnen, Batatten und andere Früchte werden so dichte neben einander gepflanzt, daß

x) Bosmann 134.
y) Müller 276.
z) Repositor. III. 110.
a) Bosmann 134.
b) Müller 277.

daß nur ein kleiner Fußsteig übrig gelassen ist. Selbst der Platz um ihre Häuser bleibt nicht unbenutzt, und die Einwohner geizen nicht minder in Absicht der Zeit, als des Raums. Denn sobald sie mit der Erndte fertig sind, wird wieder gesäet und dem Lande keine Ruhe gelassen. Allein ihr Fleiß ist nicht blos auf den Ackerbau eingeschränkt, wie dieses der Fall in Benin ist c). Sie spinnen Baumwolle, fertigen Kleidungen, Kalabassen, hölzernes Geschirr, Hassagayen, sie schmieden, und verstehen noch andere Künste, die auf der Goldküste gar nicht, oder in einem geringern Grade der Vollkommenheit bekannt sind d). Ihren Manufakten kann man es nicht ansehen, daß die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, so schlecht sind. Ihr Webestuhl verdient kaum diesen Namen, und doch fertigen sie darauf hübschen und dauerhaften Kattun, der oft von den Europäern theuer bezahlt wird. Ihre Farben, vorzüglich die blauen, die keiner nachstehen, verlöschen nicht im Waschen. Sie weben Zeuge aus Palmblättern, die sie bisweilen färben, aber meistens in der natürlichen Farbe tragen, die etwas höher als Nankin ist. Von demselben Material machen sie auch Matten. Sie weben auch aus den Blättern eines gewissen Grases (Cyperus) grobe und feine Zeuge e).

Die Grobschmiede, so unvollkommen auch ihre Blasebälge, Amboße und Hammer sind, machen die nöthige Geräthschaft zum Ackerbau, für den Zimmermann, imgleichen Schwerdter, Speere und andere Waffen. Es sind hier auch Kupfer- oder Silberschmiede, die Armbänder, Handgriffe zu den Schwerdtern, Fin-

gers

c) Olauda Equiano Gesch. 62.

d) Bosmann 360. e) Isert 176.

gerringe und andere Sachen von Kupfer und Silber fertigen, die sie in selbstgemachten Tigeln schmelzen. Sie machen auch irdene Töpfe, um Lebensmittel zu kochen, Wasserkrüge und anderes Geschirr von demselben Material f). Die Whidaer sowohl als die Popoer schleifen 2 Steinarten, die dem Lapis lazuli oder Hyacinth ähnlich sind, zu Ohrringen, und jene verdienen allerdings für eine industriöse Nation gehalten zu werden g).

Daß die natürliche Anlage der Neger, sich Kenntnisse zu erwerben, nicht ganz unausgebildet ist, beweisen ihre Einsichten in der Sternkunde. Die Neger um den Senegal kennen die Planeten und die vorzüglichsten Sternbilder, den Löwen, Skorpion, Adler u. s., die sie mit Namen belegen; und wissen von den Sternen sehr vernünftig zu sprechen. Was für gute Sternkundige könnten sie nicht werden, wenn man sie unterrichtete, und Instrumente gebrauchen lehrte h)!

§. 8.

Wohnung.

Die Hütten der Neger sind insgesamt rund, und laufen oben spitzig zu. Man kann sie mit Taubenhäusern oder Eisgruben vergleichen. Das Licht kommt durch keine Fenster, sondern durch die Thüre herein, die sehr niedrig ist. In Senegambien begnügt man sich an einer Thüre, in Guinea sind gemeiniglich 2, die einander gegenüber stehen, und einen angenehmen Zugwind veranlassen i). Sie ruhen auf mittelmäßig dicken Pfählen, die in die Erde getrieben, und durch Queerhölzer ver-

f) Dalzel History of Dahomy 94.

g) Isert 177. h) Adans. 209.

i) Matthews 120.

verbunden sind. An diesen Queerhölzern werden die Stangen befestigt, die für Sparren gelten, sich im Mittelpunkte vereinigen, und die Spitze ausmachen. Das Dach besteht aus Schilf, und ist dicht genug gegen Regen und Sonnenhitze. Eine solche Hütte, die nur ein Stockwerk auf der platten, aber derbgeschlagenen, oder mit Kalk begossenen Erde ausmacht, hat eine Höhe von 10 bis 12 Fuß, und eine Länge von 10 bis 15 Fuß im Durchmesser. Weil beständig ein Feuer darin unterhalten wird, so werden die Wohnungen bald ganz schwarz, und der Rauch ist dem, welcher nicht daran gewöhnt ist, beschwerlich. Die Meublen nehmen nicht vielen Platz ein. Gemeiniglich siehet man blos einige irdene Töpfe und Kürbisflaschen, hölzerne Zober nebst einer Kiste mit Grisgris oder Amuleten gegen Feuersgefahr und andere Unglücksfälle k). Die Vornehmen in Guinea haben von den Europäern gelernt, sich Häuser mit Sälen und Zimmern zu erbauen. Ihr Hausgeräth ist auch kostbar, und besteht in silbernem Trinkgeschirr, silbernen Löffeln, zinnernen Schüsseln und Schalen, kostbaren Tischmesser, Tischen, Bänken u. d. m. Sogar das Hausgeräth der Geringen ist hier weniger dürftig l), und besteht in einigen Flinten und Patrontaschen, ein paar Kisten, einigen Trinkgeschirren, Kalabassen, ein paar irdenen Töpfen und einem Spiegel m). Die Betten bestehen in einer Flechte, die auf Queerhölzern befestigt ist, welche auf kleinen Gabeln 1 Fuß hoch über der Erde ruhen. Eine darüber ausgebreitete Strohmatte ist oft statt alles Bettzeuges. In einem oder 2 solcher Betten schläft oft eine ganze Familie,

k) Labat II. 311. Demanet II. 60. Adans. 31.

l) Müller 148. m) Römer 96.

lie, Herrschaft, Gesinde, Kinder in seltsamen Gemische und ganz nackend bey einander.

Die Hütten werden mit einer Mauer oder Pallisade von Rohr, ungefähr 6 Fuß hoch, die man Tapade oder Trapeda nennt n), verwahrt o). Wenn eine Familie groß genug ist, daß sie sich in mehrere Häuser vertheilt, so werden diese in einer kleinen Entfernung von einander gebaut, und um sie alle eine Pallisade oder Befriedigung von Rohr gezogen. Viele umzäunte Häuser machen ein Dorf oder Stadt, die gemeiniglich mit einer Lehmmauer oder starken Pallisade umschlossen ist, und oft einen ansehnlichen Raum einnimmt. In den Dörfern sind keine regelmäßige Straßen, und bey der Anlage der Häuser wird auf keinen Rang gesehen. Ein freyer Platz dient für die öffentlichen Berathschlagungen und zur Entscheidung der Streitigkeiten p). In Oertern, die man schon eher mit unsern Städten vergleichen kann, ist fast in der Mitte ein von allen Seiten offenes Gebäude, das die Eingebornen Bourrie oder Rathhaus nennen, worin alle Palabers, Palavers q), öffentliche Unterredungen oder Verhandlungen abgethan werden r). Bisweilen steht nitten auf dem Markte ein Baum mit weit ausgebreiteten Zweigen. Hier werden Lebensmittel und andere Sachen verkauft, und Lustbarkeiten angestellt s). Die Lage der Städte wird mit keiner Sorgfalt ausgesucht. Angenehme Thäler, schattige Anhöhen, frisches Flußwasser haben keine Reize für die stumpfen Sinne der Neger; sie bauen eben so lieb

n) Matthews 129. o) Adanson 31.

p) Repositor. III. 98. Matthews 119.

q) Römer 179. Isert 77. r) Matthews 122.

s) Müller 3.

lieb ihre Wohnungen in unfruchtbaren als fruchtbaren Gegenden. Eine eben so große Gleichgültigkeit beobachten sie in Ansehung der Wege, die von einem Ort zum andern führen. Die Wege sind enge und krumm, und wenn man ihnen auch den Rath giebt, einen kürzern zu machen, so achten sie ihn nicht t).

§. 9.

Kleidung.

Die gewöhnliche Kleidung in Senegal besteht in einem Gürtel zur Bedeckung der Blöße, oder kleinem Stück Leinwand, das zwischen den Beinen durchgezogen wird, und dessen beyde in die Höhe gezogene und gefaltene Enden eine Art von Beinkleidern bilden, die vorne mit einem Bande zugebunden werden. Sie haben auch ein Stück Baumwollenzeug von der Figur einer großen Serviette oder Pagne, die sie nachläßig über die Schultern hängen, und einen Zipfel davon über die Knie herabflattern lassen.

Die Weiber gebrauchen zwey Pagnen. Die eine oder der Gürtel, die Scherpe geht bis auf die Knie herunter, und vertritt die Stelle des Unterrocks. Die andere bedeckt die beyden Schultern, oft auch den Kopf u), vorzüglich wenn die Nordostwinde wehen; denn gegen die Kälte sind sie sehr empfindlich v). Oft sind sie vom Gürtel bis zum Kopfe ganz nackend, und dieser nachläßige Anzug läßt ihren schönen Wuchs in natürlicher Gestalt sehen w).

t) Bosmann 141.
u) Adanson 33.
v) Demanet II. 55.
w) Adans. 45.

Die

Die Weiber lieben den Putz. Um die Lenden tragen sie 10 bis 12 Reihen der feinsten Glaskorallen. Um die Handgelenke tragen sie platte oder runde silberne Ringe oder Manillas x). Die Füße sind mit einer silbernen oder goldenen Kette, und die Arme mit ein paar goldenen Armgehängen geschmückt. An den Ohren hängen sehr große Ringe, die oben auf dem Kopfe mit einem Bande befestigt sind, daß sie die Ohren nicht zerreißen. Oben ist der Kopf geschoren, der Chignon hinten in kleinen Locken frisirt, die über Strohhalmen 2 oder 3 Zoll lang gewickelt sind. Um den Kopf herum ist ein Stück Seidenzeug oder feine Leinwand in Gestalt einer Krone gewunden y).

Der Neger an der Goldküste ist von dem am Senegal im Anzuge wenig verschieden. Die Männer befestigen einen Gurt oder Band, der aus Leder zierlich geflochten ist, oder eine silberne Kette oder eine Schnur Korallen über die Hüfte. Durch diesen ziehen sie einen kleinen Streifen Kattun oder Leinwand oder Seidenzeug, etwa $\frac{1}{2}$ Elle breit und 2 Ellen lang, durch die Beine, und lassen die Enden vorne und hinten herabhängen. Diese Bedeckung, wodurch eigentlich die Schaam bedeckt wird, ist für jeden erwachsenen Neger nothwendig, und wird auch von den Sklaven getragen. Sie heißt in der Landessprache Täklä. Außerdem haben sie noch eine größere Pagne oder Stück Zeug von Kattun oder Seidenstoff, 3 Ellen lang und breit, worein sie sich des Morgens, wenn es kühle ist, ganz einhüllen, das sie aber des Tages herunterschlagen, und an der linken Seite ein wenig befestigen, und das ihnen des Nachts zur

x) Matthews 111.

y) Descript. de la Nigrit. 45.

zur Decke dient, und das sie Mammale nennen. Alle Neger scheeren den Kopf, die alten ganz kahl, die jüngern großentheils. Sie zeichnen zuvor mit Kreide die Figuren auf dem Kopfe, die sie wollen stehen lassen, z. E. Forts, Blumen u. s., und wissen die dazwischenstehenden Haare auf eine geschickte Art herauszuholen. Die nachwachsenden Haare werden oft rasirt. Den Bart, der allezeit schwarz, und dem Barte eines Europäers ziemlich ähnlich ist, tragen sehr wenige. An andern Stellen des Körpers leiden die Neger durchaus keine Haare. Sie putzen sich auf sehr verschiedene Art. Einige tragen Ohrringe nach Europäischer Art, andere ein Halsband aus Korallen, das bey einigen über die Brust herunter hängt. Adeliche tragen um die Hand und am Halse Agrien, eine Korallenart. Die Arme sind oft mit Ringen oder Bändern aus Elfenbein, Kupfer, Messing, Eisen, deren sie manchmal zu 20 Stück haben, geschmückt. Die Finger, vorzüglich die Daumen, sind mit vielen Ringen aus allerley Metall, vorzüglich aus Silber oder Gold, geziert. Unter dem Knie ist zum öftern eine Schnur Korallen, dessen Bastfäden in Büscheln herunterhängen, gebunden.

Das schöne Geschlecht putzt sich auf eine andere Art als die Männer. Die meiste Zeit wird auf den Kopfputz gewandt. Sie rasiren den Kopf wie die Männer, aber in verschiedenem Geschmacke. Auf dem Scheitel lassen sie einen breiten Schopf stehen, darin sie Goldschmuck und Schwanzfedern von Papagayen befestigen. Wenn der Körper wohl gewaschen, und mit einer Art von wohlriechendem Talg eingeschmiert ist, so wird die Schminke aufgetragen, die von allen Arten von Farben, gemeiniglich weiß ist, und aus einem feinern Thon oder Bolus besteht. Allerley in Holz geschnittene Figuren wer-

werden in die Farbe, die mit Wasser angerührt ist, getunkt, und auf der Stirn, Backen, Knieen, Brüsten, Bauch, Armen und Füßen abgedruckt. Auf dem Gesichte glänzen die kostbareren Farben, blau und grün. Der übrige Theil des Körpers muß mit der weißen vorlieb nehmen. Bisweilen wird das Urtheil anderer Damen über den Putz eingeholt. Eine Menge von Korallenschnüren, die dem ganzen Körper, Halse, Beinen, Armen, Händen, Fingern angehängt werden, machen den Putz vollständig. Sie haben ihre Täklä und Mammale wie die Männer, aber auf eine etwas andere Art. Die Mammale werden über die Hüften geschlagen, und haben fast das Ansehen der kurzen Frauenzimmerröcke in Europa. Die Oeffnung des Ueberschlages ist nach vorne, und läßt beym Gehen die Kniee oder noch etwas mehr durchblicken. Sie parfumiren sich auch, wozu Zibethkatzen in den meisten Häusern unterhalten werden.

Die schwangern Damen lassen ihre Haare wachsen, schminken sich nicht, und legen allen Gold- und Korallenschmuck ab. Die Priesterinnen beschweren sie mit allerhand Amuleten, als einer Art Manschetten von Bast, die sie zu Anfang um die Hände, nachher um die Kniee und zuletzt um die Knöchel tragen müssen, oder einem Rehfelle, das sie während der Schwangerschaft beständig an sich tragen müssen. Die Amulete werden gegen die Zeit der Niederkunft vervielfältigt, und fast sollte man glauben, daß das viele Berühren, Bestreichen und Beschmieren, das die Priesterinnen, nicht ohne dafür reichlich bezahlt zu werden, mit den Schwangern vornehmen, ihnen mehr Schaden als Nutzen bringen müßte.

Die unverheiratheten Frauenzimmer bedecken ihren Leib weniger als die verheiratheten. Denn diese tragen außer Täklä und Mammale noch am Oberleibe eine große Pagne, unter die Achseln herumgeschlagen, dessen äußerstes Ende über die Schultern geworfen wird, und bis über den Rücken herabhängt. Letztere Pagne fehlt bey den Unverheiratheten. Die Adamper müssen nicht mehr als ein Täklä tragen, bis sie verlobt sind, und suchen daher durch das Tragen der Korallenschnüre sich schadlos zu halten.

Kinder beyderley Geschlechts laufen bis an das 8te Jahr nackend herum; und sind mit Korallen an den Händen und Beinen dick behangen z).

Der zwischen den Beinen durchgezogene Streifen Zeug heißt in Sierra Leone Tuntunjih. Die Enden desselben werden von den Mädchen an einer Schnur, die um die Hüfte gebunden ist, untergesteckt, und hängen vorne und hinten herunter. Die Mädchen tragen überdem einen Gürtel von Glaskorallen oder lockern Schnüren davon um die Hüften. Die Knaben tragen das kurze Ende vorne, schlagen das übrige um die Lenden, und lassen es hinten abwärts hängen. Die verheiratheten Weiber tragen keinen Tuntunjih, sondern ein Stück Zeug um die Hüfte, das bis über die Mitte des Beins herunterreicht a).

Die Männer in Sierra Leone, wie über ganz Afrika, gehen gewöhnlich mit bloßen Füßen und bloßem Haupte. Bisweilen tragen sie einen Hut oder eine dicht anpassende Mütze aus dem im Lande gemachten Zeuge.

Die

z) Isert 183.

a) Matthews 110.

Die Oberhäupter suchen, so viel als sie können, den Weißen im Anzuge nachzuahmen b).

In Dahomey besteht die Kleidung der Männer in ein paar bunt oder weiß kattunenen Unterkleidern von einheimischem Zeuge, über welchem ein großes viereckte Tuch von derselben oder Europäischen Manufaktur getragen wird. Dies Tuch ist für die mittlere Classe so groß als eine gemeine Bettdecke; die Vornehmen aber tragen es weit größer. Es wird um die Hüften geschlagen, und an beyden Zipfeln an der linken Seite befestigt; die andern hängen herunter, und schleppen auf dem Boden. Ein Stück Seide oder Sammet von 16 oder 18 Ellen kleidet einen Cabosier. Der Kopf ist mit einem Biber- oder Filzhute nach dem Stande dessen, der ihn trägt, bedeckt. Der König sowohl als seine Minister tragen oft einen goldenen oder silbernen Tressenhut und eine Feder. Die Arme und der obere Theil des Leibes bleiben unbedeckt, ausgenommen auf Reisen und bey Arbeiten. Denn alsdann wird das große Tuch an die Seite gelegt, und der Körper ist mit einer Art von Tunica, aber ohne Ermeln, bedeckt. Die Füße sind allezeit entblößt; nur der Souverain darf Pantoffeln tragen. In der Hand hält man ein Schwerdt oder einen hölzernen Stab. Ein Staatsminister hat einen Stock von Elfenbein, ein sehr kostbarer Schmuck, weil ein ganzer Elephantenzahn zur Fabrikation desselben erfordert wird. Cabosiers von niedrigem Range tragen eine Art von plumpem Säbel mit einem hölzernen Handgriff, mehr zum Zierrath, als statt eines Gewehrs zum Angriffe.

Krie-

a) Matthews 112.

Krieger tragen, was man ein Graskleid nennt, im Lande von der Haut der Palmblätter, die geschlungen und gewebt wird, gemacht. Dies wird mit allerhand schmutzigen Farben gefärbt, und um die Lenden geschlagen. Sie tragen daneben eine Kartetschenbüchse von eigener Manufaktur, ein Pulverhorn von einer Kalebasse, mit allerhand grotesken Verzierungen und Fetischen, die mit den sonderbaren Figuren, die auf dem Körper und Gesichte gemahlt sind, ihnen ein sehr kriegerisches Ansehen geben. Jeder Dahomeyer führt auch einen Tabacksbeutel bey sich, worin Taback, Flintenstein, Stahl und Zunder befindlich ist, nebst einem oder 2 Tabackspfeifen in einem netten hölzernen Besteck.

Die Weiber in Dahomey, obgleich sie sich einfach kleiden, gebrauchen doch mehrere Kleidungsstücke als die Männer. Sie haben mehrere Zeuge und Taschentücher, theils um sie um die Lenden zu schlagen, theils um gelegentlich die Brüste und den obern Theil des Leibes zu bedecken. Der Hals, Arme und Knöchel sind mit Glaskorallen und Kauris, die Finger mit Ringen von Silber und schlechterm Metall geziert. Die Ohren sind so durchbohrt, daß man den kleinen Finger durchstecken kann; und wenn die Person nicht reich genug ist, die Oeffnung mit einer Glaskoralle zu füllen, so nimmt man ein Stück rothes Siegelwachs oder eine polirte Austerschaale dazu. Mädchen, ehe sie mannbar sind, tragen blos eine Schnur von Korallen oder Schnecken um die Lenden, und junge Weiber geben gemeiniglich ihre Brüste preis c).

§. 10.

c) Dalzel 89.

§. 10.

Einschnitte in die Haut.

Fast alle Neger machen sich Einschnitte in die Haut, die für Nationalzeichen zu halten sind. Vorzüglich suchen sich die Weiber auf diese Weise zu verschönern. Die Vornehmen haben auch mehrere und künstlichere Zeichnungen als die Geringen. Bisweilen unterscheiden sich auch die Familien durch besondere Zeichnungen. Doch findet man Nationen, die diese Einschnitte nicht haben. Unter den Fulas und andern, welche am Senegal und Gambia in der Nähe der Küste wohnen, scheinen sie nicht gewöhnlich zu seyn. Am meisten sind solche Zeichen im Gesichte angebracht, auf den Schläfen, zwischen den Augen und Ohren, oder an der Stirne oder auf den Backen, (nemlich bey den Nationen, die weit gegen Osten und Süden wohnen) d). Die Schnitte sind entweder gerade, vertikale oder horizontale, oder von verschiedenen Richtungen. Einige dieser Zeichen sind rund, andere machen einen Winkel e). Die Mandingos haben vertikale Einschnitte auf dem Gesicht f). Auf eben die Weise sind die Okwa, Akraer, Mokko, Tembu, Watje und Ibo, Nationen an der Goldküste und noch weiter ost- und südwärts, gezeichnet g). Doch ist der Gebrauch unter den Küstenbewohnern entweder ganz oder zum Theil abgeschafft, und nur noch unter den tiefer ins Land wohnenden beybehalten. Wenigstens wird es von den Akraern behauptet, daß sie nicht mehr dergleichen Einschnitte vornehmen h). Die Kanga, Wawu und Sokko tragen ihre Zeichen an der Stirn.

d) Matthews 118. e) Oldendorp I. 290.

f) Schott in Forster und Sprengel Beytr. I. 56.

g) Oldendorp I. 291. h) Isert 233.

Stirn. Bey den Kanga besteht es in einem, bey den Wawu in 7 und mehr vertikalen Schnitten, von der Mitte der Stirn bis zur Nase, bey den Sokko in einem Kreuze gerade über derselben. Bey den Karabari und Ibo sind diese Schnitte horizontal i). Die Papaa, oder noch genauer, eine inländische Nation über Papa (Popo), die sich Sabalu nennt k), imgleichen die um Cap Apollonia l), haben kleine krumme Schnitte, die wie ein kleines Kreuz gestaltet sind m), nicht blos auf den Wangen n), sondern die Vornehmen auch auf dem ganzen Leibe. Die Kassenti und Tjemba tattauiren sich mit einem Schnitte, der schief von der Nase auf die Wangen geht, und mit kleinen Schnitten an den Schläfen nahe bey den Augen; die Atje machen 3 gerade Schnitte vom Munde gegen die Ohren; die Mangree machen Zeichen unter den Augen und am Leibe, in Form eines umgekehrten lateinischen Vau. Noch sonderbarer sind die Zeichen der Mokko. Sie sind von der Mitte der Brust bis zur Mitte des Bauchs mit Laubwerk, das eine künstliche Einfassung hat, geziert o).

Mit diesen Zeichnungen kommen die um Sierra Leone am meisten überein. Denn in den Gegenden werden der Rücken, die Lenden, der Bauch und die Brust, nicht das Gesicht tattauirt. Die Operation geschieht bey den Kindern, wenn sie einige Monate alt sind, und ist ausnehmend schmerzhaft und gefährlich. Einige Nationen wissen die Haut so aufzutreiben, daß sie wie erhabene Arbeit aussieht. Andere verrichten sie mit lauter

i) Oldendorp I. 291.
k) Isert 233.
l) Atkins 74.
m) Isert 233.
n) Oldendorp I. 292.
o) Oldend. I. 292.

ter kleinen Stichen, vermittelst eines spitzigen Werkzeugs p).

Da die Dahomeyer trotz ihrer Grausamkeit manchen Zug einer mehr cultivirten Nation an sich tragen, so ist es nicht zu verwundern, daß sie ihren Leib weniger zerfetzen oder tattauiren, als ihre Nachbaren. Sie machen nemlich nur einen senkrechten Einschnitt, der zwischen den Augenbraunen eine Spur hinterläßt. Die Whidaer beyderley Geschlechts schneiden ihre Stirne und Backen auf eine solche Art, als wären sie mit Pockennarben gezeichnet. Die Weiber bezeichnen den untern Theil des Leibes auf verschiedene Art. Die Ardraer, eine benachbarte Nation, machen Einschnitte auf jeder Backe, erhöhen das Fleisch gegen die Ohren, und heilen es in dieser Lage. Die Mahis bezeichnen die eine Backe mit 3 Schnitten in die Queere, und die andern mit einem Kreuze. Einige durchbohren die Ohren, andere die Nase, und stecken eine Glaskoralle oder Kauri in die Oeffnung q).

§. 11.

Beschneidung.

Daß die Neger, die der Mohammedanischen Religion zugethan sind, einen so wesentlichen Theil dieser Religion, als die Beschneidung ist, nicht versäumen werden, ist von dem Eifer ihrer Marabus oder Priester zu erwarten. Die Negerknaben dieser Religion in den Dörfern am Senegal werden öffentlich in einer Entfernung von dem Dorfe, und ohne Beyseyn der Weiber, wenn sie das gehörige Alter erreicht haben, und ihrer

p) Matthews 118. q) Dalzel 56.

ihrer viele zugleich sich dieser Ceremonie unterwerfen wollen, beschnitten. Nachdem ihre Wunde geheilt ist, so gehen sie in dem ganzen Dorfe herum, und erbitten sich Geschenke, die ihnen auch von keinem abgeschlagen werden r). Die Weiber werden bekanntlich nach dem Koran nicht beschnitten, und müssen daher des Paradieses entbehren. Weil aber die Mandinger den Weibern das Paradies nicht verschließen, so lassen sie auch diese, obgleich von Weibern, beschneiden s).

Die Beschneidung ist aber auch bey Nationen eingeführt, die nicht Mohammedaner sind, und bey denen sie nicht als ein Theil ihrer Religion angesehen werden kann. Aus was für einer Ursache sie beliebt worden ist, kann nicht entschieden werden. Sie wissen selbst keinen Grund, als weil sie sie von ihren Vorfahren bekommen haben. Die Akraer, aber nur diese allein auf der Goldküste t), Watje, Karabari, Mokko und Ibo werden beschnitten. Ein Unbeschnittener wird von ihnen verachtet, kann ihrer Meinung nach keinen Verstand haben, nicht vernünftig reden, und bekommt keine Frau. Die Ibo halten erst alsdann einen Sklaven ihrer Gesellschaft würdig, wenn er beschnitten ist u). In Dahomey lassen die Weiber die jungen Mannspersonen nicht eher zum Genusse, als bis sie beschnitten sind; allein die Zeit, wann sie beschnitten seyn wollen, ist diesen gänzlich anheim gestellt v). Gewöhnlich geschieht die Operation in dem 6sten bis 10ten Jahr ohne Ceremonie von dem Priester, oder einem andern Neger, der sie

r) Labat II. 280.

s) Labat IV. 350. Magaz. v. Reiseb. VI. 391.

t) Bosmann 213. Müller 186.

u) Oldend. I. 297. v) Dalzel 90.

sie zu unternehmen versteht. Die Vorhaut wird auf einmal weggeschnitten. Den Knaben wird alsdann eine Schürze um den Hals gehängt, die sie einen ganzen Monat tragen müssen. In dieser Zeit sind sie ein Gegenstand der Barmherzigkeit, und es werden ihnen von allen, die ihnen begegnen, Geschenke gemacht w). Es werden aber nur die Kinder männlichen Geschlechts beschnitten, wiewohl auch diese nicht einmal bey den Fischern um Akra x). Der Reisebeschreiber, welcher behauptete, daß Personen weiblichen Geschlechts nicht beschnitten würden, setzt ausdrücklich hinzu, daß dieses von den Akraern gelte y); und es scheint, daß er damit Müllern, der es auch ausdrücklich von den Akkara oder Akraern bejahet, habe widersprechen wollen z). Indessen ist es wohl möglich, daß die Karabari, die von den Akraern weit entfernt wohnen, den Gebrauch eingeführt haben a), und es ist dieses um so wahrscheinlicher, weil von Benin versichert wird, daß die Knaben und Mädchen 8 oder 14 Tage nach der Geburt beschnitten, jenen nemlich die Vorhaut, und diesen ein Stück von der Clitoris abgeschnitten werde b). Die künstliche Verlängerung der Lefzen an den weiblichen Schaamtheilen, die bey den Hottentotten Sitte seyn soll c), prolongatio artificialis labiorum pudendi capellae mamillis simillima, findet bey den Dahomeyern Statt d).

Einigen Nationen ist die Beschneidung verächtlich, z. E. den Fulas, Tembu und Akkim. Letztere gehen in

w) Isert 215. x) Römer 73.
y) Isert 216. z) Müller 186.
a) Oldendorp I. 297. b) Bosmann 472.
c) System. Erdbeschr. III. 365.
d) Dalzel 91.

in ihrem Abscheu gegen die Beschneidung so weit, daß sie die beschnittenen erschlagenen Feinde mißhandeln e). Da ein Stamm der Fulas eine Mischung der christlichen und mohammedanischen Religion, und sogar die Taufe angenommen haben f), so läßt sich der Abscheu dieser Fulas gegen die Beschneidung leicht erklären g).

§. 12.

Nahrung.

Die vornehmste Nahrung der Neger am Senegal besteht in Hirse. Wenn diese enthülset, zu Mehl gemacht, d. i. auf einem flachen Steine mit einem andern Steine zerrieben h), und durch einen Sieb geschlagen ist, um die Kleyen und Grütze abzusondern, so wird ein Teig daraus gemacht, der in einem großen irdenen oder kupfernen Geschirr gekocht, aber dabey beständig umgerührt wird, damit er nicht zum Brodte werde. Durch das beständige Umrühren entstehen Klöße daraus, die, wenn sie gegessen werden sollen, mit heißer Brühe angefeuchtet werden, wodurch sie erweicht werden, und aufgehen. Man nennt diesen Brey Couscous, Coscus, Kuskus, der ein leichtes, verdauliches, und, wie man behauptet, erfrischendes Nahrungsmittel ist. Die Neger, die sich desselben bedienen, sind dick und frisch, und würden lange leben, ohne etwas von Krankheit zu wissen, wenn sie im Branntweintrinken und Umgang mit dem Frauenzimmer enthaltsam wären i). Dem H. Adanson wollte anfangs der Kuskus, dieser dicke körnigte Brey aus zweyerley Hirsen, nicht behagen, und es schien ihm die

e) Oldend. I. 298. f) Oldend. I. 342.
g) Ehrmann Reisen VI. 130.
h) Römer 232. Müller 161.
i) Labat II. 167.

die Speise und die Sitte, sie mit der Hand aus der Schüssel zu nehmen, sehr unschmackhaft. Mit der Zeit gewöhnte er sich daran, und er fand sie ganz erträglich k). Die Hirsengrütze heißt Sanglet, die wie Kuskus gegessen wird l). Vor und nach dem Essen wäscht man sich den Mund und die rechte Hand in dem Wasser, woraus man vorher getrunken hat. In den Gegenden, wo Palmen sind, wird Palmwein, und in Ermangelung dessen, Pitot vorgesetzt. Letzteres Getränk ist eine Art von Bier, das aus gekochtem und gegohrnem Mais gebraut wird, wozu noch eine Frucht, die es versüßt, gethan wird m). Auch auf der Goldküste wird ein Bier aus Mais, oder, wie Römer n) sagt, aus großem Millio, worunter er vielleicht Mais versteht, gebraut; das man daselbst Pytto, Pitti, negerisch Madah, nennt o). Merkwürdig ist es, daß derselbe Name für Bier bey den Negern am Senegal und in Fetu p) vorkommt. Denn Müller behauptet ausdrücklich, daß die Neger um Fetu es Pitti nennen. Es ist also nicht der am Senegal gewöhnliche Name von den Europäern demselben Getränke an der Goldküste beygelegt.

Um Sierra Leone ist Reis die gewöhnliche Kost. Diesen lassen sie ganz trocken einkochen, und gießen entweder Palmöhl oder eine kräftige Brühe von Fischen, Fleisch oder Federvieh und Gartengewächsen, zusammengekocht, und mit viel Pfeffer, Gewürz und Palmöhl zugerichtet darüber. Thierische Speisen genießen sie selten; und sie sind in der Kochkunst nicht unerfahren.

k) Adanson 46. l) Labat II. 168. Demanet II. 63.

m) Descript. de la Nigrit. 40.

n) Römer 293. o) Isert 210.

p) Müller 168.

ren q). Außer Hirse und Reis dienen ihnen Erbsen und andere Hülsenfrüchte zur Nahrung. Die Maniocwurzel wird von den Portugiesen gespeiset, die diese Staude aus Amerika nach Afrika verpflanzt haben r).

An der Goldküste wird das gewöhnliche Brodt aus Mais bereitet, und zwar da, wo sich Europäer aufhalten, von denen es die Neger gelernt haben, gebacken, sonst aber gekocht. Man kocht auch aus dem geriebenen Mais eine Art steifer Grütze, die das tägliche Gemüse aller Strandneger ist. Die kleine Hirse wird gleichfalls zum Brodte und Biere angewandt. Aus den Gemüsekräutern, als den Blättern des eßbaren Hibiscus (hibiscus esculentus L.), des Corchorus (corchorus olitorius L.) und der Cleome (cleome pentaphylla L.) bereiten sie eine Art Kohl. Die Yams, Pisangs, Bananen werden gegessen, vorzüglich die Stock-Yams (Jatropha Mannihot L.) auf dem Feuer wie Kastanien geröstet. Grün werden gegessen die Bacco, Papayen, Ananas, Limonen und viele andere Früchte s).

Vor der Ankunft der Portugiesen in Guinea sollen Yams und Batatten und einige andere Wurzeln die einzigen Nahrungsmittel der Neger gewesen seyn t). Die Akamisten und andere Nationen höher im Lande können auch jetzt das Hirsenbrodt nicht vertragen, sondern essen statt dessen Yams und Batatten u). Dieser Nahrung bedienen sich auch die Strandneger, wenn es ihnen an Hirse fehlt. Wenn sie ein wenig Palmöhl und gekochte Kräuter daran gethan, und dieses Gericht nebst

q) Matthews 109.
r) Labat V. 51.
s) e) Isert 204.
t) Bosmann 312.
u) Römer 232.

nebst einem Stück stinkenden Fisch verzehrt haben, so glauben sie eine herrliche Mahlzeit gehalten zu haben. Denn selten haben sie Fische oder Kräuter. Fleisch, nemlich Rind=, Schaaf= oder Hünerfleisch kaufen sie nur an hohen Festtagen. Sie essen so schlecht, aus Geiz oder Trägheit, sich andere Nahrungsmittel zu verschaffen. Denn wenn sie von Europäern eingeladen sind, so greifen sie nach den besten Gerichten auf dem Tische, und essen mit einer Gierigkeit, daß man glauben sollte, sie wollten sich auf einige Tage sättigen v).

Fische, deren es eine große Menge giebt, vorzüglich Heringe, werden gewöhnlich mit dem Brodte gegessen. Sie werden in Palmöhl gebraten, oder auch, wenn sie gebraten oder geröstet sind, mit einer Suppe von Pfeffer oder Malaguette begossen. Bisweilen werden die ungesalzenen Fische etliche Tage in die Sonne gelegt, bis sie stinken, alsdann gekocht, und mit einer Brühe von Palmöhl und Malaguett begossen w). Die Strandneger verkaufen auch davon, vorzüglich eine Art Scombers, an die höher im Lande wohnenden Völker.

Viele zahme und wilde Thiere dienen zur Nahrung, als Schweine, Schaafe, Ziegen, Ochsen, Hüner, Perlhüner, Truthüner, türkische Enten, imgleichen von wilden, verschiedene Hirscharten, Rehe, Antelopen, wilde Schweine, Hasen, Büffel, Elephanten u. s. w. x). Das Elephantenfleisch schmeckt den Negern so sehr, daß, wenn es auch wie ein Aas stinkt, und voller Würmer ist, sie es sehr gerne essen y). Der starke Muskusgeruch des Krokodilenfleisches und seiner Eyer hält die Neger von dem Genusse derselben nicht zurück.

v) Bosmann
w) Müller 162.
x) Isert 204.
y) Müller 163.

rück z). Sind in den Eyern junge Krokodile, so finden sie sie desto delikater a). Wenn es den Negern auf Ada an andern wilden Fleische gebricht, so gehen sie auf die Affenjagd. Denn die Affen, Hunde, Katzen und Ratten sind Leckerbissen für alle Neger b).

Daß Affen von den Negern gespeiset werden, sagt nicht allein Römer, sondern auch Labat c); der noch hinzusetzt, daß sie sie sehr schmackhaft finden, und sich auf die Weise für das von ihnen erlittene Unrecht rächen: und Atkins, der es für eine gewöhnliche Speise ausgiebt d). Das Eingeweide wird herausgenommen, das Haar abgesengt, und das Thier in der Haut gekocht e). Moore sagt, es ist fast nichts, was sie nicht essen; große Schlangen, Guanas, Affen, Pelikane, Adler, Alligatoren und Flußpferde werden für treffliche Speisen gehalten f); todte Hunde, stinkende Fische, ja noch schlimmere Victualien werden nicht verschmäht g). Ihr Appetit zu Hundefleisch wird auch von Bosmann h) bestätigt, der hinzusetzt, daß sie es so gern essen, daß sie ein Schaaf für einen etwas fetten Hund hingeben. Forster i), der Hundefleisch in der Südsee gekostet hat, versichert, daß es in Guinea sehr schmackhaft seyn müsse, und dafür hält man es an der Goldküste, wo es ein so köstliches Gericht ist, daß es nur bey den größten Feyerlichkeiten und außerordentlichen Gelegenheiten gegessen wird.

z) Labat II. 347. a) Moore 77.
b) Römer 218. Müller 166. c) III. 302.
d) S. 7. e) Atkins 152.
f) Moore 77. g) Smith 112.
h) Bosmann 240. Atkins 71.
i) Magaz. d. Reisebeschr. V. 418.

wird k). Daß Katzen gegessen werden, war Bosmann unbekannt, der indessen zugiebt, daß sie eine Speise der Sklaven seyn, und vielleicht auch von andern Negern im Nothfalle genossen werden.

Von Leuten, welche so wenig eckelhaft in der Wahl ihrer Speise sind, sollte man nicht erwarten, daß sie sich scheueten, Salat zu essen, aus dem Grunde, weil sie nicht wie Thiere Gras essen mögten l).

Löffel, Messer und Gabel sind nicht im Gebrauch. Sie stecken nicht einmal den Bissen mit den Fingern in den Mund, sondern werfen ihn mit großer Behendigkeit in den aufgesperrten Rachen m).

Die Gerichte der Dahomeyer sind nur wenige, aber vortrefflich. Eine schwarze Suppe ist das vornehmste darunter. Sie wird von Fleisch oder Fisch mit vielen schleimigen Vegetabilien zubereitet, stark gepfeffert und gesalzen, und mit Palmöhl versehen. Man nimmt noch überdem dazu den Saamen eines Baums, den man im Lande wilde Tamarinde nennt, und der dem Gurkensaamen nicht unähnlich sieht. Man läßt sie in Gährung gerathen, und eine Masse bilden, die einen so scharfen Geschmack hat, als assa foetida, wovon aber ein kleiner Theil in die Suppe gethan, ihr einen scharfen feinen Geschmack giebt. Ihr Brodt wird aus Mais oder Hirse gemacht, bisweilen zu einem zähen Pudding gekocht oder gebacken, gesäuert oder ungesäuert. Sie machen auch ein leichtes, weißes und zartes gegohrnes Brodt von Calavanses, die erst von ihren Hülsen befreyt werden, und eine Art Teig von gegohrnem Mais, der

k) Cuhn Samml. Reis. I. 105. vergl. oben S. 38.

l) Isert 209. m) Müller 170.

der Blanc Mange nicht unähnlich, obgleich nicht so zähe ist n).

Das gewöhnliche Getränk ist bey allen Negern Wasser. Allein wenn sie sich auch damit bey ihren Mahlzeiten behelfen o), oder wohl gar nicht trinken p), so ist doch ihr Hang zu hitzigen Getränken unbeschreiblich groß. Ein jeder weiß, was für ein wichtiger Handlungsartikel Branntewein unter den Negern ist. Ohne ihn ist gar keine Handlung möglich q), und wenn die Europäer ihnen auch nicht zuerst hitzige oder berauschende Getränke vorgesetzt haben, (denn Palmwein war schon vorher ein unter ihnen beliebtes Getränk), so ist doch die Begierde dazu durch den Genuß der mehr berauschenden Getränke der Europäer in ihnen vermehrt worden. Die Eingebornen um Sierra Leone sind den starken Getränken so sehr ergeben, daß sie, um sie zu erhalten, alles weggeben, was sie haben, und die Oberhäupter ihr Volk deswegen verkaufen. Bey jeder religiösen Handlung, Hochzeit, Begräbniß und bey ihren Berathschlagungen trinken sie in solchem Uebermaße, daß der dadurch entstehende Zank sich selten ohne Blutvergiessen endigt r). Auf der Goldküste trinken sie des Morgens Branntewein und des Nachmittags Palmwein. Sie sind aber auch zu jeder Stunde Tag und Nacht dazu bereit. Die Europäer können daher auch ihren Negerbedienten den Schlüssel zu ihrem Keller nicht anvertrauen, weil sie, Männer und Weiber, nicht eher zu trinken aufhören würden, als bis der Vorrath ganz ausgeleert wäre s). Leute, die im Essen schmackhafte und

n) Dalzel 94.
o) Adanson 47. Matthews 109.
p) Müller 170.
q) Demanet I. 185.
r) Montefiore 52.
s) Bosmann 131.

und unschmackhafte Speisen so wenig unterscheiden, wollen doch keinen andern als Franzbranntewein trinken, und verachten den aus Korn distillirten t). Aechte Mohammedaner trinken nur Zucker und Wasser u).

Wenn am Senegal v) und um Sierra Leone w) die Männer und Weiber abgesondert ihre Mahlzeiten halten, so scheint dieses in der mohammedanischen Herabwürdigung der Weiber den Grund zu haben, und ich zweifle daran, daß diese Sitte unter Nicht-Mohammedanern Statt finde.

Vom Tabackrauchen sind alle Neger, sie mögen am Senegal x) oder an der Goldküste wohnen, weiblichen und männlichen Geschlechts, große Liebhaber. Sie scheinen mit diesem Produkte, das sie nur wenige Zeit des Tages entbehren können, durch die Europäer bekannt geworden zu seyn, weil sie es mit dem unter uns gewöhnlichen Namen belegen, nur solchen Taback gebrauchen, der ihnen von den Europäern zugeführt wird, und den in ihrem Lande wild wachsenden in den meisten Gegenden vernachlässigen. Zu verwundern ist, daß der übermäßige Gebrauch des Tabacks ihnen nicht, wie den Europäern, die Zähne verdirbt. Allein die Natur scheint ihnen schönere und gesundere Zähne gegeben zu haben, die sie auch durch Poliren viel mehr und sorgfältiger zu erhalten suchen, als die Europäer y).

§. 13.

t) Müller 173. u) Moore 77.
v) Adanson 47. Labat II. 299.
w) Matthews 109. x) Adans. 246.
y) Isert 232.

§. 13.

Politische Verfassung.

Die Neger werden in fast unzählbare Stämme abgetheilt, die sich in der politischen Verfassung sehr von einander unterscheiden. Einige sind für Monarchien, andere für Republiken zu halten. Am Senegal ist die monarchische Regierung eingeführt. Die Könige befehlen mit uneingeschränkter Gewalt, und der pünktlichste Gehorsam wird ihnen geleistet. Sie sind nicht reicher als ihre Unterthanen, die ihnen alle Tage das zu ihrem Unterhalt Nöthige bringen. Sie besitzen zwar viele Hütten, wohnen aber nicht bequemer. Sie sind mit Pagnen bekleidet, wie die übrigen Neger z). Die Stühle ausgenommen, sind die Meublen von den gewöhnlichen nicht verschieden a). Der Fremde, der dem König aufwarten will, wird durch viele Hütten, deren jede bewacht wird, von dem Anführer der Wache zu der nächsten geführt, bis er zu der kommt, die an die königliche stößt, und wo der Minister ihn empfängt, und dem König vorstellt. Nach geendigter Unterredung werden die königlichen Weiber (denn in der Menge derselben besteht großentheils der Glanz der königlichen Würde) nebst den Großen des Reichs dem Fremden vorgestellt. Die Söhne der vornehmsten unter den Weibern oder der ersten Sultanin haben ein Recht auf die königliche Würde. Die Söhne der Beyschläferinnen, welche nicht für Frauen erklärt sind, haben keinen Anspruch an den Thron. Dem König folgen die Brüder in der Regierung. In Ermangelnng eines Bruders oder Neffen des verstorbenen Königs ist sein ältester Sohn der Thronerbe. Der, welcher die rechtmäßigsten Ansprüche auf den Thron hat, wird in einer Versamm-

lung

z) Demanet II. 22. 42.

a) Repositor. III. 99.

lung der Großen des Reichs zum König ernannt und ausgerufen. Hat der König eine Prinzessin von königlichem Geblüt geheirathet, so werden die von ihr gebornen Kinder für thronfähig gehalten. Doch müssen auch diese vorher von den Großen des Reichs einer solchen Ehre würdig geschätzt werden. Der, welchem der König die Krone zugedacht hat, wird von ihm zum Comabingue, d. i. Generallieutenant, gemacht b). Die Rechtsfälle gelangen durch den Gueraff, vermuthlich Scherif oder Justizminister, an den König, der sie entscheidet. Händel, die in der königlichen Residenz vorfallen, werden unmittelbar vor den König gebracht c).

In Bambuk ist die Macht des Königs sehr eingeschränkt. Alle Angelegenheiten kommen vor den Rath, in welchem sich alle Mannspersonen, alt und jung versammeln. Wenn man den Vortrag des Königs mit Aufmerksamkeit angehört hat, so wird ein gemeinschaftlicher Entschluß gefaßt; bey dessen Abfassung die Stimme des Königs nicht mehr gilt, als jede andere. Er kann nicht anders als mit Bewilligung seiner Unterthanen, an auswärtige Nationen Abgeordnete schicken, die in dem Namen des Volks und des Königs sprechen. Die Oberhäupter eines Dorfs kann er auch nicht anders als mit Einstimmung der Einwohner absetzen. Hier folgt der Sohn, gegen die vorher angeführte Gewohnheit, dem Vater in der Verwaltung des Reichs, nach vorhergegangener Wahl der Oberhäupter der Dörfer, die, wenn sie ihn zur Regierung unfähig erklären, davon ausschließen.

Je-

b) Labat II. 197. c) Repositor. III. 75.

Jedes Dorf hat seinen besondern Aufseher, der Farin, d. i. Herr, genannt wird. Er wird von dem Volke erwählt, und von dem Könige bestätigt. Die Anführer behaupten, daß sie von dem Könige unabhängig sind, und beweisen es auch durch ihre Widerspenstigkeit. Sie nehmen und geben keine Geschenke, und stehen bey dem Volke in großem Ansehen d).

Von der zuletzt beschriebenen Regierungsform ist die um Sierra Leone nicht viel verschieden. Die sogenannten Könige, oder wie sie angeredet werden, Väter, besitzen eine sehr eingeschränkte Gewalt. Jeder District, selbst unter demselben Volke, hat seinen eigenen König, Beherrscher oder Oberhaupt. Die Würde ist nicht erblich, sondern wird von gewissen Oberhäuptern den von ihnen für tauglich gehaltenen aufgetragen, und kann, wenn dieser die erforderlichen Eigenschaften besitzt, auf den Sohn kommen e). Der regierende Fürst ernennt einen Reichsverweser, der nach seinem Tode in seine Würde tritt, und bis zur Wahl eines neuen Königs in seinem Namen regiert. Ein kluger Reichsverweser weiß es oft so einzuleiten, daß er zum König erwählt wird, oder Zeitlebens die Verwaltung des Reichs behält. Die königlichen Einkünfte bestehen in Geschenken, die ihm nach Maaßgabe des geleisteten Beystandes oder des Vermögens des Gebers nnd der Wichtigkeit der Sache gemacht werden. Ein Korb mit Reis, einige Hüner, eine Ziege werden nicht verschmäht: in einer wichtigen Sache wird der Werth eines Sklaven geschenkt f).

Der

d) Magaz. Reisebeschr. V. 382.
e) Account of Sierra Leone 25.
f) Matthews 76.

Der König der Fulas wird als der mächtigste am Sierra Leone beschrieben. Sein Reich soll sich von Gambia bis an Cap Mount erstrecken. Die Suzees und Mandingoes erkennen seine Herrschaft, aber nicht die Bullams, Timaneys und Bagoes g). Weil am Senegal auch Fulas sind, so scheinen mehrere unabhängige Stämme des Namens in Afrika zu seyn, wovon dieser vermuthlich einer der vornehmsten ist h). Vergl. system. Erdbeschr. IV. 283.

Die Könige von Canabac und Ghinala, die man aus den Britischen Niederlassungen auf dem Gebiete dieser Könige hat kennen gelernt, verhandelten einen Theil ihres Gebiets für sich und ihre Erben, gleich uneingeschränkten Herren i).

Die Macht der Könige auf der Goldküste ist nicht viel größer als die eines Hauptmanns über ein Dorf. Ihr Ansehen beruhet auf ihren Reichthümern. Je mehr sie Gold und Sklaven haben, desto angesehener sind sie. Hätten sie diese nicht, so würde man ihnen bald den Gehorsam versagen. In ihrer Residenz zeichnen sie sich durch nichts von ihren Unterthanen aus. Keine Wache steht vor der Thür ihrer Residenz, keine Bedienten warten ihnen auf. Wenn sie im Dorfe herumgehen, so haben sie ein paar Knaben zu Begleitern, von denen der eine ihren Säbel, der andere ihren Stuhl trägt. Auf der Straße erweiset man ihnen keine Ehre. Sie ziehen auch nicht durch prächtige Kleider die Aufmerksamkeit der Vorbeygehenden auf sich. Wenn sie sich

g) Matthews 76.

h) Account of Sierra Leone 185.

i) Johannsen account of the Isld of Bulama 28.

sich aber in ein ander Dorf begeben, oder Fremde zur Audienz vorlassen, so zeigen sie sich in ihrer Größe. Sie sind alsdann mit einer starken bewaffneten Mannschaft umgeben, und lassen Schilde und einen Parasol über ihren Kopf vor sich hertragen. Ihre Weiber sind auch prächtig gekleidet, und mit vielem Golde und Muscheln geziert. Zu Hause ist ihre Küche nicht besser bestellt, als die eines gemeinen Negers. Des Nachmittags gehen sie auf den Marktplatz, und trinken da Palmwein in Gesellschaft mit ihren Unterthanen, sogar Sklaven nicht ausgenommen, die insgesamt auf Stühlen sitzen. Wenn der erste Appetit gestillt ist, und sie berauscht zu werden anfangen, so trinken sie nach Art vornehmer Leute hier zu Lande. Sie lassen nemlich aus den Calebassen oder Kürbisflaschen, die ein oder ein paar Bouteillen Wein enthalten, zwey Drittel von dem Wein beym Trinken längs ihrem Barte herunterfließen. Sie schwatzen während des Trinkens wie Elstern, und machen einen fürchterlichen Lärm. Es wird aber gar nichts ernsthaftes abgehandelt, sondern ihre Discurse sind sehr unzüchtig, die auch nicht durch die Anwesenheit der Frauen zu einem andern Tone gestimmt werden. Die vertrauliche Art, die Könige und Unterthanen im Umgange mit einander beobachten, verhindert nicht die Könige, in ihren Urtheilen bisweilen sehr strenge zu seyn. Die geringsten Verbrechen werden mit Gelde, wohl gar mit dem Tode bestraft, vor welcher Strafe nur die, welche bey den Königen oder dem Volke viel gelten, sicher sind. Solche Leute stiften bisweilen Unruhen an, die die Könige nur durch ansehnliche Geschenke besänftigen können k).

In

k) Bosmann 197.

In Fetu ist die nemliche Erbfolge, die in Senegal Statt findet. Nicht der älteste oder irgend einer von seinen Söhnen, sondern der Bruder oder ein anderer von den Seitenverwandten folgt dem verstorbenen König l), und wird zum Thronfolger noch bey Lebzeiten des Königs von den Ständen erwählt. Die Wahl trifft gemeiniglich einen Greis, der nicht viele Reichthümer und Gewalt hat, damit die Großen in ihrem Ansehen ungeschmälert bleiben. Der erste Rath des Königs wird in Portugiesischer Sprache Fitiro m) genannt, und entspricht dem Reichskanzler, der zweyte, Day, der Reichsstatthalter und Schatzmeister ist, unter dessen Schutze die im Lande wohnenden Christen stehen, der dritte ist der Brafu oder Feldherr, der statt des Königs die Armee commandirt, wenn es gegen den Feind geht n). Bosmann kennt auch den Braffo oder Feldherrn. Der von ihm angeführte Tie, d. i. öffentlicher Ausrufer, dem er die unverdiente Ehre erweiset, ihn unter die königlichen Beamten zu setzen o), ist der von Müller im Wörterbuche angeführte Tetije, den er sehr richtig Herold übersetzt p). Auf die Räthe des Königs folgen die Ofannen, die man wegen ihrer Herkunft, Reichthums und Vermögens für Edelleute und hohe Häupter ansehen kann q). Folgende Eintheilung in 5, dem Range nach

l) Bosmann 138. widerspricht. Denn nach ihm succediren in den meisten Negerländern die Söhne, und andere Verwandte erst nach diesen.

m) Wir finden dieses Wort auch am Senegal, s. Repositor. III. 93. ein Beyspiel aus vielen, wie ausgebreitet die Spuren der Portugiesischen Sprache längs der ganzen Westküste von Afrika sind.

n) Müller 108. o) Bosmann 198.

p) Cap. IX. q) Bosmann 138.

nach verschiedene, Klassen von Menschen wird auf die meisten Negerländer in Guinea und andern Gegenden anwendbar seyn. Zur ersten gehören die Könige oder Anführer; alsdann folgen 2) die Caboceros, Cabessiros, Cabessirer, Caboseer, Kabuseer, Kaboschier, Kabossier, (eine Portugiesische Benennung), d. i. Chefs oder Väter einer Municipalität, denen die Regierung einer Stadt oder Dorfs anvertraut ist, und die darin entstandenen Streitigkeiten schlichten müssen; 3) die, welche ein ansehnliches Vermögen geerbt oder durch den Handel erworben haben; 4) die gemeinen Leute, als die Bauern, welche Wein machen, Fischer, Taglöhner u. s. f. 5) die Sklaven, die es durch Armuth geworden, oder von ihren Eltern verkauft oder im Kriege gefangen sind r).

Von der Staatsverfassung des Königreichs Dahomey ist schon oben S. 6. gehandelt.

Da eine republikanische Staatsverfassung für den sklavischen und unregelmäßigen Geist der Neger zu edel ist, so ist zu vermuthen, daß die Staaten, welche man Republiken zu nennen beliebt hat, entweder anarchisch oder aristokratisch sind. Ein Land der ersten Art scheint Fante zu seyn, wo ein jeder freyer Neger ein unumschränkter Herr ist, kein Anführer ist, und keine Eintracht unter den Einwohnern herrscht s). Eins der zweyten Art ist Akra, darin jeder Kabossier und seine Grandes in der Stadt das meiste zu befehlen haben t).

§. 14.

r) Bosmann 138. s) Römer 236.

t) Isert 220.

§. 14.

Gesetze.

Menschen, die keine Ländereyen besitzen, deren ganzer Reichthum in Sklaven und mit geringfügigen Meublen versehenen Hütten besteht, die keinen Neid und Ehrgeiz in sich fühlen, denen Rang und Ansehen gleichgültige Dinge sind, die in der Einfalt, worin sie leben, sich glücklich schätzen, können nicht viele Streitigkeiten unter sich haben u), und wo diese fehlen, braucht es nicht viele Gesetze. Ueberdem können diese bey einem Volke, wie die Neger, die weder lesen noch schreiben können, nur durch Ueberlieferungen auf die Nachkommenschaft gebracht werden. Am Senegal kennt man keine Todesstrafen. Der Ehebruch wird mit Sklaverey bestraft, der in Benin den Tod nach sich zieht v). Der vorsätzliche Mörder, wenn er nicht einen Sklaven an seine Stelle bringen kann, wird mit seiner ganzen Familie verkauft. Den unvorsätzlichen Todtschläger kann der König von der Geldbuße lossprechen. Hat er kein Vermögen, so darf er gleich nach geschehener That in ein anderes Dorf fliehen, und sich daselbst freywillig in Knechtschaft begeben, in welchem Falle er sehr gelinde behandelt, und nie verkauft wird. Jeder Dieb, er mag viel oder wenig, Hirse, Zeug oder Ochsen gestohlen haben, wird zur Sklaverey verdammt. Der Ankläger bringt ihn vor eine Volksversammlung, und wenn die ihr Gutachten über den Grund oder Ungrund der Anklage gegeben hat, so wird es dem Gueraff vorgetragen, der es dem Ermessen des Königs anheim giebt, ob es angenommen oder verworfen werden soll. Die Zauberer, die z. E. durch ihre Künste bewirkt haben sollen, daß

u) Demanet II. 20. v) Bosmann 471.

daß jemand gestorben ist, können angeklagt werden. Dem Angeklagten, der vorher an einen Baum fest gebunden ist, wird ein glühendes Eisen an die Zunge gehalten. Wenn sie davon verbrannt wird, so wird er für schuldig, im entgegengesetzten Falle für unschuldig erklärt w). Man behauptet, daß man sich durch ein gewisses Kraut, das an den zu berührenden Theil gelegt wird, gegen die Verletzung sichern könne. Der Schuldige wird, aber nur für seine Person, in Sklaverey geführt x).

Die Neger halten aller Orten viel auf Palavers, öffentliche Zusammenkünfte und Unterredungen. Daher sind Rechtsstreitigkeiten auch um Sierra Leone der Gegenstand ihrer Palavers; und Palaversprecher, d. i. Advokaten, führen mit einer Geschwätzigkeit, worüber Europäer erstaunen, das Wort für die Partheyen. Die Sache wird, vornehmlich wenn die Partheyen gleich mächtig sind, der Billigkeit gemäß entschieden. In Händeln mit den Weißen wird die Billigkeit schon eher aus den Augen gesetzt. Die Hauptverbrechen werden mit Geld, Sklaverey oder dem Tode bestraft. Doch wird letzterer selten zuerkannt, ausgenommen, wenn ein Mord begangen ist, da die Freunde des Ermordeten Rache üben, ehe das Verbrechen bestraft werden kann, und bey den Mandingoes, die nach mohammedanischen Gesetzen richten. Zauberey wird mit Sklaverey bestraft. Giftmischerey, Ehebruch und andere Verbrechen können mit Gelde abgekauft werden. Wenn der Schuldner die ver-

w) Im Repositt. III. 77. sind aus einem Druckfehler die Wörter schuldig und unschuldig versetzt.

x) Repositor. III. 74.

versprochene Bezahlung zur bestimmten Zeit nicht leistet, und auf geschehene Erinnerung noch damit zögert, so erhält der Gläubiger von dem Könige die Erlaubniß, sich der Person des Schuldners zu versichern. Kann er diese nicht habhaft werden, so sucht der Gläubiger einen Menschen zu erwischen, der mit dem Schuldner an demselben Orte wohnt, und sperrt ihn so lange ein, bis die Schuld bezahlt ist, wozu die Mitbürger des Schuldners ihn anhalten y). An der Goldküste sucht man durch ein ähnliches Verfahren zur Bezahlung der Schuld zu gelangen. Der Gläubiger nimmt von der Familie des Schuldners so viele Menschen an Werth, als die Forderung beträgt, läßt dem Schuldner wissen, daß er auf ihn gefangen habe, und daß er die Bezahlung leisten müsse, wenn seine Familie oder Gefangene nicht verkauft werden sollten. Wohnt der Gläubiger in einer andern Stadt, so ergreift er oft Leute aus dem Wohnorte seines Schuldners, wenn sie auch nicht mit diesem verwandt und bekannt sind z). So machte es ein Kaufmann aus Amina, der, wenn sein Schuldner nach verstrichener Frist von 3 Monaten nicht bezahlte, von den Angehörigen des Schuldners, hauptsächlich Kindern, so viele fangen ließ, als er habhaft werden konnte, und sich dadurch bezahlt machte, daß er sie an die Europäer verkaufte a). Oft nimmt der Gläubiger eigenmächtig weit über seine Forderung weg, oder legt gar Hand an das Eigenthum eines andern, um seinen Schuldner zur Bezahlung zu zwingen. Wenn dann der Eigenthümer das ihm weggenommene Gut wieder heraus haben will, so verweiset ihn der Gläubiger an seinen Schuldner, und behält, was er genommen hat. Bey einem rohen Volke,

y) Matthews 81. z) Isert 221.

a) Oldendorp 304.

ke, das weit eher zur Selbsthülfe als zu Gesetzen und Richtern seine Zuflucht nimmt, sind solche Auftritte nicht selten, und geben zu vielen Unordnungen und ernsthaften Fehden Gelegenheit b).

Der Ehebrecher auf der Goldküste wird verkauft, oder muß sich mit Gelde loskaufen. Hat er es mit der Frau eines vornehmen Mannes zu thun gehabt, so muß er den Werth von 3 Sklaven bezahlen, und ist es eine von des Königs Weibern gewesen, so wird er hingerichtet, und seine Familie verkauft. Die Männer sind auf ihre Weiber so eifersüchtig, daß es schon strafbar ist, mit der Frau eines andern auf derselben Matte gesessen zu haben. Den Mädchen verstattet man desto ungebundenere Freyheit. Die Bekanntschaft mit den Europäern hat in den Negern Laster erzeugt, die ihnen vorher ganz fremd waren. Die vielen Artikel des Luxus, die ihnen die Europäer anboten, erregte eine Begierde darnach, und weil sie sie für Sklaven am wohlfeilsten erhalten konnten, so entstand daher Raub, der Brüder und Bundesgenossen nicht verschonte. Die Räubereyen konnten ohne Schlägereyen nicht vor sich gehen, und Mordthaten waren die Folge davon. Diebstal und Mord würden unter den Negern nicht viel verübt werden, wenn die Europäer ihre Küste nicht besucht hätten c). Von Benin wird gerühmt, daß beyde Verbrechen daselbst seltener sind, als in andern Negerländern d).

Obgleich der Tod nach dem Urtheile der Neger keine zu harte Strafe für diese Verbrechen ist, so werden sie oft mit einer Geldbuße abgefunden, vornehmlich da, wo Europäer sich aufhalten. Weil Menschen hier eine ver-

b) Bosmann 180. c) Isert 223.
d) Bosmann 477.

verkäufliche Waare sind, so erfordert es das Interesse der Neger, sie zu schonen.

Bey dem Todtschlage wird unter vorsätzlichem und unvorsätzlichem kein Unterschied gemacht e). Für einen Vornehmen, der erschlagen ist, wird mehr bezahlt, als für einen gemeinen Mann oder gar Sklaven. Der Dieb muß nicht allein das gestohlne ersetzen, sondern eine Geldbuße erlegen, die mit der Größe des Diebstals, dem Orte und der Person, von welcher und gegen welche der Diebstal begangen ist, im Verhältniß steht. Menschenraub wird mit dem Tode, und anderer Diebstal auch sehr hart geahndet. Die Neger wären im Stande, hauptsächlich an solchen Oertern, wo keine Europäer sind, eher dem Mörder eines Menschen zu vergeben, als einem Diebe, der z. E. eine Ziege gestohlen hat. Denn weil das Thier sich nicht vertheidigen oder um Hülfe rufen kann, so halten sie es für ungerechter, sich gegen dasselbe zu versündigen f).

Daß der Neger eine mit und ohne Vorsatz geschehene That nicht zu unterscheiden vermag, lehret die durch keinen Preis abbittliche Hinrichtung einer Frauensperson in Dahomey, die durch das Schwengen eines brennenden Holzes unvorsichtigerweise den Markt in Brand gesteckt hatte g).

§. 15.
Heirathen.

Unter allen Negernationen ist die Polygamie eingeführt, und die Zahl ihrer Weiber richtet sich nach dem Ver-

e) Müller 116. f) Bosmann 180.
g) Magaz. d. Reisebeschr. V. 393.

Vermögen, das sie besitzen, sie zu ernähren. Selten heirathet ein Neger, der nicht zu den Vornehmeren gehört, über 25 Weiber, und gemeiniglich ist er mit 4, 5, höchstens 10 h), zufrieden i), und um Sierra Leone mit 1, höchstens zwey. Die Vornehmen suchen eine Ehre in der Vielheit der Weiber, und der König von Assianthe hat deren 3000 k); der König von Dahomey 3 bis 4000, und seine vornehmsten Staatsbedienten 1 bis 3 oder 400, und Leute von geringem Stande 6 bis 20. Weil bey dieser ungleichen Vertheilung der Weiber viele Männer leer ausgehen müssen, so sind in Whida in jeder Stadt Freudenmädchen, die eine jährliche hohe Abgabe von ihrem Gewerbe entrichten müssen 1). Der heirathslustige junge Neger wendet sich an die Eltern oder Verwandten des Mädchens, die er heirathen will, nicht sowohl um das Jawort von seiner Geliebten zu erhalten, (denn dessen hat er sich gemeiniglich schon vorher versichert), als um die Geschenke zu bestimmen, die er den Verwandten der Braut machen muß. Einige Rinder oder andere Hausthiere, Pagnen, Glaskorallen und Branntewein, am Senegal — und 6 bis 8 Pagnen, ein paar Anker Branntewein, einige Dutzend Pfeifen, Taback, Korallen und 1 Unze Boß gleich 16 Thal. an der Goldküste m): das ist der Preis, nach dessen Bezahlung die Braut in die Hütte des Ehemanns geführt wird, der durch Befehle, Holz, Wasser oder andere zur Haushaltung erforderliche Sachen herbeyzuschaffen, sich sogleich in die Rechte eines Ehe-

h) Bosmann 203. Oldendorp I. 295.

i) Matthews 127. k) Isert 234.

l) Magaz. v. Reisebeschr. V. 416.

m) Isert 235. Müller 170.

Ehemanns sezt n). Die Neger in Benin verfahren hier nicht anders als die am Senegal o).

Mit dem zügellosen Leben der Mädchen, woraus ihnen kein Vorwurf gemacht wird, contrastirt das Verlangen des Negers, eine Jungfrau zu ehelichen. Nach vollbrachter Hochzeitsnacht nehmen die Verwandten der Frau die Pagne, worauf das Ehepaar geschlafen hat, und wenn sie darauf die gesuchten Merkmale finden, so tragen sie sie an einer Stange als eine Fahne im Dorfe herum, und verkündigen den Ruhm der Neuvermählten. Wird aber das gewünschte Zeichen nicht gefunden, so wird geschwinde eine andere Pagne untergeschoben p). Allein wenn der Mann kurz vor der Vollziehung der Ehe oder nach der ersten Nacht die Jungfrauschaft ungern vermißt, so kann er die Frau wieder zurückschicken q).

Bisweilen verloben sich die Neger mit sehr jungen Mädchen, und schieben die Heirath noch einige Jahre auf, in welchem Falle die künftige Frau in dem Hause des Mannes, der sie ehelichen will, oder von ihren Eltern erzogen wird r).

Daß keine Freudenbezeugungen bey einer Hochzeit vorfallen s), ist an sich unwahrscheinlich, und wird auch ausdrücklich geläugnet t).

So

n) Labat II. 298. Cuhn Reis. I. 108. Oldendorp I. 295.

o) Bosmann 470. p) Descript. de la Nigrit. 7.

q) Matthews 125.

r) Römer 212. Bosmann 202. Matthews 126. Oldend. I. 294.

s) Bosmann 203.

t) Matthews 124. Isert 235. Oldend. I. 293.

So leicht es dem Neger wird, beweibt zu werden, so leicht kann er sich auch wieder von seiner Frau trennen. Wer sich von seiner Frau scheidet, kann die Erstattung der Kosten, die er auf die Hochzeit gewandt hat, nicht verlangen, es sey dann, daß er erhebliche Ursachen, weswegen er sich von ihr scheidet, anführen kann, in welchem Falle die Geschenke und andere Kosten ihm ersetzt werden u).

Obgleich alle Weiber in Ansehung ihres Mannes sich gleich sind, so ist doch ein Unterschied unter ihnen bemerkbar. Die zuerst geheirathete, hauptsächlich wenn sie Söhne hat, ist die Gebieterin im Hause v). Die Eifersucht, die, wo mehrere Weiber sich in die Liebe eines Mannes theilen wollen, nicht fehlen kann, würde vielleicht noch mehr den Hausfrieden stören, wenn die Weiber bey einander wohnten. Der Mann giebt einer jeden eine Hütte, worin sie mit ihren Kindern lebt, und sorgt dafür, daß sie so viel Reis und Hirse bekommt, als zu ihrer und ihrer Kinder Unterhaltung nöthig ist. Das Essen und Nachtlager für den Mann wird jede Woche abwechselnd von den Weibern zubereitet, und jede Frau weiß genau die Zeit, wann die Reihe sie treffen wird, das Bett mit ihm zu theilen. Sie beschenken jedes Jahr den Mann mit einer Pagne, die die Arbeit ihrer Hände ist, und wetteifern mit einander, welche am schönsten spinnen und färben w), oder des Morgens, wenn sie sich alle um den Mann versammeln, ihn schmücken und kleiden kann x).

Ehe-

u) Bosmann 202.
v) Labat II. 298. Römer 210.
w) Labat V. 328. Demanet II. 48.
x) Müller 180.

Ehebruch wird zwar von allen Negernationen für ein strafwürdiges Verbrechen gehalten, aber dem ungeachtet häufig begangen y). Die verheiratheten Weiber sind oft mit andern Männern in einem geheimen Liebesverständnisse, und haben ihre Cicisbeos. Sie haben indessen Aufrichtigkeit genug, ihren Männern zu gestehen, wenn sie von einem andern geschwängert sind z). Das Geständniß würde wohl nicht so offenherzig seyn, wenn es nicht mit Gleichgültigkeit angehört würde, und der eigennützigen Männer mögen nicht wenige seyn, die ihren Weibern zu Ausschweifungen Erlaubniß geben, um dadurch zu gewinnen a).

Die Neger heirathen frühzeitig, und halten es für eine Art von Schande, unverheirathet zu seyn. Weil sie nun in der Polygynie leben, so müssen nothwendig mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts geboren werden. Denn sonst würden nicht Weiber genug für die Männer vorhanden seyn. Dieser Ueberschuß der Weiber über die Männer, eine natürliche Folge der Polygynie b), wird auch in Ansehung Bambuks c) und der Goldküste d) ausdrücklich versichert, wo die Zahl der Mädchen die der Männer unendlich übersteigt, daß auch jene viel später heirathen als diese.

Die Weiber sind sehr arbeitsam. Sie stoßen den Reis und die Hirse, um Cuscus zu machen; sie bereiten das Essen und Trinken, spinnen Baumwolle, machen

y) Oldendorp I. 296. z) Matthews 127.
a) Bosmann 204.
b) Forst. und Sprengel Beytr. z. Völkerkunde I. 57.
c) Magaz. v. Reisebeschr. VI. 379.
d) Bosmann 214.

chen Kleider, färben die Pagnen, bauen das Getreide und Taback, warten das Vieh, sammeln Holz, bringen Wasser, fegen die Häuser: kurz die ganze Last der Haushaltung ruhet auf ihnen, und wenn ihre Männer sich unterhalten, so jagen sie die Mücken weg, die ihnen beschwerlich fallen würden, und reichen ihnen die Pfeife und den Taback.

Bey dem allen sind sie sehr fruchtbar, und ihre Niederkunft geschieht ohne Mühe. Selten bedürfen sie des Beystandes anderer Weiber, es sey denn, daß sie nicht mehr jung sind. Kein Geschrey, keine Klage, kein Seufzer entfährt ihnen bey den heftigsten Schmerzen. Gleich nach der Niederkunft wäscht die Mutter sich und das Kind, und wickelt es in eine Pagne ohne Bänder. Wenn es kaum 14 Tage alt ist, so trägt die Mutter es auf dem Rücken bey allen Arbeiten, die sie vornimmt, und wartet es auf das zärtlichste, bis es allein gehen kann. Alsdann aber sorgt sie nur für seine Nahrung, ohne sich im mindesten um die Erziehung zu bekümmern. Die Kinder wachsen heran, werden stark, und sind wenigen Krankheiten unterworfen, die Blattern ausgenommen e).

Mißgeburten und verunstaltete Kinder, und eins von Zwillingen, imgleichen das zehnte Kind der Mutter, werden getödtet f).

Die Kinder, sie mögen von Frauen oder Concubinen geboren seyn, theilen sich in das Vermögen des verstorbenen Vaters g). An der Goldküste verhält es sich

e) Labat II. 301. Müller 187.
f) Müller 184.
g) Labat V. 328. Demanet II. 48.

sich anders. Denn hier erben nicht die Kinder, welche die Neger mit ihren Weibern erzeugt haben, sondern die Kinder des Bruders oder der Schwester des Erblassers. Von der besondern Gewohnheit wissen die Neger keinen hinlänglichen Grund anzugeben. Wenn der Mann oder die Frau stirbt, so bekommt die überlebende Hälfte des Ehepaars nichts, wenn sie auch die Begräbnißkosten zu bezahlen hat, sondern die Verwandten des oder der Verstorbenen greifen sogleich zu ihrem Erbtheile h).

§. 16.

Spiele. Tänze.

Die von den Negern am meisten geliebte Musik ist von einer sehr lärmenden Art. Die Trommeln sind ausgehöhlte Klötze, über welche man eine Ziegenhaut gespannt hat, die mit der Hand oder harten Stöcken von Eben- oder dergleichen Holz geschlagen wird. Man hat einige bis zu 5 Fuß lang, und 20 bis 30 Zoll im Diameter. Sie geben insgesamt einen dumpfen Ton, der mehr betäubt, als ermuntert, sind aber doch das Lieblingsinstrument, ohne welches keine Feste begangen werden i).

Wo Elephanten gefunden werden, und diese findet man in allen Negerländern, werden aus ihren Zähnen Trompeten gemacht. Man nimmt nur die kleinsten, durchbohrt sie, und feilet an ihnen von innen und außen, bis sie die gehörige Dicke erhalten. Sie sind von verschiedener Dicke und Größe, und geben einen rauhen unangenehmen Ton k).

Das

h) Bosmann 206.

i) Labat II. 329. Demanet II. 56.

k) Labat III. 233. Matth. 109. Bosmann 143. Römer 209.

Das Instrument Balafo, Ballafoe 1), Balafeu, wird von den Vornehmen gespielt. Es besteht aus 16 Stückgen oder Leisten eines harten Holzes, die 1 Zoll breit, 4 bis 5 Linien dick, und 7 bis 8 Zoll, wenn sie die kürzesten, 18 Zoll, wenn sie die längsten sind, lang sind. Sie sind auf einem kleinen Gestelle, 1 Fuß hoch, mit Riemen von einem feinen Leder festgemacht, die auch die kleinen Stäbe, welche man zwischen die Leisten setzt, um diese in der rechten Entfernung zu erhalten, umgeben. Unter den Leisten werden Kalebassen von ungleicher Größe befestigt, nemlich unter den längsten Leisten die größten Kalebassen u. s. w. Die Leisten werden mit kleinen Stäben, womit man Cithern schlägt, und deren Knopf mit Leder umwunden ist, berührt, und der Ton des Instruments ist angenehm.

Die Flöten sind aus Rohr gemacht. Die Europäischen werden sehr geschätzt, aber nicht besser behandelt.

Ein dreysaitiges Instrument, dessen Bauch aus der Hälfte eines großen Flaschenkürbisses mit einem langen Griffe besteht, kann mit der Laute verglichen werden. Der Steg ist sehr niedrig, die Saiten sind von Pferdehaaren, und werden tacktmäßig gerührt m).

Die Gueriots, d. i. Musikanten n), ziehen mit Trommeln herum im Lande, und sind Bänkelsänger, Comödianten und Improvisatori. Wenn sie durch diese Geschicklichkeit nicht ihr nöthiges Brodt verdienen kön-

1) Eine Abzeichnung davon ist in W. Smith's voyage to Guinea p. 21. und eine noch deutlichere in Lindsay fig. 4. Pl. 7. vergl. S. 81. Text.

m) Labat II. 242.

n) Labat II. 242. Adanson 48.

können, so suchen sie sich vom Baumwollewerken und Gürtlerarbeit zu ernähren o). Die Neger scheinen auf die Lustigmacher mit der Verachtung herabzusehen, die auch die Europäer gegen solche Leute bezeugen; doch äussern sie sie erst, wenn die Gueriots gestorben sind. Die sich über den Pöbel erhaben zu seyn dünken, wollen nichts mit der Beerdigung zu thun haben, halten die Stelle, wo sie liegen, für verflucht, und wollen nicht neben ihnen begraben seyn p). Daß diese Verachtung daher komme, weil man sie für inspirirt hält, oder glaubt, daß sie mit dem Teufel Umgang haben q), scheint sehr unwahrscheinlich.

Musik, Gesang und Tanz sind die Lieblingsvergnügungen der Neger. Die Gesänge und Melodien haben nichts weibisches an sich, sondern sind martialisch. Die Worte haben eine Art von Rythmus, und der Gegenstand der Gesänge ist das Lob ihrer Herren, und derer, welchen zu Ehren die Musik gegeben wird r). Dieses Lob, so wenig es auch auf Feinheit Anspruch machen kann, wird von den Weibern mit so großem Vergnügen angehört, daß, wenn sie nichts anders bey der Hand haben, die Gueriots zu bezahlen, sie ihre Kleidung hingeben. Die Tänze, Folgars s), die nach der Trommel gehalten werden, und wobey das Trinken nicht vergessen wird, werden mehrere Nächte mit großer Heftigkeit fortgesetzt. Die Bewegungen zeugen von der grossen Geschmeidigkeit der Glieder der Neger, aber auch von ihrer Unbescheidenheit. Man muß sich verwundern, daß

o) Repositor. III. 308.
p) Labat II. 329. Repositor. III. 109.
q) Lindsay 82. r) Labat II. 242.
s) Descript. de la Nigrit. 570.

daß sogar kleine Kinder genau nach dem Takte die Bewegung ihrer Glieder abmessen t).

Die Trommel ist auch weiter südwärts das Hauptinstrument. Matthews u) unterschied 3 Arten, die in Ansehung der Größe verschieden waren, Bosmann 10 Arten v). Die besaiteten Instrumente können mit der Cyther, andere mit der Davidsharfe verglichen werden. Die Saiten sind aus den Fasern einer Pflanze und den Haaren von Elephantenschwänzen gemacht. Die Weiber und Kinder haben noch Klappern von ausgehöhlten Kürbissen, in die sie kleine harte Beeren thun.

Auch kennt man um Sierra Leone Rohrflöten mit 4 Oeffnungen. Wenn ein feyerlicher Tanz gegeben wird, so pflegen eigene Tänzer in einem grotesken Aufzuge aufzutreten. Sie haben eine hohe Mütze aus Binsen gemacht, und mit Federn umsteckt; das Gesicht ist um Augen, Nase und Mund mit Kreide oder weißem Thone bemahlt, und um die Hüfte wird ein Rock von Binsen getragen, der sich beym Tanzen nach allen Seiten ausbreitet. In den Händen haben sie flache Stücken Holz, die sie aneinander schlagen, und dadurch den Takt angeben w). Bisweilen werden an der Goldküste allegorisch-pantomimische Ballets, die mit Geschmack ersonnen sind, und worin Land- und Seeschlachten, Erbauen eines Forts u. s. vorgestellt werden, aufgeführt. Bey diesen und andern Tänzen schlägt man den Takt dazu auf der Trommel. Man kennt aber auch andere musikalische Instrumente, als Flöten, von dem Durchmesser, wie die Europäischen, aber über $1\frac{1}{2}$ Ellen lang, und mit 4 Griffen oder Tönen; einen eisernen Triangel

ohne

t) Adans. 89. 257.
u) Matthews 109.
v) Bosmann 143.
w) Matthews 109. 102.

ohne Füße, den der Spieler in der linken Hand an einem Bande hält, und mit einem Stäbgen aus derselben Materie daran schlägt; eine Kesseltrommel, d. i. eine mit einem Schaaffelle überzogene Kürbisschaale x).

Die Neger, wenigstens an der Goldküste, haben noch andere Spiele zum Zeitvertreibe. Das Boßspiel ist eins der gewöhnlichsten, und wird von zweyen gespielt. Es werden 3 Boß oder maldivische Schnecken, Kauris, wie Würfel in die Höhe geworfen, und wenn im Falle die Oeffnung aller Schnecken zu unterst zu liegen kommt, so hat der Spieler die ausgesetzte Summe gewonnen. So wie die rohen Deutschen erst ihr Vermögen, dann sich selbst aufs Spiel setzten, so hat man hier Beyspiele, daß Spieler ihre ganze Habseligkeit verspielt, hernach ihren eignen Körper auf das Spiel gesetzt, und wenn auch dieser verloren ist, sich ohne weitern Prozeß an die Sklavenhändler verkauft haben y).

Sie haben auch Spiele, die mit unserm Bretspiel verglichen werden können. Sollten gleich einige davon mit unserm Damenspiel eine Aehnlichkeit haben, so stehen sie doch noch weit hinter dem Schachspiel z).

§. 17.

Krankheiten.

In der trockenen Jahrszeit ist das Klima am Senegal sehr gesund. Aber wenn der Regen die Erde benetzt hat, und die Dünste aus ihr hervorsteigen, so wird die Luft verdorben, und verursacht eine Menge von Krankheiten, die zum Theil tödtlich oder sehr gefährlich sind.

x) Isert 229.
y) Isert 227. Römer 207.
z) Isert 228.

sind. Sie beginnen mit dem Augustmonat, und hören auf im November. Die größte Mortalität ist im September, und einem Theil des Oktobers. Die gewöhnlichen Krankheiten sind Fieber und die Ruhr; nicht so häufig kommen vor: Durchlauf, Schwindsucht, Wassersucht, Krämpfe und Würmer. Neger und Europäer werden von diesen Krankheiten angegriffen. Die Würmer, welche sich zwischen der Haut und dem Fleische erzeugen, sind in Guinea gewöhnlicher als am Senegal. Sie sind wohl 5 bis 6 Fuß lang, aber nur von der Dicke einer gewöhnlichen Lautensaite, oder gar nur eines Strohhalms. Sie verursachen heftige Schmerzen, Fieber und Jucken an gewissen Stellen des Leibes, gemeiniglich den Beinen, Lenden oder Armen. Der Wurm will sich durch die Haut ins Freye durcharbeiten. Man ist ihm hieran nicht hinderlich. Damit er nicht wieder zurückgehe, so befestigt man ihn, sobald er so weit hervorgekrochen ist, daß man einen Faden um ihn binden kann, an einem kleinen Stifte, und legt auf die Oeffnung ein erweichendes Pflaster, um den Ausgang zu befördern. Alle Morgen und Abend wird die Stelle besichtigt, und noch etwas mehr von dem Wurm um den Stift gewickelt. Sobald man einen Widerstand bemerkt, hört man auf zu wickeln, damit der Wurm nicht zerreiße, weil sonst der im Fleische zurückgebliebene Theil den Brand nach sich ziehen, und Einschnitte nöthig machen würde. Wenn man behutsam verfährt, so kann man auf die beschriebene Art den Wurm allmählich herausziehen a). Sobald der guineische Muskelwurm, Vena medinensis Medicor. Gordius medinensis Linn. heraus ist, so ist die Wunde geheilt. Dieser Wurm, dessen Entstehung noch räthselhaft bleibt, ist die Hauptursache

a) Labat V. 333. Römer 255.

sache der vielen Beingeschwüre, die man hier antrifft b). Der Wasserbruch um Sierra Leone wird nicht blos dem Uebermaaße in der Liebe, sondern auch dem zu häufigen Gebrauche des Palmweins zugeschrieben c). Die Venusseuche wird leichter geheilt als in den nördlichen Ländern. Die Pocken grassiren ebenfalls, mehr im Innern des Landes, als an der Küste d). Vorzüglich gemeine Krankheiten sind Entzündungsfieber, Ruhr, Wassersucht, zehrende Fieber, Krätze, Kniegeschwülste, offene Schäden. Eine endemische Krankheit ist der Aussatz, der sich an der ganzen Oberfläche des Körpers zeigen kann, und in großen Pusteln besteht, die zwar venerischer Natur, aber von der wahren Venusseuche sehr verschieden sind. Er ist so gewöhnlich, daß man glaubt, die meisten Neger müssen diese Krankheit wenigstens einmal im Leben haben e). Die Heilmittel, deren man sich bedient, sind aus Citronensaft, Malagettakörnern, Wurzeln, Harzen, Baumrinden und andern Simplicibus zusammengesetzt, und scheinen manchmal dem Europäer sehr widersinnig. Z. E. gegen Kolik verordnet man eine Kalabasse mit Citronensaft und Malagetta. Was man dafür sagen kann, ist dieses, daß sie bisweilen gute Dienste gethan haben f).

In den Krankheiten zeigen die Neger dieselbe Unempfindlichkeit, die sie auch bey andern Gelegenheiten äußern. Sie ändern nichts in der gewöhnlichen Diät. Auf die Frage, wie sie sich befinden, antworten sie: recht wohl, sogar wenn sie in den letzten Zügen liegen.

Sie

b) Isert 244. c) Matthews 143.
d) Matthews 143. Isert 245. e) Isert 245.
f) Bosmann 223.

Sie geben nie unter den heftigsten Leiden, von welcher Art sie seyn mögen, einen Schmerz zu erkennen g).

Die Neger am Senegal erreichen kein hohes Alter. In dem 45sten Jahre sind sie schon Greise, und werden selten über 60 Jahre alt h). Bosmann behauptet das nemliche von den Negern an der Goldküste, und sagt, daß, wenn sie im 50sten Jahr krank werden, sie gemeiniglich sterben; eine Folge ihrer großen Ausschweifungen. Er giebt übrigens zu, daß sie im Ganzen eine vollkommne Gesundheit genießen i). Allein Müller widerspricht ihm, und versichert, daß die Neger sehr alt werden, welches aus dem äußern Ansehen, der gelblichen Haut, dem Ausfallen der Zähne, den weißen Haaren am Barte und auf dem Haupte, dem schlaffen Fleische, und bey den Weibern aus den niederhangenden Brüsten, und noch gewisser aus den Nachkommen, deren wohl einige bis ins fünfte Glied zählen, zu schliessen sey k). Sein Zeugniß wird dadurch bestätigt, daß in Westindien, wohin die meisten Neger von der Goldküste gebracht werden, viele wohl 90, 100 bis 120 Jahre alt werden l).

§. 18.

Begräbniß.

Sobald jemand gestorben ist, machen die Weiber im Hause ein gewaltiges Geschrey, in das alle Weiber im Dorfe sogleich einstimmen, und sich Gesicht, Brust und Hände zerkratzen, noch ehe sie wissen, wen sie beklagen. Weiber, Kinder und selbst Männer laufen in die

g) Demanet II. 50.
h) Bosmann 218.
i) Adanson 41.
k) Müller 280.
l) Oldendorp 407.

die Hütte des Verstorbenen, und erheben da ein fürchterliches Geheul, das ungefähr 24 Stunden fortgesetzt wird, bis der Todte begraben ist. Die Weiber und Kinder überlassen die Sorge, den Leichnam zur Beerdigung auszustatten, andern. Sie selbst schlachten Vieh, verkaufen Waaren und sogar Sklaven, um Branntewein zu dem Feste, das nach eingescharrtem Leichnam gegeben wird, herbeyzuschaffen. Den Leichnamszug beginnen die Gueriots mit Trommelschlag, denen bewaffnete Männer in der Stille nachtraben. Dann kommt der von 2 Menschen getragene Leichnam, den alle Marabuts, die man hat versammeln können, umgeben. Die Weiber folgen dem Todten, und wetteifern, welche am meisten heulen oder ihr Gesicht zerfetzen kann. Nach einer Prozession durch das Dorf wird er in die Grube gelegt, die mit Erde und Steinen bedeckt wird, daß die wilden Thiere ihn nicht zerreißen können. Der Marabut hängt neben der Gruft die Waffen des Verstorbenen an einen Pfahl auf, und setzt dabey ein paar irdene Töpfe mit Cuscu und Wasser, damit, wenn er im Grabe Lust zum Essen und Trinken bekäme, es ihm nicht daran fehlen möge. Nachdem man auch am Grabe das Heulen und Kratzen ein wenig fortgesetzt hat, so giebt der Marabut das Zeichen zum Rückmarsche. Alles Trauren hat nun ein Ende, und das Schmausen und Tanzen nimmt seinen Anfang, als wenn nichts unangenehmes vorgefallen wäre m), und ein solcher Folgar oder Ball dauert wohl 3 Nächte hintereinander n). An einigen Oertern dauert die Trauer, das Schreyen und Weinen 7 oder 8 Tage, und wenn ein junger Bursche gestorben ist, so durchlaufen seine Spießgesellen mit dem

m) Labat III. 72. Demanet II. 61. Descr. de la Nigrit. 49.

n) Adanson 87.

dem Säbel in der Hand das Dorf, als wenn sie ihn suchten, und schlagen ihre Säbel aneinander, wenn sie sich begegnen o).

Der Aberglaube scheint, je weiter man sich von den mohammedanischen Nationen entfernt, d. i. je näher man der Aequinoctionallinie kommt, zuzunehmen. Um Sierra Leone wird der Todte nach dem Begräbnißplatze, der allemal in einem Gebüsch außerhalb der Stadt ist, gebracht. Hier wird er nach der Ursache seines Todes gefragt, ob er seinen Tod vorher gewußt habe, oder ob er durch Zauberey oder Gift ums Leben gebracht sey. Denn zwischen diesen beyden Fällen findet ihrer Meynung nach kein dritter Statt. Die Frage wird von ihm bejahet, indem er die Träger durch eine Gewalt, der sie ihrem Vorgeben nach nicht widerstehen können, einige Schritte vorwärts treibt. Er verneinet sie durch eine rollende Bewegung, die gleichfalls von ihnen nicht verhindert werden kann. Wenn er sich merken läßt, daß Gift oder Zauberey seinen Tod verursacht habe, so fragen sie, wer der Schuldige sey, und nennen verschiedene bey Namen, von denen sie wissen, daß sie nicht seine Freunde waren. Hat er jemand durch ein gewisses Zeichen für den Schuldigen erkannt, so wird dieser ergriffen, und wenn er der Zauberey angeklagt ist, verkauft, bisweilen nicht allein er, sondern auch seine ganze Familie. Hat der Todte behauptet, daß er mit Gift hingerichtet sey, so wird der Verbrecher gefangen, aber so verwahrt, daß er leicht entlaufen kann. Er meldet sich alsdann bey dem Oberhaupte, und macht sich anheischig, durch den Reinigungstrank seine Unschuld zu beweisen. Tödtet ihn der Becher rothen Wassers,

o) Labat III. 75.

sers, den man ihm öffentlich zu trinken giebt, so wird er für schuldig gehalten. Bleibt er am Leben, so hält man ihn für unschuldig. Antwortet der Todte, daß er seinen Tod vorher gewußt habe, so hört man noch nicht auf, ihn zu fragen, warum er gestorben sey, und seine Freunde verlassen habe p).

An der Goldküste ist man auch sehr geneigt, auf Zauberey oder Giftmischerey die Ursache des Todes zu schieben. Wenn einer von den Feinden des Verstorbenen in den Verdacht kommt, daß er durch seinen Fetisch das Leben des Verstorbenen verkürzt habe, so sucht man ihn zu erhaschen, und wenn gleich sein Verbrechen vor langer Zeit geschehen ist, so kostet es ihn etwas, ehe man ihn wieder auf freyen Fuß setzt. Kann man auf keine Art den Verwandten oder Bekannten des Verstorbenen etwas zur Last legen, so frägt man den Verstorbenen oder seinen Götzen nach der Ursache des Todes. Der Leichnam wird in Gegenwart der Priester einigen Trägern auf die Schultern gelegt, und alsdann befragt: bist du nicht auf diese oder jene Weise gestorben? Aus der Neigung, die der Körper macht, und woran, (wie ein jeder anderer, nur nicht der durch Aberglauben verblendete Neger, leicht bemerken kann,) die Träger allein Schuld sind, wird eine Antwort gefolgert q).

Das Heulen, Begraben und Schmausen nach dem Begräbniß ist hier fast eben so wie am Senegal r). Gemeiniglich werden die Todten in ihrem Wohnhause begraben, doch wissen nur die nächsten Verwandten die eigentliche Ruhestäte s). Eine Sitte, die auch bey den Carabari eingeführt ist.

Das

p) Matthews 128. q) Bosmann 224.
r) Müller 281. s) Römer 210. Isert 219.

Das Begräbniß eines Königs oder Chefs wird bisweilen ein ganzes Jahr aufgeschoben, und damit er nicht stinke oder verfaule, über eine hölzerne Rost mit wenigen Kohlen darunter gelegt, wodurch er allmählich vertrocknet. Bey solch einem feyerlichen Begräbniß werden verschiedene Weiber t) und Sklaven des Verstorbenen getödtet, und ihm geopfert, damit er sich deren, wie sie sagen, in der andern Welt bediene. Zu solchen Opfern werden auch Menschen gekauft und bestimmt, die wegen ihres hohen Alters oder anderer Gebrechen keine Dienste mehr leisten können, und auf eine unbarmherzige Art in Stücken gehauen, und unter grausamen Qualen aus der Welt geschafft werden. Dergleichen Hinrichtungen werden zwar nicht von den Europäern, wo sie sich niedergelassen haben, zugegeben u); sollen aber doch von wenigen Negernationen verabscheut werden. Die, welche die Menschheit durch solche Greelthaten entehren, sind die Amina, Ibo, Mokko, Mandongo und andere v).

Die Neger mögen gern in ihrem Vaterlande oder an ihrem Geburtsorte begraben werden. Die entseelten Körper werden daher oft dahin gebracht, und wenn die Entfernung des Sterbeplatzes zu groß ist, so wird der Kopf, Arm, Lende oder ein ander Glied abgehauen, gekocht, vom Fleisch gesäubert, und die Knochen nach dem Geburtsorte transportirt w).

§. 19.

Krieg. Waffen.

Die Negernationen, hauptsächlich die an der Küste, leben fast in beständigem Kriege gegen einander, und

t) Oldendorp 313. u) Bosmann 230.

v) Oldendorp 316. w) Bosmann 232.

und wenn kein anderer Grund dazu vorhanden ist, so ist es der, Gefangene zu machen, um sie gegen Waffen, Pulver, Kugeln und Branntewein zu vertauschen. Seitdem sie Verkehr mit den Europäern gehabt haben, ist ihnen das Feuergewehr bekannt geworden, dessen sie sich selten in den Schlachten bedienen, weil sie es verachten, und für Todeswerkzeuge ansehen, die sich mehr für feige als herzhafte Menschen schicken. Es ist dasselbe auch unter den tiefer ins Land wohnenden nicht gewöhnlich, die sich der Lanzen, Wurfspieße und vergifteten Pfeile bedienen x). Am Tage der Schlacht stellen sich die Heere in Ordnung. Die Infanterie marschirt einen Mann hoch gegen den Feind; hinter ihr stehen kleine Haufen, entweder die gänzliche Zerstreuung zu verhüten, oder den Rückzug zu decken. Sie rücken so nahe, daß, wenn sie kein Feuergewehr hat, sie ihn mit Säbeln, Lanzen und Hassageyen erreichen kann. Die Reuterey, die in kleine Schwadronen abgetheilt ist, bildet die zweyte Linie, und ficht in Haufen, die gegen den Feind anprellen, und wenn sie zurückgeschlagen werden, sich bald wieder sammeln, um den Angriff zu erneuern. Der König ist mit seinen Generals und andern Großen an der Spitze des Heers. Der Anführer bekommt seine Befehle von dem König, und theilt sie der Armee mit. Wird sie geschlagen, so getraut sich nicht der König ohne Erlaubniß des Heerführers vors Publikum, weil er als ein Feiger auf der Stelle abgesetzt, und für des Throns unwürdig erklärt werden würde. Die Schlacht ist in einer Stunde geendigt. Der Sieger verfolgt die Ueberwundenen, und macht so viele Gefangene, als er kann, die ohne Ansehen der Person verkauft werden. Selbst die Majestät des Königs

x) Matthews 90.

nigs würde nicht hinreichen, wenn er kein ansehnliches Lösegeld gäbe, ihn von diesem Schicksal zu erretten. Der Kaufpreis der Gefangenen wird unter die Soldaten vertheilt, und der König nimmt nur wenig davon zu seinem Gebrauch. Da die meisten Kriege, um Sklaven zu erbeuten, geführt werden, so bedient man sich der Reuterey mehr als des Fußvolks. Den Eroberungen des Siegers thun die benachbarten Könige Einhalt, indem sie ihm zum Frieden rathen. Weigert er sich, diesen Rath zu befolgen, so wird er von allen bekriegt, und zum Frieden gezwungen y).

Doch werden die Kriege nicht allenthalben ununterbrochen oder mit vieler Heftigkeit geführt. Sie ereignen sich selten in Cayor, sind nicht sehr blutig, dauern nicht über 10 oder 15 Tage, und geben dem Sieger nicht viele Sklaven in die Hände. Anders sieht es unter den unabhängigen Fulas aus. Die verschiedenen Stämme dieses Volks sind in einem immerwährenden Kriege mit einander. Keine Schlachten, sondern blos Scharmützel werden geliefert, um Sklaven, die sie verkaufen können, in die Hände zu bekommen z). Von der Art sind auch die Kriege um Sierra Leone. Rauben und Plündern, ein Dorf überfallen, es in Brand stecken, und einige Gefangene machen, das sind die größten Kriegsunternehmungen. Sie rücken nicht im freyen Felde gegen den Feind, sondern suchen ihm im Hinterhalte zu schaden. Eine Afrikanische Armee ist selten über 500 Mann stark. Nur die jungen Männer ziehen ins Feld, laufen aber bald davon, wenn es nichts zu plündern giebt a).

In

y) Demanet II. 28.
z) Repositor. III. 74. 84.
a) Matthews 88.

In Guinea hören die Kriege selten auf. Die an der Küste wohnen b), ja die, welche auf 300 Meilen davon entfernt sind c), kennen kein anderes als Schießgewehr, das sie von den Europäern kaufen, und womit sie so geschickt umzugehen wissen, daß man sich höchlich darüber verwundern muß d). Ein gerüsteter Negersoldat trägt eine Flinte und eine Patrontasche vor dem Bauche, darin Pulver, Bast zu Vorladungen und bleierne Kugeln oder gehacktes Eisen oder schwere glatte Steine befindlich sind. An dem Gürtel um die Hüfte sind verschiedene Messer von verschiedener Größe in ihrem Futteral befestigt. Ueber den Schultern hängt manchmal ein Tuch, worin einige Messer gebunden, oder ein Säbel befestigt ist, imgleichen ein kleiner Topf mit geröstetem oder zerriebenem Mehle von Mais, und eine kleine Kalebasse zum Trinken. Bisweilen hängt noch an der Hüfte ein Bastseil, um die Gefangenen zu binden e). Zu Bosmanns Zeit gebrauchten an der Küste die Aquamboer f), und 50 Jahre vorher noch wohl andere Nationen g), wenn nicht als alleinige Waffen, doch neben dem Schießgewehr Bogen, Säbel und Wurfspieße. Die Bogen sind aus einem dauerhaften Holze, das in Accania wächst, gemacht, und die Sehnen aus Bast vom Baume geflochten. Die Pfeile sind aus Holz zugeschnitten, oben zugespitzt, oder mit einer kleinen Harpune beschlagen. Die Flügel der Pfeile sind aus Hunden- oder Katzenhaaren gemacht. Nach Müller werden die Pfeile, ehe sie gegen den Feind abgeschossen werden, mit einem aus Krokodillengalle zubereiteten

b) Bosmann 191. c) Isert 35.
d) Bosmann 189. e) Isert 35.
f) Bosmann 191. g) Müller 124.

ten Gifte bestrichen. Bosmann läugnet das Vergiften der Pfeile bey den Völkern an der Küste, und behauptet, daß es nur die Awinee thun. Vielleicht hat in diesem, so wie in andern Fällen, der Umgang mit den Europäern die Sitten der Eingebornen gemildert. Der Köcher, worein die Pfeile gesteckt werden, wird aus einer Thierhaut gemacht. Die Säbel sind blos von Eisen, und ein Fabrikat ihrer Schmiede. Sie sind zwar stark, aber schneiden schlecht. Die Handhabe ist von Holz, oben mit einem runden Knopfe. Die Scheide ist von Leder, an einer Seite beynahe ganz offen. Das Schwerdt hängt an der linken Seite zwischen dem Leibe und der Pagne oder an einem besondern Gürtel. Die Wurfspieße oder Hassagaien sind oben und unten aus Eisen geschmiedet. Die eisernen Spitzen sind durch einen runden Stock, der mit ledernen Riemen von Thier- oder Fischhäuten überkleidet ist, verbunden. Wenn man damit werfen will; so wird der Stock mit den 3 forderſten Fingern angefaßt. Es ist zu verwundern, wie schnell und gewiß die Neger damit ihr Ziel treffen. Die kleinen Hassagaien sind $1\frac{1}{2}$ Ellen lang, und werden statt Pfeile gebraucht. Die größern sind noch einmal so lang und dick im Verhältniß. Die Schilde werden von Zweigen besonderer Bäume zusammengeflochten, sind etwas gekrümmt, 5 Fuß lang und 4 Fuß breit, und haben in der Mitte eine Handhabe, durch welche der linke Arm gesteckt wird, woran der Schild hängt. Eine von Thierfell gemachte Mütze, die mit dickem geronnenen Oferblute bestrichen wird, bedeckt den Kopf h). Bisweilen schleudert ihnen der Schwanz des Thiers noch vor dem Gesichte. Andere ziehen die Haut von dem Kopfe eines Tigers, Büffels, Hirsches u. s. über das

h) Müller. Bosmann 190.

das Gesicht, und sehen durch die Löcher, wo die Augen der Thiere gewesen, um sich vor dem Feinde ein gräßliches Ansehen zu geben i). Wenn sie gegen den Feind marschiren sollen, so überstreichen sie sich vorher mit weißer Erde k). Den Erschlagenen werden die Köpfe abgehackt, in einen Sack gesteckt, als Siegeszeichen nach geendigtem Kriege zur Schau ausgestellt, von den Zuschauern mit Füßen getreten, in die Höhe geworfen und wieder aufgefangen l). Nachdem das Fleisch davon geschnitten ist, werden die Trommeln mit den Kinnladen behangen m). Die lebendig in die Hände der Feinde kommen, werden mit Stricken gebunden, und sind zur ewigen Sklaverey verdammt n), es sey denn, daß sie Geld genug haben, sich zu ranzioniren. Der Urheber des Kriegs wird fast niemals ausgeliefert, und man hat auch Beyspiele, daß die Gefangenen auf eine grausame Art von den Siegern hingerichtet sind o). Wenn ein Treffen geliefert ist, so ist der Krieg zu Ende, der, wenn man sich gleich eine geraume Zeit gerüstet hat, oft in wenigen Tagen geendigt wird p). Selten bleiben 1000 Mann auf dem Schlachtfelde. Denn so bald jemand neben ihnen fällt, so laufen sie davon.

Die Armeen an der Goldküste pflegen selten 4000 Mann stark zu seyn; ja ein Haufen von 2000 Mann heißt schon eine Armee. Fantin kann wohl 25000 Mann, und Aquamboe noch mehr auf die Beine bringen. Die tiefer ins Land liegenden Länder Akim, Asian-

te

i) Römer 180.
k) Römer 181. Bosmann 191.
l) Müller 138.
m) Isert 66.
n) Müller 138.
o) Bosmann 188.
p) Müller

te und anderes sind viel mächtiger, und überschwemmen in Kriegszeiten mit Truppen das Land. Sie stellen sich nie in Schlachtordnung, jeder Capitain hat seine Leute dicht bey einander, und begiebt sich, um desto sicherer zu seyn, in die Mitte. Sie greifen einzeln oder haufenweise an, unterstützen sich nicht, sondern laufen oft davon, ohne in ein Handgemenge gekommen zu seyn. Sie gehen nicht aufrecht, sondern gebückt auf den Feind los, damit die Kugeln über ihren Kopf fliegen. Einige nähern sich ihm kriechend, feuern auf ihn, wenn sie ihm nahe sind, laufen alsdann zu ihrem Trupp zurück, um auf die nemliche Art das Gefecht zu erneuern q). Ein Augenzeuge giebt folgende Beschreibung. Wenn eine Parthey feuern will, so singt der Anführer unter dem Accompagnement der Trommeln und Hörner. Die ganze Schaar schreyet in einem höchst widrigen fürchterlichen Tone, rennt im vollen Laufe auf den Feind, macht in einer Entfernung von 50 Schritten Halte, dehnt sich in einer Linie aus, fällt auf die Knie oder bückt sich, thut einen Schuß, springt alsdann einige Schritte aus dem Gliede, ladet seine Flinte wieder, schießt, und verfährt wie vorhin.

Die musikalischen Instrumente, wodurch der Muth im Kriege angefeuert wird, sind die Trommel und das Horn.

Flagge und Parasol, der dem Heerführer bey öffentlichen Versammlungen über den Kopf gehalten wird, gehören auch mit zur Ausrüstung.

Die Kunst, nach Europäischer Art Krieg zu führen, ist von einigen Negern erlernt. Die Augnaer verstehen

q) Bosmann

stehen es, sich mit einer natürlichen Brustwehr zu verschanzen, und mit Laufgräben zu befestigen, die so sinnreich gemacht werden, daß man sie für das Werk eines Europäischen Officiers halten sollte. Sie stellen Feldposten aus, legen Truppen in Hinterhalt, sind vorzüglich stark und geschickt im Ueberfalle, und ihr erstes Feuer würde einem Bataillon Europäischer Truppen keine Schande machen. Die Adaer, von Europäern angeführt, fechten auch sehr herzhaft und regulär. Mit dem Gewehr in dem Munde und ihr übriges Geräth auf dem Kopfe tragend durchwaden sie das Wasser, und gehen wie rasend auf den an der andern Seite des Ufers zur Schlacht gestellten Feind los. Auch einzelne Neger, wenn ihre Herzhaftigkeit bezweifelt oder aufgefordert worden ist, haben Beweise ihres Muths gegeben. Das Abschneiden und Aufhäufen der Köpfe der Feinde, die entweder getödtet oder verwundet sind, und das Verbrennen der eroberten Dörfer haben die Europäer, die ihre Kriegsoperationen geleitet haben, noch nicht verhindern können, ob sie gleich ihnen die Unsittlichkeit solcher Handlungen haben begreiflich machen wollen r).

Afrika, das dem nachdenkenden Leser so manches sonderbares Schauspiel darbietet, zeigt ihm auch ein Corps von Amazonen, oder zum Kriege ausgerüsteten und geübten Weibern. In den Palläften des Königs von Dahomey sind gegen 3000 Weiber eingekerkert. Einige hunderte von diesen werden unter einem weiblichen General und ihr untergeordneten Officieren eben so in den Waffen geübt, als die stehende männliche Armee unter dem Agaow. Diese Kriegerinnen sind nicht weniger geschickt im Manövriren, als die männlichen Soldaten.

r) Isert 35, 95.

daten. Sie haben ihre Umbrellas, Flaggen, Trommeln, Trompeten, Flöten und andere musikalische Instrumente. Der Anblick dieses sonderbaren Corps setzt die Europäer in Verwunderung, so oft sie Gelegenheit haben, bey der Musterung desselben zugegen zu seyn s). Norris erwähnt zwar der mit Flinten und Säbeln bewaffneten Weiber in dem Wachthause, scheint aber ihre Evolutionen nicht angesehen zu haben t).

§. 20.

Religion. Fetischmus.

Was von dem Fetischmus, dem die Eingebornen in Nieder-Guinea ergeben sind, gesagt ist u), das gilt auch mit geringer Veränderung von den Negervölkern an der Nordseite des Aequators. Die, welche zu den Heiden gerechnet werden müssen, sind Götzen- oder Fetischendiener von der groben Art. Was ihre Fantasie ihnen darbietet, wird für einen Gott gehalten. Bäume, die sie eingeweiht haben, sind entweder Götter oder Wohnungen von Göttern, denen Ochsen, Hunde und Hähne geopfert werden. Die Thiere werden geschlachtet, das Blut an die Wurzel des Baums gegossen, auch die Zweige damit besprengt; die Stücke, worein das Opfer zerlegt wird, werden nach Hause genommen, und daselbst verzehrt. Die Häute und Hörner der geopferten Thiere werden an den Bäumen angehängt. Der Hauptgötze am Senegal ist eine kleine Figur, die Chine genannt wird. Von seinem Wesen, seiner Herkunft und seinen Verrichtungen läßt sich nichts zuverlässiges sagen.

s) Dalzel hist. of Dah. 87.

t) Magaz. Reisebeschr. VI. 413. 414. 422.

u) system. Erdbeschr. IV. 104.

sagen. Nichts wichtiges wird unternommen, ohne vorher die Götter befragt zu haben v). Die Fetische an Sierra Leone sind ungestaltete, plumpe und lächerliche Figuren. Sie werden von Thon gemacht, und haben mit der menschlichen Figur einige Aehnlichkeit. Man glaubt, daß sie die Luft bewohnen, Gewalt haben, in derselben zu wirken, und die Befehle der Gottheit vollziehen. Sie werden unter den Bäumen aufgestellt, mit einem kleinen Obdache von Blättern. Die Opfer, die ihnen gebracht werden, sind von geringem Werthe. Sie bestehen in ehernen Pfannen, die an dem Baum befestigt werden, Krügen oder gläsernen Bouteillen, Scherben, ehernen Ringen, Glaskorallen, und dergleichen. Es wird auch Getränke ihnen ausgegossen, und also Libationen angestellt. Von der Wirksamkeit der Opfer hat man hohe Begriffe, und es wird für ein schweres Verbrechen gehalten, auch nur eins davon wegzunehmen w). Da ihre Religion unregelmäßig und an keine Feste und Cäremonien gebunden ist, so ersinnt sich ein jeder seine Gottheit, welcher er huldigt. Daher entsteht eine unendliche Zahl von Fetischen, die sie an dem Halse oder irgend einem andern Theile des Körpers hängen, um sie vor allem Ungemach, das ihnen zustossen könnte, zu bewahren. Hünereyer, ausgetrocknete Affenköpfe, Fischgräten, Kiesel, Dattelkörner, Hörner, kurz irgend etwas, das die Negerfantasie für schicklich hält, können zu der Ehre, Fetischen abzugeben, gelangen, die mehr gefürchtet als geliebt werden x). Die Akraer binden viel weiches Gras unter das linke Knie, lassen die Enden davon lang herunter hängen, schürzen Knoten darin, die mit Glaskorallen durchwebt sind, und wovon

v) Demanet II. 40.

w) Matthews 67.

x) des Marchais I. 65. 337.

wovon jeder besonders nützlich seyn soll. Die Krepeer thun es an Menge von Fetischen andern Negern zuvor, und je reicher einer ist, destomehr behängt er sich mit derley Sachen y).

In Mesurado, wo, wie bey allen heidnischen Negern, Fetische verehrt werden, wird auch die Sonne angebetet, und Opfer von Wein, Früchten und Thieren derselben gebracht. In alten Zeiten wurden ihr Kriegsgefangene geopfert; seitdem man aber gelernt hat, sie an die Europäer zu verkaufen, so haben die Menschenopfer aufgehört z). Was wir Fetisch, Fetische nennen, heißt in der Guineischen Sprache Bossum, ein Name, der ihrem Götzen beygelegt wird a).

Dieser, der auch Obossum oder Summan heißt, wird als der Urheber alles Guten, und Samma, Sassan, Sissa als die Ursache alles Bösen vorgestellt b). Ich lasse es dahin gestellt seyn, ob nach den Aussagen Bosmanns, Iserts u. a. die Neger wirklich von einem höchsten Wesen Begriffe haben. So viel ist gewiß, daß Fetische, in Fetu der Mond, Steinfelsen, Klippen, Bäume, Eidexen, Schlangen c), Vögel und andere Sachen der unmittelbare Gegenstand ihrer Verehrung sind. Dergleichen Fetische werden bisweilen als ein erbliches Gut bey einer Familie in Körben aufbewahrt, und vor diesen Körben verrichtet der Neger sein Morgengebet um Beschirmung. Hier wird auch der Dank für empfangene Wohlthaten abgestattet. Die Neger verpflichten sich auch ihren Fetischen zu besondern Ge-

y) Isert 37. z) des Marchais I. 118.

a) Bosmann 148.

b) Müller 44. und Wörterb. Cap. I. Römer 42.

c) Müller 47.

Gelübden, z. E. zur Enthaltung von gewissen Getränken, als Branntewein, Palmwein oder gewissen Speisen, als Reh-, Schaaf-, Ziegen-, Hüner-, Ochsenfleisch. Solche Gelübde werden mit großem Eifer gehalten. Sie glauben, daß die Fetische in Ansehung ihrer Macht sehr verschieden sind. Daher suchen sie bisweilen einen mächtigern Fetisch seinem Besitzer abzukaufen, und hüten sich, den, welcher einen solchen besitzt, zu erzürnen, damit er sich nicht an ihnen rächen möge. Wenn ein Fetisch befragt, und ihm ein Opfer in der Rücksicht gebracht werden soll, so wird ein Fetischeer, Fetischmacher, ein Priester dazu gebraucht, der in der Nähe des Fetisches seine Wohnung hat. Der Priester außer andern Cäremonien spricht einige Beschwörungsworte vor dem Fetische aus, worauf derselbe ihm erscheint, und auf die vorgelegte Frage antwortet d). Die Erscheinung des Fetisches ist nicht weniger majestätisch, als sie bey den Völkern der Vorzeit geschildert wird. Die Fragenden müssen Branntewein in Menge bringen, weil er den am liebsten trinkt e). Die Opfer, welche man bringt, sind nicht Menschen, sondern Gold, Schaafe, Kühe, Ziegen, Hunde, Eyer, Landesfrüchte, Speise und Trank, vornehmlich Leinwand, die oft auf die Landstraße ausgestreut werden f), ohne daß man sich darum bekümmert, ob sie dem Fetische zu Theil werden, oder nicht. Sie begnügen sich, ihre Opfer gebracht zu haben, und überlassen es dem Fetische, sie zu holen g). Die Neger an der Goldküste feyern des Jahrs nur ein Fest, welches in den Monat August h) oder Anfang Septembers einfällt, acht Tage dauert,

d) Müller 59.
e) Römer 42.
f) Müller 71.
g) Isert 212.
h) Isert 212.

dauert, und mit Schießen, Trommeln, Blasen, Schreyen, Tanzen, Fressen und Saufen begangen wird. Die Pfaffen bedienen den Gott, welchen sie sich ausgesucht haben. Viele von ihnen, welche den Wahrsagergeist zu besitzen sich rühmen, durchstreichen das Land, um von ihrem Gewerbe Gewinn zu haben.

Die Einwohner von Whidah haben einige verworrene Begriffe von dem Daseyn und der Einigkeit Gottes. Sie weisen ihm einen Platz in dem Himmel an, sagen, daß er die Guten belohne und die Bösen bestrafe, den Donner rasseln lasse, und daß die Weißen, die ihm dienen, glücklicher sind, als sie. Die vornehmsten Gottheiten des Landes sind die Schlangen, die Bäumé, das Meer und Agoye, ein von schwarzer Erde gebildetes Ungeheuer, das in dem Hause des Oberpriesters aufbewahrt, und bey allen Unternehmungen um Rath gefragt wird. Die Schlange von einer nicht giftigen Art wird am meisten verehrt, und für die mächtigste Gottheit gehalten, die über Krieg, Handlung, Ackerbau, Krankheiten, Unfruchtbarkeit der Weiber, Erndten von Reis, Hirse und andern Früchten gebietet. Sie wird in einem geräumigen Gebäude unterhalten, und hat Oberpriester und einen Orden von Marabuts zu ihren Dienern. Jährlich werden eine Anzahl von jungen Mädchtn gewaltsam weggenommen, in Gesängen und Tänzen zur Ehre der Schlange unterrichtet, am ganzen Leibe mit eisernen Griffeln gezeichnet und eingeschnitten, vorgeblich mit der Schlange, richtiger den Priestern, verheirathet und zu Priesterinnen geweiht. Wenn ein neuer König gekrönt wird, oder, wie Oldendorp sagt, jährlich geschieht eine große Wallfahrt nach dem Hause der Schlange i). Der Schlange werden von dem Kö-

nig

i) des Marchais II. 180. Oldendorp 328.

nige und übrigen Einwohnern sehr kostbare Opfer an Geld, Seidenzeuge und andern Waaren aus Europa und Afrika, Vieh und trefflichem Essen und Trinken gebracht. Die Priester sind hier, wie aller Orten, die Einnehmer der der Gottheit verehrten Geschenke k). Die Europäer, die eine Schlange von der Art tödten, oder nur aus dem Lande bringen wollen, werden von den Einwohnern aufs äußerste gehaßt und verfolgt. Sie geben auch dem Vorurtheil der Neger nach, weil sonst aller Verkehr mit ihnen aufhören würde, auch schon mehrmalen in Fällen, wo man es nicht achtete, unterbrochen worden ist. Zu den Bäumen nehmen vornehmlich die Kranken ihre Zuflucht. Wenn das Meer stürmisch ist, und die Waaren nicht ein- oder abgeladen werden können, so wird von dem Oberpriester ein Rind oder Schaaf am Ufer des Meers geopfert, das Blut in die See gelassen, und ein goldener Ring ins Meer geworfen, um es zu besänftigen. Kein Whidaer wird leicht einen Tag verstreichen lassen, daß er nicht einer dieser Gottheiten ein Opfer bringe. Außer diesen verehrt jede Familie und Einwohner gewisse Fetische, die großentheils aus schwarzer oder rother Erde sehr unförmlich gebildet sind, 5 bis 6 Zoll hoch, auf ihre Felder, in die Stuben und Kammern, vor die Thüren ihrer Häuser, Ställe für Federvieh und Schweine gesetzt werden l). Sie sind mit Blut befleckt, mit Palmöhl angestrichen, mit Federn geputzt, mit Eyern beschmiert. Sie halten auch viel auf Amulete. Ein Stück Pergament, enthaltend einen Spruch aus dem Koran, welches die Einwohner von den durchreisenden Mauren kaufen,

k) Bosmann 395.

l) des Marchais II. 158. Bosmann 394.

sen, wird als vorzüglich kräftig angesehen m). Grisgris finden sich also hier wie am Senegal n). Ueberhaupt ist nichts in der Welt, das sich nicht ein Neger zu seinem Fetische wählen könnte. Wenn er mit dem Gedanken, eine gewisse Sache auszuführen, ausgeht, so hält er das erste, was ihm begegnet, Hund, Katze oder irgend ein anderes Thier, selbst leblose Dinge, einen Stein oder ein Stück Holz für seinen Gott. Er bringt darauf dem angenommenen Gott ein Opfer, und gelobt ihm Verehrung, wenn er sein Vorhaben gelingen läßt o).

In Dahomey ist der Tiger, vermuthlich Leopard, der Fetisch p). In Benin ist der Fetischmus nicht weniger die Landesreligion, als in dem übrigen Guinea. Die Opfer sind unerheblich, gekochte Ignamen oder Hüner, und Priester giebt es gar nicht q). Gewisse Gattungen Ungeziefer, vornehmlich eine Art Eidexen, die Guanas heißen, werden hier so sehr, als in Whidah die Schlangen, geehrt. Daß ihnen von den Eboes Menschenopfer gebracht werden, versichert zwar ein Reisender, wird aber doch bezweifelt r). Indessen haben doch Neger gestanden, daß bey einigen Nationen Menschen geopfert würden s).

Fetischmachen bedeutet dem Götzen die ihm gebührende Ehre erzeigen, und eine Antwort von ihm abwarten. Man macht auch Fetische zur Rache, um die geschehenen Beleidigungen an den Feinden zu rächen. Bey solchen Handlungen ist der Fetischeer unentbehrlich.

Wenn

m) Dalzel history of Dahomy. Lond. 1793. 4. p. VI. introd.

n) s. Erdbeschr. IV. 247. o) Bosmann 393.

p) Dalzel l. c. q) Bosmann 482.

r) Sprengel Auswahl I. 253. s) Oldendorp 329.

Wenn er seine Beschwörungsformel über gewisse Sachen ausgesprochen hat, so werden sie auf den Weg, den die Feinde oft zu gehen pflegen, geworfen, in der gewissen Erwartung, daß die Feinde, wenn sie sie berühren, davon sterben werden. Die eidlichen Versicherungen werden auch mit der Redensart Fetischmachen belegt. Denn wenn sie einen Vertrag oder Bund mit einander schliessen, so sagen sie: um den Bund zu bestätigen, wollen wir Fetisch trinken, und beym Trinken rufen sie den Fetisch an, daß er sie tödte, wenn sie nicht den Bund getreu erfüllen t). Sie machen sich auch durch Fetischtrank von der Klage, die gegen sie angebracht ist, los; und man ist so fest von der Wirksamkeit eines solchen Tranks überzeugt, daß man gar nicht zweifelt, der Schuldige würde den Genuß des Tranks mit seinem Leben büßen müssen u). Dergleichen Eide, vermittelst des Fetischessens oder Trinkens, werden oft zwischen ganzen Nationen abgenommen. Sie haben aber leider manchmal nicht mehr Kraft, als Eide unter Europäischen Nationen zu haben pflegen v).

§. 21.

Mohamedanismus.

Die mohamedanische Religion ist unter den Negern weit ausgebreitet. An beyden Seiten des Senegals und ziemlich tief ins Land gegen Osten und Süden giebt es Bekenner derselben. Die Mauren haben die Neger mit den Grundsätzen dieser Religion bekannt gemacht. Der Islam hat aber unter den Negern manche Verstümmelung erlitten. Rohe und unwissende Leute predigten ihn, und der leichtfertige und zügellose Charakter

t) Bosmann 150. u) Müller 84.
v) Isert 213.

rakter derer, die ihn annahmen, hat ihn verunstaltet. Sie haben keine Moscheen, keine Ruhe- oder Feyertage, das Bairamsfest ausgenommen, das sie Tabasque nennen, und worauf eine Art von Ramadan oder Fasten nach ihrer Art folgt w). Die Neger haben ihre Fasten auf den September oder um die Zeit der Herbstnachtgleiche festgesetzt; bey den übrigen Mohamedanern ist die Fastenzeit veränderlich. Die Beschneidung ist eine Cäremonie, die sehr genau beobachtet wird. Sie beschneiden aber die Mannspersonen erst in ihrem 14ten oder 15ten Jahre x). Die Religionslehrer heißen Marabus, Marabuts, die sich durch ihre Einsichten und Zaubermittel oder Grisgris, Gregoires y) ein großes Ansehen verschafft haben. In der Landessprache um den Senegal heißen die Priester Serim, und in dem Dorfe, worin sie wohnen, darf kein Raub, Sklaven habhaft zu werden, vorgenommen werden. Täglich verrichten sie Gottesdienst, und in Dackar sind 2 Moscheen, wovon die eine ohne Dach, die andere mit einem Strohdache versehen ist. Die Gebete werden mit vieler Andacht verrichtet, aber nur 3mal täglich, statt daß es nach dem Koran 5mal geschehen sollte. Wenn man die Beschneidung ausnimmt, so sind sie Mohamedaner mehr dem Namen als der That nach z). Die Marabuts

neh-

w) Labat II. 271. III. 109. 314. 335.

x) Demanet II. 16. Labat I. 291.

y) Die Grisgris (s. die Ableitung in Erdbeschr. IV. 247.) bestehen in kleinen Beuteln, 3 Zoll im Umfange, gemeiniglich viereckig, von Zeug oder Leder, worin kleine Stücke beschriebenes Papier stecken, die um den Hals oder Arm gebunden werden. Zu diesen haben sie ein großes Zutrauen, und bilden sich ein, daß sie sie gegen alle Arten von Gefahr bewahren werden. (Lindsay 77. wo ein Grisgris nebst Armbändern in Kupfer gestochen ist.)

z) Repositor. III. 97. Labat I. 288.

nehmen zu allerhand abergläubischen Mitteln ihre Zuflucht, spucken ins Feuer, um es zu löschen, murmeln dabey allerley Gebete, und machen seltsame Grimassen a).

Außer den Mandingos sind die Fuhls und Wulufs Mohamedaner b). Die Mandingos sind von allen die eifrigsten Anhänger des Korans, die auch um Sierra Leone viele Proselyten gemacht haben; welches, wie es scheint, ihnen anfänglich nicht glücken wollte c), aber doch durch ihre Beharrlichkeit zu Stande gebracht ist. Durch ihre Nachgiebigkeit gegen den Cultus der Fetische, der den Negern zu lieb ist, als daß sie ihn ganz fahren lassen sollten, und gegen andere Vorurtheile, durch die Würde, die sie sich als göttlichen Gesandten beylegen, durch das Vorgeben, die Bezauberungen lösen zu können, und durch den Handel mit Mitteln gegen Behexungen, haben sie die Neger zu gewinnen gewußt, und errichten Schulen, worin sie die Kinder unentgeldlich im Lesen und Schreiben unterrichten. In ihren Städten sind öffentliche Moscheen, von deren Spitze das Volk zum Gebet gerufen wird. Sie hassen zwar die Christen, und belegen sie mit Schimpfnamen, lassen sich aber dadurch nicht hindern, ihnen im Fall der Noth mit Gutmüthigkeit zu begegnen, und Wohlthaten zu erzeigen d).

Man behauptet gemeiniglich, daß der Mohamedanismus um das Cap Mesurado aufhöre, und daß man nur wegen einiger Aehnlichkeit mit den Marabuts den

a) Adanson 209.

b) Forster und Sprengel Beytr. z. Völk.- und Länderk. I. 50.

c) des Marchais 66.

d) des Marchais I. 66. Matthews 70. 99. 123.

den weiter südwärts wohnenden Fetischpriestern diese Benennung gegeben habe e). Allein daß Mohamed von landeinwärts wohnenden Nationen der Goldküste und noch tiefer in Afrika als ein göttlicher Gesandter verehrt werde, ist schon im 4ten Th. der Erdbeschreib. S. 374. erinnert. Ueber ganz Nordafrika, selbst im Innern hat er Anhänger bis an den 12ten Grad Süderbreite f).

§. 22.

Sprachen.

Ueber die Sprachen der Neger haben uns die Reisenden wenige Auskunft gegeben. Sie sind so mannichfaltig und verschieden, daß man oft auf einer Strecke von 12 Meilen und weniger 3 oder 4 Sprachen hört, die nicht die mindeste Verwandschaft mit einander haben, obgleich man glauben sollte, daß der unter ihnen stattfindende Verkehr sie genöthigt haben würde, sich nur einer zu bedienen g). Ohne die Sache zu übertreiben, kann man behaupten, daß in Afrika allein so viele Sprachen sind, als in den 3 übrigen Welttheilen zusammen h). Am meisten findet man die große Vervielfältigung an der Küste. Im Innern, wo die Völker sich weiter ausbreiten, werden auch die Sprachen in größern Bezirken verstanden i).

Die

e) des Marchais I. 110.

f) Magaz. V. 374. Im Original und der Uebersetzung steht Norderbreite. Allein die Karte hat bey Degombah und Goober an der Südseite des Aequators ungefähr im 12ten Grade den halben Mond als das Zeichen mohamedanischer Staaten, womit das Buch übereinstimmt.

g) Labat III. 303. h) Descript. de la Nigrit. 156.

i) Stäudlin Beytr. z. Philos. und Gesch. d. Relig. und Sittenl. I. 63.

Die Sprache der Jalofs k) ist nicht ohne Energie und Reichthum. Sie haben 3 Wörter, um den guten Tag, den sie sich des Morgens, Nachmittags und Abends bieten, auszudrücken. Die Fulas l) reden eine Sprache, die sehr sanft und leicht auszusprechen, aber weniger bestimmt und nachdrücklich ist, als die der Jalofs m). Die Sprache der Suzees klingt sanft, und hat viele Selbstlauter und Lippentöne. Die Mandingoische ist davon sehr verschieden, und scheint ein verdorbenes Arabisch zu seyn, das mit dem, das in den Schulen gelehrt, und die Sprache des Korans genannt wird, nicht übereinkommt n). Die Sprache des gemeinen Lebens unter den Mandingern scheint also ein arabischer Dialekt zu seyn, der von der Sprache des Korans sehr abweicht. Mögten doch einmal einige in der Mandingischen Sprache geschriebene Bücher nach Europa gesandt, und von geschickten Sprachforschern untersucht werden! Sollten nicht, da viele in Afrika die arabische Schrift kennen, Aufsätze oder Bücher in Negersprachen, aber mit arabischer Schrift, vorhanden seyn? Da so oft in andern Weltgegenden Sprachen mit Buchstaben, die aus fremden Alphabeten entlehnt sind, geschrieben werden o), warum sollte dieses auch nicht in Afrika geschehen seyn?

Auf der Goldküste werden 7 oder 8 Sprachen geredet, wovon 3 oder 4 nichts mit einander gemein haben. Die Einwohner von Junmore, 8 Meilen über Axim,

k) Erdbeschr. IV. 285. l) Erdbeschr. IV. 283.

m) Descript. de la Nigrit. 43. 61. 126.

n) Matthews 97.

o) Helmstädtische litter. Zeit. 1791. Beyl. S. 74.

Axim, können sich wohl mit den Einwohnern von Eguira, Abocroe, Ancober und Axim unterhalten. Indessen sind doch diese Sprachen sehr verschieden. Die Aximische Sprache ist sehr unangenehm. Die Antische ist davon sehr verschieden, aber eben so schlecht. Die fürchterlichste ist die Akraische, die von allen andern abweicht. Die übrigen Neger können sich großentheils verstehen, die Aquamboer ausgenommen. Die Neger aus dem innern Afrika, d. i. Dinkira, Akim, Acanny und Adom, reden eine sehr angenehme Sprache. Die Europäer lernen erst nach einem langen Aufenthalte die Sprachen, welche die Neger in der Nähe ihrer Etablissements reden; aber die Aussprache wird ihnen am schwersten, weil sie durch keine Schrift fixirt ist p).

Müller und Oldendorp haben die meisten Wörter aus den Negersprachen gesammelt. Unter ihnen ist keine, worin nicht bis zehn gezählt würde, zum Beweise des guten Verstandes der Neger.

§. 23.

Sklaven.

Weil die Westküste von Afrika hauptsächlich in der Absicht von den Europäern besucht wird, um Neger zu erhandeln, die in Westindien und Amerika als Sklaven die dortigen Pflanzungen anbauen müssen, so entsteht die Frage, auf was für eine Weise die Europäer Sklaven erhalten, und in was für einem Zustande sich diejenigen in ihrem Vaterlande befanden, die an die Europäer verkauft werden. Die in England vorgeschlagene, aber bisher noch nicht von der gesetzgebenden Gewalt genehmigte Abschaffung des Sklavenhandels

p) Bosmann 136.

dels q) hat über diese Materie vieles Licht verbreitet, das durch den Sklavenhandel, als ein Werk der Finsterniß, dessen sich oft ihre Theilnehmer schämten, geflissentlich vorenthalten wurde.

Sklaven werden entweder unmittelbar von den Europäern oder durch die Vermittelung der Eingebornen erhalten. Im erstern Falle werden Boote in die Dörfer geschickt, die längs den Bächen und Flüssen oder an der Seeküste liegen, oder man wendet sich an die Faktoreyen, die unter öffentlicher oder Privatautorität errichtet sind. Bisweilen liegt ein großes Schiff an der Küste vor Anker, das man eiu Faktoreyschiff nennt. Sklaven werden vom Lande hieher an Bord geschickt, wo sie wie in den Faktoreyen auf dem Lande aufbewahrt werden, bis Schiffe aus Europa ankommen, und sie abholen.

Die Eingebornen, die den Europäern zu Sklaven verhelfen, gehen hiebey auf mehr als eine Art zu Werke. Einige sind mit Sklavenhändlern in dem innern Afrika in Verbindung, und die Sklaven kommen durch mehrere Hände, und, nachdem sie mehrmalen verkauft worden sind, auf die Schiffe. Die am entferntesten wohnen, bringen, wenn sie eine Anzahl von Sklaven erhalten haben, sie nach bestimmten Marktplätzen, in einer gewis-

q) Es ist bekannt, daß H. Wilberforce, Mitglied des Brittischen Parlements, auf die Abschaffung des Sklavenhandels oft im Unterhause angetragen habe, und darin jedesmal von dem ersten Minister Pitt unterstützt wurde. Gemeiniglich mußte das Oberhaus den Vorwurf, die Bill nicht angenommen zu haben, auf sich laden. Allein das letztemal den 15ten May 1797 wurde sie selbst im Unterhause mit 82 Stimmen gegen 74 verworfen.

gewissen Entfernung von ihrem Aufenthaltsorte. Hier werden die Sklaven von andern der Küste näher wohnenden gekauft, und nachher auf die Märkte geliefert. Auf die Weise kommen sie von einer Hand in die andere, bis sie endlich von den Mäklern an der Seeküste aufgekauft werden, die sie wohl 60 Meilen von der Küste aufsuchen, und diesen Weg mit ihnen zu den Schiffen zurückgehen. Viele von diesen Sklaven kommen wohl 200 Meilen und darüber von dem Platze, wo sie zuerst verkauft sind. Sie verstehen sich oft untereinander nicht, und die Dollmetscher an der Küste haben auch keine Kenntniß ihrer Sprache. Der erste Preis, um den sie verkauft worden, ist vielleicht nicht über eine Pistole oder ein Schwerdt gewesen. Er wird aber auch dadurch erhöht, daß von den Sklaven eine gewisse Abgabe an die Herren der Gebiete, durch welche sie gehen, für die Erlaubniß, das Gebiet zu betreten, und den Weg fortzusetzen, bezahlt werden muß. Andere Kaufleute begeben sich zwar ins Land, haben aber mit den in entfernten Gegenden keine solche regelmäßige Verbindung eröffnet. Sie haben keinen festen Aufenthaltsort, bereisen die Märkte und Dörfer, die der Küste parallel liegen, und begeben sich an die Küste, so oft sie Sklaven erhalten haben. Noch andere schwarze Sklavenhändler begeben sich in großen bewaffneten Canoes, die wohl 50 bis 60 Mann halten können, auf die Flüsse. Wenn sie nicht in eigner Person mitgehen, so bestellen sie Aufseher über die Canoes. Es ist nicht selten, daß sie auf 200 Meilen weit von der Küste verreisen, und sie bringen 60 bis 100 Sklaven auf einmal den Fluß herunter. Endlich giebt es einige, die dicht an der Seeküste und dem Ufer der Flüsse sich aufhalten, und fast gar nicht reisen. Die Sklaven, die sie auf mancherley Art erhalten, werden von ihnen sogleich an die Schiffe oder

Faktoreyen abgeliefert. Die meisten dieser Kaufleute handeln für eigene Rechnung, und die Europäischen Güter, für welche sie Sklaven erhandeln, gehören ihnen. Einigen weniger Vermögenden werden Waaren auf Credit von den Schiffen überlassen, und die Verwandten solcher Leute müssen als Geißeln auf den Schiffen bleiben, bis sie mit Sklaven zurückkommen. Damit die Sklaven auf dem Wege nicht entweichen können, so ist ihre rechte Hand oft an einem Stück Holz befestigt, oder das Holz liegt queer über die Schultern zweyer solcher Unglücklichen, oder hängt an dem Halse herunter r), oder eiserne Bande werden um den Hals gelegt, durch die Ketten gesteckt sind, vermittelst welcher 50 Sklaven geführt werden können s).

Für was für Waaren die Sklaven gekauft werden, ist im 4ten Th. S. 252. 281. 360. Th. 5. S. 24. erinnert. In Ansehung der Goldküste muß dieser merkwürdige Umstand noch erwähnt werden, daß die Eingebornen keine Sklaven verkaufen, wofern nicht zu den Artikeln, um welche man sie erhandelt, eine gewisse Quantität Goldes hinzugefügt wird. Die Schiffe, die hier ankommen, verschaffen sich daher Gold, ehe sie den Sklavenhandel anfangen, und das Guineische Gold geht von einer Seite der Küste zu der andern t). Gewöhnlich wird für einen Negersklaven ungefähr 120 Thl. bezahlt, der in Westindien noch einmal so viel oder 240 Thlr. einbringt. Die Britten und Dänen kaufen und ver-

r) s. die Abbildung auf der 3ten Tafel zu Clarkson's letters on the Slavetrade. London 1791.

s) Sell Vers. einer Gesch. des Sklavenhandels 95.

t) Clarkson essay on slavery and commerce of the human species. London 1788. p. 25.

verkaufen sie zu fast gleichen Preisen. Daß die Franzosen sie wohlfeiler einhandeln sollten, obgleich dieses von französischen Schriftstellern behauptet wird, ist nicht wahrscheinlich u).

Daß die Europäer bisweilen Menschen stehlen, ist wohl keinem Zweifel unterworfen v). Viele Neger, die die Schiffe der Europäer im Vertrauen auf eine vorhergegangene Einladung besteigen, werden nie wieder weggelassen. Andere werden zu einer Conferenz an der Küste eingeladen. Eine Schaale Branntewein wird ihnen vorgesetzt, und wenn die Neger davon berauscht geworden, so werden sie mit Gewalt auf die Schiffe geschleppt. Abgerichtete Hunde thun hiebey bisweilen dem Europäer gute Dienste, die die Neger, welche davon laufen, angreifen und festhalten w). Jedoch ist die Zahl der Neger, die von den Europäern selbst gestohlen werden, nur unbedeutend gegen die, welche von ihren eignen Landsleuten geraubt werden; und vielleicht ist es nicht übertrieben, daß die Hälfte von denen, die in Sklaverey gerathen, geraubte Menschen sind. Die Begierde nach den Europäischen Waaren, und insbesondre dem Branntewein und andern starken Getränken, reizt die Afrikaner aller Orten, Menschen zu rauben, weil sie gewiß sind, daß sie dafür die von ihnen sehr begehrten Waaren erhalten werden. Nicht blos Nationen überfallen sich einander, sondern Könige rauben ihre eignen Unterthanen, um sie an die Europäer zu verkaufen. In den Reisfeldern, in den Wäldern, an den Bächen und Gewässern, in den Gebüschen, in den hohen Grä-

sern

u) Sprengel Beytr. z. Völker- und Länderkunde XI. 115. 216.

v) system. Erdbeschr. IV. 334. 326.

w) Falconbridge 13.

fern lauern Menschen, um sich ihrer Mitmenschen zu bemächtigen, und sie von ihrem Vaterlande und Verwandten auf ewig zu trennen. Sind Schiffe in der Nähe, so werden sie bald an Bord derselben gebracht. Sonst verkauft man sie an die Faktoreyen. Geschehen die Diebstäle im Innern des Landes, so bringt man die gestohlenen Menschen auf die Märkte, wo ein Preis für sie bezahlt wird, und von welchen sie an die Schiffe transportirt werden x). Die Begierde nach den hitzigen Getränken und andern Waaren der Europäer ist bey den Negern so groß, daß selbst die heiligsten und von der Natur auch ihnen eingegrabenen Pflichten, z. E. der Liebe der Eltern gegen die Kinder, unterdrückt werden. Man hat Beyspiele, daß Eltern ihre Kinder verkauft haben. Sie sind aber zur Ehre der Menschheit so selten y), daß sie gänzlich geläugnet worden sind z). Die Könige am Senegal und Gambia verschaffen sich durch Räubereyen die Neger, die ihnen die Franzosen wieder abnehmen, und unter den Privatleuten an der Küste giebt es gleichfalls Menschendiebe a). Das Stehlen ist auch in den Mandingo- und Suzeerländern, die zwischen dem Flusse Sierra Leone und Rio Ponges liegen, sehr gewöhnlich. Wenn die Nacht einbricht, so versammeln die Mütter sehr sorgfältig die Kinder, aus Furcht, sie mögten ihnen gestohlen werden. Nationen führen Krieg mit einander, blos um Sklaven zu erhalten. Wenn keine Nachfrage nach Sklaven ist, so hören auch die Kriege auf. Die Weißen, um diese in Anregung zu bringen, verkaufen bisweilen an beyde Partheyen

x) Clarkson I. 33. y) Oldendorp 354.

z) Clarkson I. 45.

a) Bruns und Zimmermann Repositor. für Geogr. Statist. II. 353. III. 70.

theyen Ammunition. Die Fulas, die hinter den angeführten Ländern wohnen, führen Kriege lediglich in der Absicht, um sich Sklaven zu verschaffen. Wenn bisweilen ein Haufen Fulas Sklaven auf den Markt gebracht hat, so werden sie auf der Rückkehr von Freybeutern angegriffen, die das Land zwischen der Küste und dem Gebiet der Fulas verheeren, und den Leuten das Ihrige, ja sie selbst erbeuten, woher es dann bisweilen zu geschehen pflegt, daß die, welche Sklaven an die Faktorey verkauft haben, wenige Wochen nachher selbst verkauft werden b).

Viele werden gewisser Verbrechen, die sie begangen haben, zur Sklaverey verkauft. Ehebruch, Mord, Diebstahl und Zauberey stürzen die dieser Verbrechen angeklagten in Sklaverey. Bisweilen geräth die ganze Familie des Thäters mit ihm in denselben Zustand. Da solche Verbrecher für königliche Rechnung verkauft werden, so erfordert es das Interesse des Königs, den Verbrechen nicht zu steuern, und auf halbe Beweise, ja sogar auf bloßes Vorgeben oder falsche Angaben zu strafen c). Würden diese und andere Verbrecher nicht verkauft (denn außer den angeführten giebt es noch andere Vergehungen, welche dem Thäter die Strafe zuziehen), so würden sie aller Wahrscheinlichkeit nach umgebracht d).

Die Kriegsgefangenen werden als Sklaven verkauft. Daß dieselben Ursachen, wodurch in Europa Kriege entstehen, Eroberungssucht, Ehrgeiz, Stolz u. s. auch

b) Account of the colony of Sierra Leone. Lond. 1795. p. 102.

c) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 74.

d) Sprengel Auswahl II. 6.

auch auf die Machthaber in Afrika wirken, kann wohl nicht geleugnet werden. Allein eine andere für das Glück Afrika's weit nachtheiligere Ursache, nemlich die Begierde, Gefangene zu machen, um sie nachher als Sklaven verkaufen zu können, verbreitet Krieg und Unglück über das Land. Sobald sich an der Küste Schiffe sehen lassen, überfallen die verschiedenen Stämme und Nationen einander. Am Senegal und Gambia greift man nicht weniger zu den Waffen, als an der Pfefferküste. Weil aber die Kriege mit vieler Hartnäckigkeit geführt, und in den Schlachten nur wenige gefangen genommen werden, so kommen nur wenige durch den Weg in Sklaverey e). Diesen und den vorhin angeführten Zeugnissen widersprechen andere, die mit vieler Zuversicht behaupten, daß keine Kriege von den Afrikanern angefangen werden, um Sklaven zu bekommen, daß die Kriege eine Stockung in dem Sklavenhandel nach sich ziehen, und daß noch viel weniger die Europäer um ihres Vortheils willen Feindseligkeiten unter den Eingebornen anstiften f). Es mögen nun aber Kriege in der Absicht, Sklaven zu erhalten, oder in einer andern, unternommen werden, so leidet es keinen Zweifel, daß die Gefangenen verkauft werden, wenn man Gelegenheit dazu hat. Fehlt es daran, so werden sie umgebracht g).

Einige kommen durchs Spiel um ihre Freyheit, die, wenn sie erst ihr Vermögen, darauf ihre Weiber und Kinder verspielt haben, endlich sich selbst anbieten. Andere, die in Schulden gerathen sind, werden von ihren

e) Clarkson 41.

f) Matthews 90. 173. Bruns und Zimmermann Repositor. III. 114.

g) Montefiore 39.

ihren Gläubigern, um zur Bezahlung der Schuld zu gelangen, verkauft. Die Zahl der Menschen, die auf diese beyden Arten ihre Freyheit einbüßen, ist sehr gering h). Noch andere sind von ihrer Geburt an Sklaven in den Händen der Mäkler gewesen, die sie so lange füttern, bis sie zum Verkauf alt genug sind i). Daß die Könige und Vornehmen im Lande Sklaven groß ziehen und nähren, wie bey uns das Vieh gefüttert wird, ist eine irrige Meynung k). Indessen behaupten mehrere glaubwürdige Zeugen, daß ein großer Theil der Einwohner Afrika's geborne Sklaven sind, die von der Willkür ihrer Herren abhängen, und entweder um die Schulden ihrer Herren zu tilgen, oder aus andern Ursachen verkauft werden, und in Westindien ein erträglicheres Loos finden, als ihnen in Afrika zu Theil geworden ist l). Sollte sich dieses wirklich so verhalten, und viele Afrikaner unter dem Joche der Sklaverey in ihrem Vaterlande seufzen: so ist zu verwundern, daß man nirgends von Negern lieset, die ihren Herren entronnen sind, und sich in die Arme der Europäer freywillig geworfen haben. Ohne Gewalt und mit seinem Willen wird aber kein Neger dem Europäer zugeschleppt. Oldendorp m) versichert, daß er kein einziges Beyspiel angetroffen habe, daß Neger um Branntewein oder aus Hungersnoth sich selbst an die Weißen verkauft haben. Die Könige sehen zwar die Unterthanen als Sklaven an, über deren Leben und Eigenthum sie nach Gutdünken verfügen können, und der grausamste unter ihnen, der König von Dahomey, glaubte sich so wenig an das Versprechen der Befreyung vom Sklavenstande, das er einigen

h) Clarkson I. 44. Oldendorp 350.

i) Clarkson I. 44. k) Falconbridge 15.

l) Sprengel Auswahl II. 7. m) S. 355.

nigen Dorfbewohnern gegeben hatte, gebunden, daß er auch diese wegnehmen ließ, als es ihm an Kauris, die er für sie erhalten konnte, mangelte; und da sie sich darüber beschwerten, so wurde ihnen zur Antwort gegeben, daß sie gehorchen müßten n). Daß aber die Masse des Volks im Sklavenstande wirklich lebe, und ein Erbeigenthum der Großen sey, die sie erziehen, erhalten, und wenn es ihnen gut dünkt, veräußern o), ist meiner Meynung nach von den Europäern, die die Afrikanische Küste besucht haben, nicht gesagt worden. In Cayor und den angränzenden Provinzen sind nur wenige Sklaven. Hin und wieder mag ein und der andere vornehme Mann sich 5 bis 10, oder aufs äußerste 10 bis 50 halten. Sie machen doch nur den 1500sten Theil der ganzen Volksmenge aus. Sie werden so gut gehalten, und sind ihrem Brodtherrn so nützlich, daß sie keine Gefahr laufen, von ihm verkauft zu werden p). Am Gambia besitzen einige Neger Sklaven, die aber so gut gehalten werden, daß sie von den übrigen Mitgliedern der Familie kaum zu unterscheiden sind, und nur alsdann, wenn sie sich wirklicher Verbrechen schuldig gemacht haben, verkauft werden. Auf der Küste von Guinea sind nicht viele Sklaven. Nur der König und der Adel haben das Recht, Sklaven zu kaufen und verkaufen. Die übrigen haben nur so viele Sklaven, als sie im Hause oder für ihren Feldbau nothwendig gebrauchen q).

Der Europäer kauft Neger und Negerinnen, Greise und Junge, sogar mit der Mutter das Kind im Mut-

ter-

n) Clarkson I. 39. o) Sprengel Auswahl II. 5.
p) Bruns und Zimmermann Repositor. III. 95.
q) Benezet account of Guinea 61.

terleibe. Erst werden die Neger in Ansehung ihres Alters sorgfältig untersucht. Darauf werden ihre Personen und ihr Gesundheitszustand erforscht. Haben sie einige Gebrechen, schlimme Augen oder Zähne, sind sie mißgestaltet, lahm, krumm oder sonst so beschaffen, daß sie zur Arbeit untauglich sind, so werden sie verworfen. Die Kaufleute pflegen die von den Schiffscapitains abgewiesenen zu schlagen. In Neu-Calabar sind sie oft im Angesicht des Schiffs, das sie nicht hat annehmen wollen, getödtet. Die, welche dem Käufer gefallen, werden noch denselben Abend aufs Schiff gebracht, können aber doch den folgenden Morgen, aber nicht später, wenn sie ihm auf weitere Prüfung nicht anstehen, zurückgegeben werden r). Die gekauften Sklaven werden mit einem glühenden Eisen auf der Brust oder Arm gezeichnet s).

Sobald die Sklaven auf dem Schiffe ankommen, so werden die Männer von den Weibern getrennt. Die Männer werden je zwey und zwey mit Bänden an Händen und Füßen befestigt, und unters Verdeck gebracht. In einen andern Raum gleichfalls unterm Verdeck, aber ohne Fesseln, werden die Weiber eingespert. Den Kindern wird ein dritter davon getrennter Platz angewiesen. Ihre Nothdurft verrichten sie in kegelförmigen Zobern, die zu dem Ende in den Plätzen hingestellt sind. Um 8 Uhr Morgens werden sie aufs Verdeck gebracht; aber so daran befestigt, daß sie nicht aufstehen, noch übers Bord springen können. Weil man die Bewegung für zuträglich hält, so müssen sie bisweilen, wenn das Wetter es erlaubt, auf dem Verdecke tanzen. Wenn sie nicht gern daran wollen, oder sich nicht behende bewegen,

r) Falconbridge 17. s) Benezet 97.

wegen, so werden sie mit Peitschen geschlagen. Eine Trommel, die oft nur an einer Seite ein Fell hat, oder das Ende des vorher angeführten Zobers dient zum musikalischen Instrument. Man zwingt sie auch oft zum Singen; ihre Gesänge sind melancholische Klagen über die Entfernung von ihrem Vaterlande.

Man speiset sie mit Pferdebohnen, zu einem Brey gekocht, gekochten Yams und Reis, und bisweilen mit ein wenig Rind- oder Schweinefleisch. Sie erhalten manchmal eine Brühe aus Palmöhl, mit Mehl, Wasser und Pfeffer vermischt. Die Neger von der Goldküste verschmähen keine Kost, die man ihnen vorsetzt. Sie essen auch mehr als andere Neger, sind ihnen aber auch an Geistes- und Leibesstärke überlegen. Die meisten Neger haben einen solchen Widerwillen gegen Pferdebohnen, daß sie sie über Bord, oder wenn sie mit einander zanken, sich ins Gesicht werfen. Sie bekommen zweymal des Tages was zu essen, um 8 Uhr V. M. und 4 Uhr N. M. In den meisten Schiffen wird ihnen Speise aus ihrem Lande einmal des Tages vorgesetzt. Wenn sie sich weigern zu essen, so werden glühende Kohlen so nahe an die Lippen gehalten, daß sie sie versengen. Die hinzugefügte Drohung, daß sie die Kohlen niederschlucken sollen, wenn sie bey der Weigerung beharren, hat gemeiniglich die erwünschte Wirkung. Doch giebt es Capitains, die, um diese zu erhalten, zu dem grausamen Mittel geschritten sind, siedendes Bley den Hals hinunter zu gießen.

Die Matrosen und noch mehr die Officiere haben die Erlaubniß, mit den Weibern Umgang zu haben, und befriedigen manchmal ihre Triebe auf eine Art, vor der die Menschheit schaudert t).

Auf

t) Falconbridge 19.

Auf der ganzen Reise sind die Neger vielem Ungemach ausgesetzt. Sie werden oft so dicht an einander gelegt, oder vielmehr gepackt, daß sie nur auf der Seite liegen können. Der Raum unter dem Verdeck ist auch so enge, daß sie nicht gerade stehen können. Im Durchschnitt bekommt ein jeder einen Raum von 5 Fuß 6 Zoll lang und 16 Zoll breit. Der untere Verdeck ist ganz mit Menschen angefüllt, und obgleich dieser selten mehr als 5 Fuß 8 Zoll hoch ist, so wird doch ein Theil davon abgeschoren, worauf auch Neger liegen. Die Seekrankheit überfällt sie, vorzüglich die Negerinnen, noch mehr als die Europäer, und zieht oft den Tod nach sich. Der Mangel an frischer Luft in den Räumen, worein sie eingeschlossen sind, ist am unerträglichsten. Von dem Schwanken des Schiffes, dem Reiben und Drucke der Ketten bekommen sie Löcher in den Armen und Beinen. Die Sterblichkeit ist daher sehr groß auf der Seereise von Afrika nach Westindien. Die, welche wenig rechnen, geben den Verlust zu 10 Proc. an u). Nach der niedrigsten Schätzung sterben 5 in 100 auf einer Reise von 6 Wochen, eine Sterblichkeit, die die gewöhnliche mehr als 17mal übertrifft v). Der Verlust ist aber oft viel größer, und man hat Beyspiele, daß ein Schiff während eines 18stündigen Sturms von 150 Negern über 50 verlohren hat w). Die Englische Regierung hat in Ansehung des Transports der Neger zur See 1788 gewisse Einrichtungen befohlen, die das Leben dieser Unglücklichen erträglicher und weniger gefahrvoll machen werden. Die Schiffe, die bisweilen eine weit größere Anzahl von Sklaven an Bord nahmen,

u) Zimmermann geograph. Annalen.

v) Annual register 1788. p. 111.

w) Allgem. Handl. Zeit. 1789. S. 404.

men, als daselbst Platz finden konnten, sind angewiesen, nie über die ihrer Dimension angemessene Zahl anzunehmen. Schiffscapitaine und Wundärzte erhalten eine Belohnung, wenn nur 2 in 100 sterben, und eine geringere, wenn die Zahl der Verstorbenen nicht über 3 ist x).

Die unrechtmäßige Art, wie die Neger in die Hände der Europäer gerathen, die schlechte Behandlung auf dem festen Lande, und nachher auf den Schiffen, die fürchterliche Vorstellung, die sie sich von dem Schicksal, das ihrer jenseits des Meers wartet, machen, und das sie sich durch Schmeicheleyen und Versprechungen nicht ausreden lassen, machen die Neger traurig und niedergeschlagen. Sie wollen ihr Leben bald durch Hunger, bald durch Ersaufen verkürzen. Da sie in weit größerer Zahl auf dem Schiffe sind, als die Blanken, (auf dem Schiffe, das Isert führte, waren 36 Europäer gegen 452 Neger), so wird oft ein Aufruhr trotz der Wachsamkeit der Europäer von ihnen angezettelt, wozu sie die Zeit, wenn sie der Afrikanischen Küste noch nahe sind, für die schicklichste halten. Wenn denn auch selten ein solcher Aufruhr völlig nach dem Wunsche der Neger gelingt: so wird er doch, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat, nicht ohne Blutvergießen, und den Verlust einiger Schwarzen und Weißen gestillt y). Damit die Neger bey der Abreise durch die letzten Blicke, die sie auf ihr Vaterland werfen, nicht zu sehr gerührt werden mögen, so segeln die Schiffe in der Nacht von Afrika ab z).

Was

x) Annual register 1788, p. 110. Sell Vers. einer Gesch. des Negersklavenhand. 129.

y) Isert 305. z) Annual regist. 1789. p. 153.

Was ich von der Transportirung der Neger über die See gesagt habe, ist aus Englischen Schriftstellern genommen. Allein andere Nationen zeichnen sich nicht zu ihrem Vortheil vor den Britten aus, und es kann daher als das allgemeine Verfahren der Europäer gegen die von ihnen in Sklaverey geführten Neger angesehen werden a).

§. 24.

Charakter.

Der Neger hat von Natur einen lebhaften und durchdringenden Geist, ist gut, launigt, liebt seine Freunde, und hält seine Zusagen, wenn man ihn nicht durch Untreue reizt, sie zu brechen. Er arbeitet nur, wenn er muß, und befriedigt durch seine Arbeit allein die Bedürfnisse von der ersten Art. In der Jugend ist er ausschweifend, im männlichen Alter faul, und als Greis macht er sich keine Vorwürfe über das geführte Leben. Er erhält sich in einer Ruhe oder Gleichgültigkeit, die wenigen Menschen zu Theil wird. Er fürchtet nicht die Zukunft, und thut keine sehnsuchtsvolle Rückblicke in die Vergangenheit. Er entwirft keine weitläuftigen Plane, und quält sich nicht mit den Gedanken, sie auszuführen. Er wünscht nur von einem Tage zum andern zu leben, und hat keine andere Begierde, als nach Reis oder Hirse. Kommt noch Branntewein hinzu, so hat seine Glückseligkeit den höchsten Gipfel erreicht b).

Gegen Schmerzen zeigen die Neger eine erstaunende Unempfindlichkeit. In Krankheiten antworten sie auf die Fragen nach ihrem Befinden, daß ihnen recht wohl sey. Von Prügeln zerfleischt oder unter noch so großen

a) Isert 318. b) Demanet II. 7.

großen Quaalen geben sie nie die Spur des mindesten Schmerzes zu erkennen.

Die Reisenden und Fremden werden ohne Unterschied der Farbe mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen, mit Essen und Trinken erfrischt, und wenn das Vermögen des Wirths nicht hinreicht, auf Kosten des Dorfs unterhalten c). Adanson, der sich lange unter ihnen und entfernt von seinen Landsleuten aufhielt, giebt ihnen das Lob, daß sie wahrhaft gastfrey und leutselig sind d). Moore, der viele Städte am Gambia auf 100 Meilen hinauf besucht hat, rühmt ihr höfliches Betragen. Allenthalben eilten die Männer herbey, ihn bey der Hand zu fassen. Nur die Weiber, die keine Weißen gesehen hatten, liefen weg, und konnten nicht bewogen werden, sich ihm zu nähern e). Ein gleiches rühmt auch Pommegorge von den Serairos nonnes. Nur macht es den Europäern keine Ehre, daß diese Gutmüthigkeit nicht von solchen, die mit ihnen Umgang haben, sondern solchen, die von ihnen entfernt leben, gerühmt wird f). Isert fand die inländischen Nationen von einer weit-bessern Denkungsart als die Strandneger, die mit den Europäern umgehen, und lobt an ihnen einen großen Grad der Gastfreyheit g).

Auch die, welche die Afrikaner in Westindien unter dem Joche einer harten Sklaverey und grausamen Mißhandlung haben seufzen gesehen, rühmen ihre Treue, Dankbarkeit und Anhänglichkeit an die Personen, die sie gut behandeln. Die Coromantyn- und Nagoneger sollen

c) Demanet II. 50. Matthews 98.

d) S. 177. e) Moore 85.

f) Descript de la Nigrit. 121. g) Isert 296.

sollen sich vorzüglich durch eine gute Gemüthsart auszeichnen h). Unter jenen sind die Neger von der Goldküste zu verstehen i). Diese sind von der Küste Angoy k). Das Zeugniß, was ihnen der angeführte Stedmann giebt, widerspricht zwar dem, was wir im IVten Th. S. 353. von ihnen gesagt haben. Indessen sind sie doch nicht, wie ein gewisser Recensent l) auf die Aussage aller übrigen Beobachter zu versichern sich getrauet, zu den gefährlichsten und unbezähmbarsten zu rechnen. Denn wenn sie so beschaffen wären, würden sie alsdann in so großer Menge von den Europäern geholt werden m)?

Mit der gerühmten Gutmüthigkeit der Neger ist die Sitte, Menschenfleisch zu essen, die ihnen von einigen vorgeworfen wird, im Widerspruche. Daß Gefangene von dem erzürnten Sieger, oder Erschlagene von dem wütenden Thäter gegessen worden sind, ist wohl nicht zu zweifeln. Denn wie könnten Neger, die in die Hände der Europäer gerathen, die Furcht äußern, gefressen zu werden, welches sie doch gethan haben n), wenn sie von dieser Unmenschlichkeit ganz frey wären? Allein nichts ist gewisser, als daß in kaltem Blute die Neger keine Menschen umbringen, noch ihr Fleisch speisen, oder auf dem Markte verkaufen. Snelgrave will es

h) Stedmann Nachrichten von Surinam. Hamburg 1797. S. 443.

i) Erdbeschr. IV. 364. k) Erdbeschr. IV. 142.

l) Götting. gel. Anzeig. 1796. S. 1696.

m) Erdbeschr. a. O.

n) Dalzel 20. vergl. Erdbeschr. IV. 170. wo von den menschenfressenden Giachi auf die Aussage der Missionarien gehandelt wird.

es von den Dahomeyern gehört haben, und scheint der Erzählung Glauben beyzumessen. Allein Atkins widerspricht ihm. Er läugnet, je einen Fleischmarkt in Guinea gesehen zu haben, sondern versichert, daß das geschlachtete Thier sogleich unter die Nachbaren vertheilt wird, daß die Neger überhaupt wenig Fleisch, am allerwenigsten Menschenfleisch essen. Sollte Menschenfleisch auf den Marktplätzen feil geboten werden, so sey dieses nicht von geschlachteten, sondern lebendigen zu verstehen, das heißt, es würden Sklaven darauf verkauft. Villault und Smith erzählen, daß den Bewohnern der Elfenbeinküste Menschenfleisch sehr angenehm schmecke o). Allein Villault widerspricht sich selbst, und des Marchais beschreibt sie als das gesittetste Volk in ganz Guinea p). Die Nationen in dem übrigen Guinea und Benin sind nicht mit mehrerem Grunde dieser Barbarey beschuldigt q). Selbst Dalzel, der Snelgraven Recht giebt, beruft sich auf keine andere Facta, als die Snelgrave anführt r), und ein dem entgegenstehendes Zeugniß des einsichtvollesten unter allen, die Guinea besucht haben, Isert, ist schon oben S. 14. angeführt.

Das Tanzen und Schwatzen sind Vergnügungen, deren sie nie überdrüssig werden s). Wenn ein Folgar oder öffentlicher Ball gegeben wird, so setzt man sich bey dem, zu dessen Ehre der Ball gegeben wird, nieder, und schwatzt. Hier erzählt ein jeder, was er weiß, und an ihren

o) vergl. Erdbeschr. IV. 334.

p) vergl. Erdb. IV. 336.

q) Remarks on the Slavetrade and the slavery of the Negroes in a series of letters. London 1788. 4. p. 12.

r) History of Dahomy 20. 39.

s) Labat II. 303.

ihren Discursen ist leicht abzusehen, was für ein glückliches Gedächtniß sie besitzen, und was für Fortschritte sie in den Wissenschaften gemacht haben würden, wenn sie sich darauf gelegt hätten. Leute von einem gewissen Range, Officiere, Kaufleute und dergleichen erzählen in wohlgewählten Ausdrücken und mit vielem Anstande t). Das gute Gedächtniß ersetzt den Mangel der Schreibekunst. Denn da die Neger weder lesen noch schreiben können, so behalten sie Traditionen und gerichtliche Verhandlungen viele Jahre sehr getreu in ihrem Kopfe u). Exempel von Negern, die durch die hinzugekommene Bildung ihrer Geistesanlagen in Wissenschaften sich hervorgethan haben, kann man bey Blumenbach nachlesen v).

Sie wollen beständig von den Europäern etwas haben. Zuerst bitten sie um Kleinigkeiten, bisweilen nur um zu erforschen, wie man in Ansehung ihrer gesinnt ist. Gewährt man ihnen ihre Bitte leicht, so werden sie dreister und lästiger, und man muß entweder mit ihnen brechen, oder ihnen geben, was sie verlangen w). Sie gelangen oft durch einen kürzern Weg zu dem, was ihnen begehrlich ist — durchs Stehlen, und in dieser Kunst sind sie nicht weniger geschickt, als in der zu betteln x).

Haben sie einmal einen Unwillen gefaßt, so sind sie rachsüchtig und unversöhnlich. Sie sind heimtückisch und voller Verstellung, und benutzen die Gelegenheit, ihre Rachgier zu sättigen, wenn sie es ungestraft thun können.

t) Labat III. 217. u) Isert 77.
v) Beyträge z. Naturgesch. I. 84.
w) Labat III. 196. x) Adanson 61.

können y). Sie betrügen die Europäer so oft sich eine Gelegenheit dazu zeigt, und behandeln sich einander mit vieler Treulosigkeit. Getreue Leute sind sehr selten, und die es sind, sind es auch nur gegen ihre Herren z). In dieser Bemerkung zeigt sich aber zu sehr der Kaufmannsgeist des Verfassers, der die Neger als ein Mittel, wodurch er zum Reichthum gelangt, ansieht, und es nicht ertragen kann, wenn nicht alle Neger in seinen Zweck einstimmen.

Ob gleich die Afrikaner für wollüstig gehalten werden, so beschämen sie doch selbst in diesem Stücke gar oft die Europäer. Sie enthalten sich des Beyschlafs, wenn ihre Weiber die monatliche Reinigung haben, oder schwanger sind, oder ihre Kinder stillen, welches 2 oder 3 Jahre zu dauren pflegt. In Dahomey begeben die Weiber zur Zeit der monatlichen Reinigung sich in einen besondern Theil der Stadt a). Nothzucht ist ein unerhörtes Verbrechen; doch hat vielleicht der Mangel dieses Verbrechens in der Willfährigkeit der Frauenzimmer, die Wünsche der Männer zu erfüllen, seinen Grund. Der Neger ist der Natur zu sehr getreu, als daß Sodomiterey und andere damit verwandte Unzucht ihm bekannt seyn sollten b). Wenn er sich mannbar fühlt, so heirathet er. Wie jemand ein Hagestolz seyn könne, begreift er nicht; und eine Religion, die einer gewissen Classe

y) Matthews 98. z) Bosmann 124.

a) Dalzel 91.

b) Nicht alle geben dieses zu. Nyendael behauptet, daß die Neger in Benin, wie die übrigen Neger, der unzüchtigen Liebe sehr ergeben sind, und meynt, daß sie aus Furcht vor der harten Strafe, womit der Ehebruch belegt wird, in jenes Laster verfallen. (Bosmann 472.)

Classe von Menschen die Ehelosigkeit befiehlt, kann daher unter Negern keinen Beyfall finden c).

Anm. Bey der Ausarbeitung dieses Paragraphen habe ich mit Fleiß die Abhandlung des H. Hofr. Meiners in Histor. Magaz. Bd. VI. S. 385. nicht genutzt; ja sie nicht eher gelesen, als ich meine Collektaneen darüber in Ordnung gebracht hatte. Wenn ich nichts daraus zur Verbesserung meines Aufsatzes genommen habe, so ist dieses nicht aus Geringschätzung einer fremden, oder Vorliebe vor meiner eignen Arbeit geschehen, sondern um dem Leser die Vergleichung zweyer von einander unabhängigen Resultate, die aus vielen Reisebeschreibungen gezogen sind, zu überlassen.

Zusatz zu §. 10. oder den Cap Verdischen Inseln S. 50. u. f.

Die Schiffe, die die Englische Gesandtschaft an den Kaiser von China 1792 an Bord genommen hatten, besuchten auf ihrer Reise dahin die Cap Verdischen Inseln. Aus Stauntons Reise dieser Gesandtschaft übersetzt von Joh. Christ. Hüttner, 1 B. Zürich 1798. S. 132-150. werden hier einige Beyträge zu der gegebenen Beschreibung mitgetheilt.

S. 51. Z. 10. Der Inseln sind 10) Wenn man die kleinsten und unbedeutendsten mitzählt, sind ihrer an 20. Die Anzahl der Einwohner auf allen beträgt nicht mehr als 42000, von denen 12000 auf der Insel St. Jago d), 7000 in Majo e), 6000 in St.

c) Smith 245. d) s. oben S. 54.
e) s. oben S. 56.

St. Nicholas f), 4000 in St. Antonio g), 4000 in St. Phelippe de Fuogo h), nicht viel über 500 in Brava i), und noch weniger auf den übrigen seyn sollen k).

Zu S. 52.) Eine solche Hungersnoth, wovon Exempel angeführt werden l), drückte auch die Inseln, als die Gesandtschaft in St. Jago ankam. In 3 Jahren hatte es daselbst nicht gerechnet, die Flüsse waren eingetrocknet, und die Kräuter fast überall verdorret, das meiste Vieh vor Durst und Hunger umgekommen, viele Einwohner hatten die Insel verlassen, oder waren gestorben. Die andern Inseln litten eben so sehr den Regenmangel, und waren in einem gleich öden Zustande m).

Zu S. 52.) Die Insel Brava hat 3 gute Häfen, Puerto Furno auf der Ostseite, aus welchem man die Schiffe durch Bugsiren herausbringen muß, Puerto Fajendajo in Westen, und P. Ferreo in Süden, der der beste für große Schiffe ist, und in den ein kleiner Fluß läuft. Es wird daher gerathen, hier anzulegen, und sich mit Wasser und Lebensmitteln zu versorgen n).

Zu S. 55.) St. Jago ist nun fast ganz verlassen. Es sind kaum 6 Familien, die übrigen weggezogen oder

unge-

f) s. oben S. 56. g) s. oben S. 57.

h) s. ob. S. 53. i) s. ob. S. 53.

k) Staunton I. 145.

l) Die von Forster erhobene Klage bestätigt von Wurmb, der um eben die Zeit hier war, in seinen Briefen (s. Erdbeschr. III. 210.) S. 51. 55. "In 3 Jahren war kein Regen gefallen, und der Mangel der Einwohner war unbeschreiblich groß. In guten Zeiten findet man da vierfüßiges Vieh, Federvieh, Gemüse, Orangen, Citronen, Cocosnüsse u. s."

m) Staunton I. 135. 145. n) Staunt. I. 145.

umgekommen. Eine Manufaktur von bunten Kattunstreifen (Pagnes), die auch an andern Oertern der Insel für die Afrikaner verfertigt werden, die sie mit Sklaven, Elephantenzähnen und Gummi bezahlen, ist noch im Gange, aber unbedeutend o).

Zu S. 55. Porto Praya.) Die Breite von Praya Bay ist 14° 56′ N. und die Länge von Greenwich 23° 29′ W. Diese Stadt oder vielmehr Flecken ist die Residenz des Portugiesischen Generalgouverneurs des Caps Verd auf dem festen Lande von Afrika, und der gegenüber liegenden Inseln. Sie liegt an beyden Seiten einer Fläche, die sich nicht weit vom Ufer erhebt, hat ungefähr 100 kleine Wohnplätze, die nur eine Etage hoch sind. Das Fort auf dieser Ebene liegt fast in Trümmern, und die wenigen Kanonen und Lavetten sind in einem elenden Zustande. Doch ist die Garnison noch stark, nemlich 3 Regimeuter, jedes zu 700 Mann. Unter den Officieren sind nicht über 10 Weiße, die übrigen Mulatten und Neger. Das beste Gebäude ist das Gefängniß. An der Kirche, die diesem im Range folgte, stand zu Stauntons Zeit ein schwärzlicher Mulatte als Priester p).

Der großen Dürre ungeachtet bemerkt man doch viele Spuren der natürlichen Fruchtbarkeit der Insel. Die Cocuspalmen grünten im glühenden Sande. Die asclepias gigantea, iatropha curcas, verschiedene Gattungen der mimosa, der Affenbaum oder adansonia, waren voll Saft und Blüthe. In einem Garten, der durch einen kleinen Bach bewäffert war, sah man den Feigenbaum, Maniocstaude oder Cassave, u. s. Wo man nur im Stande war, der Erde einige Feuchtigkeit mitzu-

o) Staunton I. 143. p) Staunt. I. 136.

mitzutheilen, fieng alles wieder an hervorzukeimen q). Der Mundvorrath, den die Engländer erhandelten, war höchst unbedeutend. Das Wasser war weder gut noch leicht zu bekommen. Der Brunnen, woraus man es schöpfte, war 1500 Fuß von der Küste r).

Zu S. 55.) Die Breite von Bona Vista ist 16° 6′ N. und die Länge von Greenwich 22° 47′ W. An der nordöstlichen Spitze der Insel ist ein Berg, der Feuer gespieen zu haben scheint. An der südwestlichen ist ein anderer noch größerer, nach dessen westlicher Seite zu die Insel sehr hoch ist. Die Insel hat auch einen guten Hafen s).

Zu S. 56.) Die Breite von Mayo ist 16° 10′ N., die Länge 23° 5′ W. Die nordöstliche Spitze ist außerordentlich flach, niedrig und mit weißem Sande bedeckt. Die Insel erhebt sich allmählig zu einem vulkanischen Berge, an dessen Südwestseite das Land uneben ist. Hieran schließt sich als eine sehr hohe Spitze der vulkanische Kegel t).

Zu S. 56.) St. Nicolas ist die schönste der Cap Verdischen Inseln, wo jetzt der Bischoff residirt u), der sich sonst zu St. Jago aufhielt v).

Zu S. 57.) Daß am nördlichen Ende von St. Vincent ein geräumiger Hafen sey, wird bestätigt mit dem Zusatz, daß das Wasser davon etwas entfernt sey w).

Der

q) Staunton I. 139.
r) Staunt. I. 149.
s) Staunt. I. 132. 145.
t) Staunt. I. 133.
u) Staunt. I. 146.
v) s. S. 55.
w) Staunt. I. 145.

Der Mangel an Aufmunterung von Seiten der Portugiesischen Regierung x) wird auch von dem neuesten Reisenden beklagt. Die Inseln bringen nicht allein nichts ein, sondern verursachen jährlich noch einige Ausgaben. Der Sklavenhandel, der in St. Jago getrieben wird, ist ausschließlich in den Händen der Krone. Der Gouverneur bezieht seine Haupteinnahme von dem an die Schiffe verhandelten Viehe, wovon ihm die Hälfte des Verkaufspreises zugute kommt. Die Insulaner erhalten wegen Mangels an Verkehr mit andern Ländern ihre vornehmsten Bedürfnisse von den daselbst landenden Schiffen, und nehmen daher lieber Korn und Kleider, als Geld für die Erzeugnisse der Insel, die sie ihnen überlassen y).

Anhang.

Erklärung verschiedener fremden Wörter.

In den Reisen und Beschreibungen von Afrika kommen mehrere Wörter vor, die großentheils aus einer Afrikanischen oder der Portugiesischen Sprache entlehnt sind, und ohne weitere Erklärung gebraucht werden. Das nachstehende Verzeichniß enthält die vornehmsten davon mit Nachweisung auf die Stelle, wo sie schon erklärt sind.

Arrangoes werden von Clarkson mit Kauries in eine Classe gesetzt, und scheinen, wie Sprengel Beytr. XI. 205. erinnert, Muscheln, besser Schnecken oder besondere Corallenarten zu seyn. Da dieser Gelehrte bey keinem Schriftsteller vom Afrikanischen Handel etwas

über

x) vergl. oben S. 52. y) Staunton I. 148.

über sie gefunden hat, so will ich meine Excerpte darüber mittheilen. Moore S. 32. führt sie unter den vornehmsten Handelsartikeln auf dem Gambia an: spread eagle dollars, crystal beads, iron bars, brass pans and arrangoes. Atkins nennt sie orangos, S. 159. crystals, orangos, corals and brass mounted cutlasses are almost peculiar to the windward coast, und S. 160. wo eine Guinealadung beschrieben wird, kommen vor 2000 rangos per Cwt 11 sh. Sie scheinen mir mit den Agrien in systemat. Erdbeschr. IV. 347. einerley zu seyn.

Bar, Barre, Stange Eisen. s. Erdbeschr. IV. 255. 324.

Caboceres, Cabosiers, Staatsminister oder Beamten, Vornehme. s. Erdbeschr. IV. 354.

Cabritten, Ziegen.

Calebassen, Flaschenkürbisse, Kürbisschaalen. s. Erdbeschr. IV. 233. V. 132. 135.

Cauri, Muschelmünze. s. Erdbeschr. IV. 29. 164. 140. 281. 347. V. 41. 24. vergl. Sprengel Beytr. XI. 205.

Cuscus, Hirsenbrey. s. Erdbeschr. V. 106.

Dashee, Dashy, Geschenk von Branntewein.

Farim, vornehme Person.

Fetisch, irgend etwas, das als Gottheit verehrt wird, auch Zaubermittel. s. Erdbeschr. V.

Fitoro, Fitor, nicht Factor, sondern Canzler.

Folgar, Tanz. s. Erdbeschr. V. 133.

Grisgris, Gregorics, Zaubermittel. s. Erdbeschr. IV. 247.

Grometta, Arbeiter. s. Erdbeschr. IV. 307.

Gueriot, Musikant. s. Erdbeschr. V. 132. 139.

Harmatan, Ostwind. s. Erdbeschr. IV. 339. 219.

Hassagayen, Wurfspieße, Lanzen. s. Erdbeschr. III. 164.

Kabritten und andere Wörter, die oft mit K. geschrieben werden, s. in C.

Manelio, Manelloes plur. Armband von Gold.

Marabut, Arabischer Stamm, der sich die Miene einer besondern Heiligkeit giebt, mohamedanischer Priester. s. Erdbeschr. IV. 241. 286.

Marigot, kleine, aber breite Flüsse.

Maringuoins, Wasserschnacken. s. Erdbeschr. IV. 232.

Morpil, Elfenbein. s. Erdbeschr. IV. 259.

Pagne, Stück Zeug zur Kleidung. s. Erdbeschr. IV. 94.

Palaver, Zank, Prozeß, Versammlung. s. Erdbeschr. IV. 332.

Pito, Bier. s. Erdbeschr. V. 213. IV. 236.

Purrah, Verschwörung.

Sanglet, Hirsengrütze. s. Erdbeschr. V. 107.

Savannah, Wiese.

Slattee Merchants, bey Moore 79. u. a. Sklavenhändler. Sollte das Wort von Sletias, welches die alten Englischen Reisenden für Silesias, Schlesische Leinwand, gebrauchen, herkommen, und Kaufleute bedeuten, die mit dieser Waare auf den Sklavenhandel ausgehen?

Tornadoes, Travadoes, Windstürme. s. Erdbeschr. IV. 216. 339.

IX.

Nigritien, Sudan.

IX.

Nigritien, Sudan.

§. 1.

Länder- und Reisebeschreibungen.

Ein großes, mit schiffbaren Strömen versehenes, volkreiches und goldreiches Land, und doch ist es den Europäern noch nicht gelungen, Reisen dahin zu machen. Die Nachrichten davon können also nur dürftig seyn. Ich schöpfe sie aus

Edrisii Africa curavit Hartmann. Gottingae 1796. 8.

Joannis Leonis Africani Africae descriptio. Lugduni Batav. 1632. 12. war von 1491 an als ein aus Spanien vertriebener Mohamedaner eine geraume Zeit in Afrika, und durchreiste Nigritien. Ich folge dem Italiänischen Texte in der bekannten Sammlung von Ramusio Vol. I. mehr als dem Lateinischen, weil jener genauer und vollständiger ist, als dieser. Weil aber die lateinische Ausgabe häufiger vorkommt, als jene Sammlung, die sich rar gemacht hat, so citire ich ihre Seitenzahl. vergl. system. Erdbeschr. II. 3.

Marmol Afrique. Paris 1677. 3 Voll. 4. Er begleitete Karl V. auf seinem Zuge nach Tunis 1536, war 8 Jahre Kriegsgefangener, und durchzog mit dem Sherif Mohamed einen ansehnlichen Theil von Mittel-Afrika. Aus ihm können die beyden vorhergehenden Bücher nicht sowohl bereichert als bestätigt werden. Er hat Leo fast ganz ausgeschrieben, und wenig eignes hinzugethan. Aus dem Munde der Eingebornen haben

die

die Europäer Kundschaft wegen Sudans eingezogen. Man findet sie bey Cadamosto, Labat a), noch mehr in Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London 1790. Deutsch im Magazin v. Reisebeschreib. B. 5. Berlin 1791. S. 235. Ich citire diese nach der angeführten Uebersetzung, und die Abbreviatur Proceed. bezieht sich auf

Proceedings of the association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. London 1792. 4. die so wenig als

Elucidations of the African geography from the communications of Major Houghton and M. Magra 1791. compiled in 1793. London 1793. 4. mit 2 Karten, ins Deutsche übersetzt sind.

Neues deutsches Museum, Okt. 1790. im IIIten Bd. May 1791. im IVten Bd. wo Niebuhr aus dem Munde des Tripolitanischen Gesandten zu Kopenhagen, Abderrachman Aga, 1772 Nachrichten niederschrieb.

Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innere von Afrika, 3 Th. gesammelt und herausgegeben von Ernst Wilh. Cuhn. Leipz. 1791. wo S. 433. ein merkwürdiger Aufsatz von einem Sächsischen Edelmann, August von Einsiedel, eingerückt ist, der 1785 unter dem Schutz des Französischen Hofs nach Tunis reiste, durch die Pest von einer Reise in das Innere von Afrika zurückgehalten wurde, und mit Nachrichten, die er von den Eingebornen gesammelt hatte, zurückkehrte.

und aus andern Schriften.

§. 2.

a) system. Erdbeschr. IV. 211.

§. 2.

Lage. Flüsse.

Sudan und Nigritien, jenes in der Arabischen *), dieses in der Lateinischen Sprache, bedeutet das Land der Schwarzen. Die Eingebornen nennen es Afnu, ein Wort derselben Bedeutung. Doch werden sowohl Sudan als Afnu nur von dem Königreiche Cashna gebraucht b), und die Rennelsche Karte hat auch einen Ort Affnoo, nicht weit von Tombuctu gegen Nordosten. Wenn man alle die Länder, wo man Schwarze in Afrika antrifft, zu Nigritien ziehen wollte: so würde man den größten Theil Afrika's darunter begreifen müssen. Arabische Schriftsteller, welche dieses Wort eingeführt haben, beschränken es auf den mittlern Theil Afrika's in der heißen Nordzone, noch genauer auf den Theil, welcher an einem in westlicher und östlicher Richtung an der Nordseite des Aequators laufenden Strom liegt, und sich bis an die Gebirge Eyreh, $1\frac{1}{2}$ Grad nordwärts von dem Wendezirkel c), ausdehnt. Daß er mit dem Nil in Verbindung stehe, und daraus abgeleitet werde d), ist eine Sage, welche weniger Beyfall gefunden hat, als die andere, daß er sich mit dem Senegal vereinige, und in den Ocean fließe e). Eine andere Schwierigkeit ist, ob er von Osten nach Westen, oder umgekehrt, von Westen nach Osten seinen Lauf nehme. Für die eine Behauptung sowohl, als für die andere, waren schon in alten Zeiten Zeugen f). Die neuesten Entdeckungen ergeben, daß er ein vom Senegal und Nil

*) بلاد السودان Land der Schwarzen.
b) Magaz. V. 341. N. d. Mus. IV. 421.
c) Magaz. V. 339. d) Leo 6.
e) Bruns und Zimmermann Repositor. I. 411.
f) Leo 7.

Nil verschiedener Fluß sey, von Westen nach Osten laufe, und sich in einem großen See auf der Südwestseite von Bornu verliere; er sey also ein Steppenfluß. Der Niger, oder in der Mandingosprache Joliba, Jaliba g), d. i. großer Fluß, entspringt wahrscheinlich nicht weit von der östlichen Gränze des Reichs Bambuk h) auf einem sehr hohen Bergrücken, fließt von Süden gegen Norden, ehe er nach Jennie kommt, und läuft von Jennie, Genne an nordostwärts nach Tombuctoo. Fährt man vom letztern Orte gegen den Strom, so braucht man 38 Tage, um Manding, den Ort, wo er entspringt, zu erreichen, und diese 38 Tage betragen ungefähr 26 oder 27 Karawanentagereisen. Er ist an oder nahe bey seinem Ursprunge schon für große Fahrzeuge, die bedeckt sind, schiffbar. So wenig man auch von dem Laufe des Senegals jenseit des Falles Gouinea weiß, so ist doch wohl gewiß, daß er nicht weit von dem Ursprunge des Nigers vorbeygehe. Dieser Fluß nimmt verschiedene beträchtliche Flüsse von der westlichen Seite auf, ehe er Tombuctu erreicht, wo er sich in 2 Arme theilt, wovon der kleinste nahe bey der Stadt vorbeyfließt i), und der Hauptarm nach Houssa geht. Ueber seinen fernern Lauf und Ausgang hat man keine Auskunft k). Wahrscheinlich ergießt er sich in einen großen See mit süßem Wasser, der in dem Innern von Hafnu oder Cashna befindlich ist l).

Der

g) Gülbi, offenbar einerley mit jenem Namen, nannte ihn Abderrachman Aga. s. N. d. Museum III. 987.

h) system. Erdbeschr. IV.

i) Diesem Arme scheint der Name Gnewa, d. i. schwarz, beygelegt zu seyn. s. Magaz. V. 314.

k) Elucidat. 16. l) Cuhn III. 448.

Der zweyte große Fluß Nigritiens, Nil il Abihd, d. i. der Sklavenfluß, oder Nil il Kibir, d. i. der große Fluß, fließt südlich von dem Königreich Cashna, von Osten nach Westen auf Tombuctu zu. Man weiß auch von diesem weder den Anfang noch das Ende. Ueber seinen Lauf scheint aber weniger Streit zu seyn. Nun sieht man auch ein, warum dem Niger bald ein Lauf nach Westen, bald nach Osten zugeschrieben wurde. Jenes ist richtig, wenn von dem Niger bey Cashna, dieses, wenn von dem Niger bey Tombuctu die Rede ist. Der Strom des Nigers ist bey Cashna so reißend, daß kein Schiff ihn hinanfahren kann. Ungefähr 25 Meilen südwärts von der Hauptstadt Cashna ist eine Stelle, wo man überfahren kann. Der Fluß ist hier so breit, daß auf der Insel Gongu, wo die Fahrleute wohnen, das Rufen von dem nördlichen Ufer nicht gehört werden kann. Seine Tiefe beträgt 23 bis 24 Fuß. In der Regenzeit tritt er aus seinen Ufern, überschwemmt die anliegenden Gegenden, und reißt oft das Vieh und die Hütten der Einwohner hinweg. Man meynt, er verliere sich südlich von Tombuctu im Sande. Vielleicht hat der von Tombuctu aus ihm entgegenlaufende Fluß ein gleiches Ende. Vielleicht vermischen sie sich auch beyde in einem See m). Der Fluß ist sehr fischreich n).

§. 3.

Klima. Regen.

Die periodischen Regen, die hier, wie durchgehends in der heißen Zone, anzutreffen sind, schwellen den Niger im August zur größten Höhe, und sollen 40 Tage

m) Magaz. V. 314. 372. n) Hartmann 25.

Tage anhalten. In Bambuk fängt die Regenzeit mit dem Jun. an, und endigt sich im Septemb. Es kann nun wohl zwischen Bambuk und Tombuctu, die um 50 Meilen und darüber von einander entfernt, und durch hohe Gebirge getrennt sind, in Ansehung des Anfangs und Endes der Jahrszeit ein Unterschied seyn; daß er aber 2 Monate betragen sollte, (denn nach einer Nachricht fällt der erste Regen in Tombuctu im August), ist unwahrscheinlich, vornehmlich weil die Zeit des Anfangs und Endes der Regenzeit in Habesh, nach den Beobachtungen des Hr. Bruce, mit der in Bambuk ziemlich übereinkommt o). Der Niger, den die Araber, wie den Aegyptischen Fluß, Nil nennen, hat auch dieses mit ihm gemein, daß man, wenn er zu der Regenzeit anschwillt, die Zeit seines Steigens genau bestimmen kann p). Die Ueberschwemmung erstreckt sich, weil die Gegend flach ist, in einer beträchtlichen Weite über die Felder, und macht sie fruchtbar. Fremde leiden zwar alsdann durch das ungesunde Klima, allein Menschen und Waaren können leichter von einem Ort zum andern transportirt werden q).

§. 4.

Produkte.

In den dicken Waldungen halten sich auf: Löwen, Giraffen, Hirsche, Hyänen, Hasen, Seeigel r).

Nichts wächst in so großem Ueberfluß, als Dora, kleiner Mais, wovon der gemeine Mann sein Brodt backt, auch seinen Wein zubereitet. Die Zwiebeln, Gur-

o) Elucidations 25. p) N. d. Mus. III. 979.
q) Cuhn III. 445. r) Hartmann 25.

Gurken und Melonen, die von den Städtern gesäet werden, wachsen zu einer verwundernswürdigen Größe.

An Salz ist ein allgemeiner Mangel s), vornehmlich in dem innern Nigritien, wo das Pfund um einen halben Dukaten verkauft, und kein Salz auf den Tisch gesetzt, sondern die Stücken Salz, die man beym Essen in der Hand hält, zu dem Brodte geleckt werden t). Zum Glück hat die Natur das Land mit Steinsalz nicht weit von dem Wendezirkel des Krebses, in Westen bey Tegazza u), und in Osten bey Bornu, wovon unten ein mehreres, bedacht.

§. 5.

Chorographie.

Die von Leo und Marmol angeführten Landschaften kommen fast alle in den neuesten Nachrichten wieder vor. Ich werde sie daher nebst denen, von welchen nur diese etwas melden, und zwar von Westen nach Osten fortschreitend beschreiben.

Bomacoo, 20 Tagereisen von den Europäischen Niederlassungen entfernt, ein sehr goldreiches Land, liegt gegen Osten von Bambuk, oder ist vielleicht einerley mit Bambuk v).

Mandinga, oder das Land der Susos, gränzt an Bambuk gegen Nordosten von diesem Lande, an der Nordseite des Senegals w).

Bam-

s) Hartmann 26. t) Leo 770.

u) Sprengel Beyträge z. Länder- und Völkerkunde XI. 107.

v) Elucidations 11. w) Elucidat. 20.

Bambara, Bambarena, an beyden Seiten des Joliba, nicht weit von seinem Ursprunge. Darin ist Jennie oder Genne die Hauptstadt. Aus diesem Lande werden viele Sklaven für die den Senegal und Gambia beschiffenden Europäer geholt. Die Reiserouten, welche die Sklavenhändler von der Westküste hieher nehmen, sind auf den Karten bey den Elucidations abgezeichnet x). Die verschnittenen Sklaven, die in Tombuctu für Rechnung des maroccanischen Königs gekauft werden, sind gemeiniglich aus diesem Lande, aber sehr schwer zu haben y), und Zimmermaun frägt mit Recht z), woher wohl die Sitte des Verstümmelns ihnen bekannt geworden seyn mag. Die Mandingos, die um das Fort St. Joseph wohnen, reisen alle Jahre hieher, Neger einzukaufen. Sie versammeln sich in Karawanen unter dem Befehle eines oder mehrerer Oberhäupter. Eine jede führt 2 oder 300 Sklaven, wovon 4 bis 10 oder 12 an einer Kette befestigt sind, je nachdem sie einem oder mehreren Kaufleuten gehören. Man läßt die Sklaven einen Stein oder Fels 40 bis 50 Pfund schwer auf dem Kopfe tragen, um durch dieses Gewicht ihnen die Lust zur Flucht zu benehmen. Das Land besteht aus mehreren Reichen, die weit ausgedehnt und sehr volkreich sind. Die Einwohner sind geborne Sklaven der Könige und Großen. Gold findet man in Menge, 3 oder 4 Fuß tief in der Erde, obgleich die Einwohner nicht das mindeste vom Bergbau verstehen. Man gelangt von Galam nach Bambarena in 30 Tagen, die zu 300 Lieues, d. i. 180 deutschen Meilen, oder 6 Meilen auf einen

x) Elucidat. 10.

y) Lempriere Reise v. Gibraltar nach Marokko. Berlin 1792. S. 205.

z) Vorrede VIII.

einen Tag berechnet werden. Von hier sind noch 120 Meilen nach Tombut a). Jenni und Arwan, Avan (ein Name, der sonst nicht vorkommt) sind mit Früchten, Reis, Vieh und Baumwolle reichlich versehen. Die Einwohner erhalten viel Gold durch den Umtausch von Lebensmitteln an ihre gegen Süden wohnenden Nachbaren, denen es daran fehlt b). Die Einwohner sind Heiden oder Fetischdiener, und der Hodenbruch soll eine endemische Krankheit unter ihnen seyn c).

Der Name der Hauptstadt und die Lage kommen überein, es für Ghinea des Leo zu halten, wovon er folgendes erzählt. Die Einwohner nennen es Genni, (völlig einerley mit Genne aus Elucidations,) die Kaufleute Gheneoa oder Ghinea. Es gränzt gegen Norden an Gualata, wovon es durch eine Wüste um 100 Meilen entfernt ist, gegen Osten an Tombuctu, gegen Süden an Melli. Es erstreckt sich über den Senegal auf 50 Meilen. Es hat einen großen Ueberfluß an Hirse, Reis, Hausthieren, Fischen und Baumwolle. Die Einwohner gewinnen viel bey dem Umsatz der baumwollenen Zeuge mit den Einwohnern in der Barbarey, die ihnen dagegen Tücher aus Europa, Kupfer, Messing, Waffen und dergleichen Sachen bringen. Ihr Geld besteht in ungeprägtem Golde und einigen Eisenstücken. Fruchttragende Bäume findet man nicht. Die Datteln, die man da antrifft, kommen aus Gualata, einem kleinen unbedeutenden Lande, 100 M. gegen Norden von Tombuctu, und also außerhalb der Gränze, die wir für Nigritien angeführt haben, und aus Numidien. Städte und

a) Descript. de la Nigrit. 75. b) Cuhn III. 443.
c) system. Erdbeschr. IV. 261.

und Schlösser sucht man vergebens. In einem großen Dorfe wohnen der Herr, oder, wenn man will, König, die Priester, Lehrer, Kaufleute und vornehme Leute zusammen. Alle Häuser haben die Gestalt von Glocken, und sind mit Thon angestrichen, und mit Stroh bedeckt. Die Einwohner sind ziemlich gut gekleidet. Die Kleidung besteht in schwarzem oder himmelblauem Baumwollenzeuge, womit sie auch den Kopf bedecken. Die Priester tragen weißes. Drey Monate im Jahr, nemlich im Jul., Aug. und Septemb. gleicht der Ort einer Insel, weil alsdann der Niger auf die Weise, wie der Egyptische Nil, das Land überschwemmt. Es wird alsdann von den Kaufleuten in Tombutu besucht, die in Booten von ausgehöhlten Stämmen auf dem Niger hieher kommen. Im 16ten Jahrh. wurde dieses Land dem König von Tombuctu zinsbar d).

Melli erstreckt sich an einem Arm des Nigers auf 300 Meilen, gränzt gegen Norden an Bambarena, gegen Süden an eine wüste und gebirgige Gegend, gegen Westen an Waldungen, die bis an das Atlantische Meer reichen, gegen Osten an das Gebiet von Gago. Der Hauptort, gleiches Namens mit dem Lande, besteht aus 6000 Feuerstellen, und ist die Residenz des Königs und seines Hofstaats. Das Land ist mit Getreide, Fleisch und Baumwolle reichlich versehen. Viele Künstler und Kaufleute, sowohl einländische als auswärtige, halten sich hier auf. Die Ausländer werden von dem König sehr begünstigt. Der Handel mit Ghinea und Tombut bringt viele Reichthümer ins Land. Tempelpriester und Vorleser, die aber aus Mangel an eigenen Gebäuden in den Tempeln Vorlesungen halten,

sind

d) Leo 639.

sind sehr zahlreich. Unter allen Negern sind diese die höflichsten und gescheutesten. Sie haben auch zuerst den Islam angenommen. Der König von Tombuctu Izchin erstreckte bis hieher seine Herrschaft, und belästigte den König von Melli mit so schweren Auflagen, daß er nur kümmerlich seinen Hofstaat unterhalten konnte e).

Das Land liegt nicht weit von der Aequinoctiallinie, von Tombuctu 30 Tagereisen. Die Hitze ist so groß, und das Futter für die vierfüßigen Thiere so ungesund, daß von 100, die mit den Karawanen ankommen, kaum 25 zurückkehren. Auch viele von den Arabern und Azanaghis, die hieher kommen, sterben vor großer Hitze. Salz ist rar, und doch den Einwohnern, um sie gegen fauligte Fieber zu bewahren, unentbehrlich. Die Araber, die es hieher bringen, laden es in großen Stücken auf Kameelen, und zwey solcher Stücke machen schon eine Ladung für ein Kameel aus. Was von den Einwohnern in Melli nicht verbraucht wird, tragen sie in kleinere Stücke gebrochen auf dem Kopfe (denn Lastthiere können wegen der großen Hitze nicht ausdauern) einen weiten Weg an einen großen Fluß. Hier legen die Reisenden ihr Salz in Reihen nieder, und jeder bezeichnet die ihm zugehörigen Stücke. Sie kehren darauf eine halbe Tagereise zurück. Gleich nachher erscheint eine Negernation, die sich weder sehen noch sprechen lassen will. Sie landen in großen Booten, die von gewissen Inseln herzukommen scheinen, besehen das Salz, und legen bey jedem Haufen eine Quantität Goldes, worauf sie sich zurückziehen. Die Eigenthümer des Salzes kommen wieder, und untersuchen, ob eine angemessene Summe Goldes niedergelegt ist oder nicht. Wenn sie zufrie-

e) Leo 641.

zufrieden sind, so nehmen sie das Gold, und lassen das Salz dafür liegen. Wenn zu wenig geboten ist, so lassen sie beydes liegen, und begeben sich aufs neue zurück, worauf die Neger, die Salz kaufen wollen, entweder noch mehr Gold zulegen, oder durch die Wegnahme des Goldes den Handel rückgängig machen f).

Das ganze Land vom Cap Verde bis an Cap Palmas ist bisweilen Pfeffer- oder Malaguettaküste genannt, und darin dem Königreiche Melli ein Platz angewiesen g). Malaguetta, das einländische Wort für Pfeffer, und Melli haben eine auffallende Aehnlichkeit. Es kommen auch die Mauren in das Pfefferland h), und daß sie nach Melli handeln, ist so eben aus Cadamosto angeführt. Man könnte also Melli für das Binnenland der Pfefferküste halten. Ich mögte es aber doch höher herauf bis in die Nähe des Gambia versetzen.

Die südliche Lage von Bambarena, an einem Arme des Nigers, die Geschicklichkeit und Gutmüthigkeit des Volks, die Größe des Orts, alles dieses nach den Angaben, die aus Leo angeführt sind, bringen mich auf die Vermuthung, es werde das Land gemeynt, wohin einige Reisende von der Sierra Leone-Compagnie vor einiger Zeit gekommen sind. Es liegt dieses Land nicht weit von dem Faleme Fluß. Sollte nicht einige Aehnlichkeit in den Namen Faleme und Melli Statt finden? Faleme ist ein Arm des Gambia, und Melli liegt am Arme des Nigers. Wer wird sich an die Verwechselung zweyer nicht weit entfernter Flüsse stoßen? Was Leo

f) Sprengel Beytr. XI. 107.

g) Purchas Pilgrims II. 928.

h) system. Erdbeschr. IV. 234.

Leo von Melli sagt, daß die Einwohner an Verstande allen übrigen Negern überlegen wären, kommt mit dem Bericht der Engländer vollkommen überein, den man vielleicht für übertrieben halten würde, wenn er nicht durch Leos Zeugniß bestätigt würde. Wenn der Name der Stadt von Leo Melli, und von den Engländern Timbo genannt wird, so muß man bedenken, daß man in der so sehr unvollständigen Geographie von Afrika bald der Hauptstadt den Namen des Landes, bald umgekehrt dem Lande den Namen der Hauptstadt gegeben hat. Jedoch es ist Zeit, den Leser selbst urtheilen zu lassen, ob hier nicht der schicklichste Ort sey, die folgende Nachricht von einer ins Innere von Afrika durch die Engländer neulich unternommenen Expedition einzurükken. Er mag alsdann, was hier von Timbo erzählt wird, mit Melli des Leo vergleichen.

Da man in Sierra Leone vernommen hatte, daß der König der Fulas i), einer großen und mächtigen Nation gegen Nordosten, ein Verlangen bezeugt hätte, mit der Brittischen Kolonie einen Verkehr anzufangen: so erboten sich die Herren Watt und Winterbottom, im Dienste der Compagnie, einen Versuch zu machen, seine Hauptstadt zu erreichen. Sie segelten den Rio Nunes eine ziemliche Strecke hinauf, bis an die Stadt Kocundy, wo sie die nöthigen Dollmetscher und Führer erhielten, und machten sich 20 Mann zusammen auf den Weg. Die Sklavenhändler in der Nähe von Kocundy unterstützten auf eine rühmliche Weise ihr Vorhaben. Sie wurden bald gewahr, daß zwischen dem innern Lande und dem obern Theile des Flusses ein beträchtlicher Verkehr Statt fände. Denn sie sahen oft an einem Tage

5 bis

i) Erdbeschr. IV. 283.

5 bis 600 Fulas, die große Lasten von Reis und Elfenbein trugen, um sie gegen Salz umzutauschen. Auf ihrem weitern Marsche fanden die Reisenden viele Städte, die 1 bis 2 M. von einander lagen, und wo sie mit vieler Gastfreyheit aufgenommen wurden. Sie waren nicht weniger vergnügt, als verwundert, weiße Männer zu sehen, dergleichen man vorher nicht einmal wenige Tagereisen von der Küste gesehen hatte. Nach einer Reise von 16 Tagen, durch ein Land, das in manchen Gegenden unfruchtbar, in andern aber fruchtbar, und voll von Rindvieh war, und nachdem sie über 2 oder 3 kleine Flüsse gesetzt hatten, von denen es hieß, daß der eine sich in den Gambia ergieße, kamen sie in der Stadt Laby an, ungefähr 40 M. k) östlich oder landeinwärts von dem Fl. Nunes, wo sie die Reise zu Fuß angetreten hatten. Sie brachten hier 3 oder 4 Tage zu, und wurden von dem Vorgesetzten oder König des Orts, der von dem König der Fulas abhängig ist, sehr gut aufgenommen. Laby ist $\frac{1}{2}$ M. groß im Umfange, und enthält 5000 Einwohner. Von Laby marschirten sie weiter nach der Hauptstadt des Königreichs Fula, Timbo l), 14 M. tiefer ins Land, wo sie nach Verlauf einer

k) 200 Engl. Meilen in 16 Tagen zurückgelegt, bringen auf jeden Tag 12$\frac{1}{2}$ M. Die Fußgänger haben also fast einen so weiten Weg zurückgelegt, als man nach Rennels Berechnung in den Arabischen und Afrikanischen Wüsten auf Kameelen reiset. Denn dieser behauptet in Elucidations of African Geography. Lond. 1793. p. 8. daß für eine solche Tagereise 14 Meilen anzunehmen sind.

l) Vielleicht kommt dieser Ort bey Labat III. 362. vor, der den Weg nach Tombuctu längs der südlichen Seite des Senegals so beschreibt, daß von Galama nach Timbi 15 Tagereisen seyen, daß man da das Ufer des Flusses verlasse, und ostsüdostwärts innerhalb 5 Tagen in Tombuctu ankomme. Wenn La Lande (Repositor. I. 420.) Tombuctu und

einer andern Woche, und nachdem sie auf der Reise Proben derselben Gastfreundschaft erhalten hatten, ankamen m). Während der 14 Tage, die sie sich hier aufhielten, hatten sie viele Unterredungen vermittelst eines Dollmetschers mit dem Könige und dem Deputirten, der in Abwesenheit des Königs seine Stelle vertritt. Das dem König der Fulas unterwürfige Land erstreckt sich 70 M. in die Länge von Osten nach Westen, und 40 M. in die Breite von Norden nach Süden. Der König regiert mit vieler Willkühr in Bestrafung der Verbrechen und in andern Stücken, insbesondere darin, daß er die Märkte und Handelswege nach Gefallen öffnet und zuschließt. Timbo soll ungefähr 7000 Einwohner enthalten, die, wie überhaupt die Einwohner im innern Gebiete, denen an der Küste in Kultur überlegen sind. Die Häuser hier und in Laby und in andern Städten auf dieser Tour sind gut. Die silbernen Zierrathen, die einige

und Tombut als zwey Städte, die 50 Meilen entfernt sind, und wovon letztere gegen Süden von der ersten liegt, unterscheidet, so liegt hierin vielleicht eine dunkle Nachricht von Timbo.

m) Merkwürdig ist es, daß Isert, der von Christiansburg eine Reise ins Innere des Landes machte, gleichfalls auf eine sehr gütige und freundschaftliche Art von den Eingebornen aufgenommen wurde. Ich kann mich nicht enthalten in einer Sache von so großer Wichtigkeit, die gewiß die Europäer zu ähnlichen Reisen aufmuntern muß, seine eignen Worte aus der Reise nach Guinea S. 296. anzuführen: So schlecht man mir die inländischen Nationen abgemahlt hatte, so fürtrefflich fand ich sie. Sie haben eine ungleich bessere Denkungsart, als die Neger des Strandes, die mit den Europäern bekannt sind, und einen großen Grad der Gastfreyheit. Er führt davon Beweise an, die bey ihm nachzulesen sind. Vergl. oben S. 177.

nige der vornehmsten Frauen tragen, werden auf 120 Thlr. an Werth geschätzt. Zu Laby und Timbo sind Leute, die in Eisen, Silber, Holz und Leder arbeiten, und es ist daselbst eine Manufaktur von schmalem Zeuge. Die vornehmsten Männer besitzen Bücher, die sich auf die Theologie oder Rechtsgelehrsamkeit beziehen. Lesen kann fast ein jeder, da Schulen zum Unterricht der Kinder fast in jeder Stadt sind. Die Vornehmen reiten oft auf Pferden zu ihrem Vergnügen, und eine Art von Pferderennen wurde gehalten, wozu der König die beyden Fremden einlud. Der Boden ist überhaupt steinig. Ein großer Theil ist Wiesenland. Reis wird an einigen Stellen, vornehmlich von den Weibern angebaut, und die Männer, von denen viele Sklaven sind, tragen den Ertrag auf ihrem Rücken weg. Ein Drittel des Landes soll überaus fruchtbar seyn. Der Boden ist trocken, und das Klima wird für sehr gut gehalten. Des Nachts und Morgens ist es bisweilen kalt, und das Thermometer war um $5\frac{1}{2}$ Uhr Morgens bis 51° gesunken, stieg aber gegen Mittag bis 90°. Die Einwohner bekennen sich zum Islam, aber weder die Priester noch das Volk scheinen bigot zu seyn, obgleich sie nicht unterlassen, die Mohamedanischen Cäremonien zu beobachten, und fünfmal des Tages zu beten. Die Strafen, welche der König verordnet, vornehmlich, wenn seinem Ansehen Eintrag geschehen ist, sind strenge. Es scheint aber, daß keine Fulas wegen Schulden oder Verbrechen als Sklaven verkauft werden, und das Stehlen geschieht auch nur selten, weil dieses mitten im Lande sich nicht wohl thun läßt. Die Fulas führen indessen vermittelst ihrer Kriege einen beträchtlichen Sklavenhandel; denn sie fangen Krieg an, um Sklaven zu bekommen. Der Vicekönig hatte auch die Offenherzigkeit, diese Ursache den Compagniebedienten zu gestehen, indem

sie

sie keine Europäischen Waaren, vorzüglich Kugeln, Pulver und Zeug, ohne Sklaven, und keine Sklaven ohne Krieg erhalten könnten. Als man ihm vorstellte, daß, wenn sie blos mit Produkten handelten, sie reich werden könnten, ohne um der Sklaven willen einen Krieg anzufangen, der nothwendig dem Gotte, welchen sie fünfmal des Tages anrufen, mißfällig seyn müßte, antwortete er: die Leute, welche wir bekriegen, beten nie zu Gott. Wir führen keinen Krieg mit Leuten, die Gott dienen n). Der König selbst gestand, daß, wenn er Flinten und Pulver, und was er sonst benöthigt wäre, gegen Elfenbein, Reis und Rindvieh erhalten könnte, er den Sklavenhandel bald aufgeben würde. Man erfuhr auch bey der Gelegenheit, daß in den Kriegen, die, um Sklaven zu bekommen, geführt werden, die gefangenen alten Männer und Weiber, und die man nicht für verkaufbar hält, umgebracht werden. Zur Entschuldigung wurde gesagt, daß es noch grausamer seyn würde, sie vor Hunger umkommen zu lassen, und daß ihnen unter den Völkern, mit denen man Krieg führe, ein gleiches Schicksal bevorstünde. Als der Krieg mit Frankreich ausbrach, erhielt der Sklavenhandel an der Küste einen großen Stoß. Der nachtheilige Einfluß des Kriegs wurde auch im Innern des Landes verspürt. Die Kriege in Timbo hörten auf, und der Preis der Sklaven an der Seeküste fiel von 160 zu 120 Stangen herunter. Der König von Fula hatte, um den Preis wieder in die Höhe zu bringen, allen seinen Unterthanen verboten, Sklaven an die Küste zu bringen, bis 160 Stangen wieder geboten würden, und da durch diese Maaßregeln die Sklaven zurückgehalten wurden, (weni-

n) Auf ähnliche Art entschuldigte den Sklavenhandel ein Araber auf der Insel Hinzuan. s. system. Erdbeschr. III. 91.

(wenige ausgenommen, die durch den Schleichhandel exportirt wurden), so war Fula voll von Sklaven.

Die Compagniebedienten erwarben sich so viel Zutrauen bey dem König, und die Absicht der Sierra Leone-Kolonie, den Sklavenhandel aufzuheben, erhielt so sehr seinen Beyfall, daß er sich erbot, einem Europäischen Ansiedler, der sich bey ihm anbauen wollte, Acker, Vieh und Menschen dazu herzugeben. Der König von Laby wollte seinen Sohn nach England schicken, um daselbst erzogen zu werden, und der vornehmste Priester bezeugte gleichfalls Lust dazu. Man erfuhr auch in Laby, daß man mit Tombuctu Verkehr hatte, doch hieß es, daß die Entfernung eine Reise von 4 Monaten betrüge, indem 6 Königreiche zwischen Fula und Tombuctu lägen, nemlich Buria, Manda, Segu, Susundu und Genah. (Wenn man, wie vorher gemeldet ist, 40 M. in 16 Tagen zurücklegte: so würde man in 4 Monaten 300 Meilen reisen. Diese Distanz trifft auf die in der Danvilleschen Karte bemerkte Lage von Tombuctu ziemlich genau. Denn man mißt von dem Platze, wo die Reisenden waren, bis nach Tombuctu ungefähr 22° oder 280 M.) Das Königreich Genah o), welches von den 6 angeführten am nächsten an Tombuctu gränzt, und Tombuctu selbst wurden als die reichsten von allen, die genannt waren, beschrieben. Die Stadt Cashna scheint auch in Laby bekannt gewesen zu seyn. Der Weg dahin wurde aber für gefährlich gehalten.

Die Compagniebedienten kamen von Timbo auf einem andern und mehr gefährlichen Wege zurück. Sie wurden auf Befehl des Königs mit einer Truppe, die bisweilen 5 bis 600 Mann stark war, escortirt. Als dieses

o) Dieses ist das vorher erwähnte Genni. s. S. 199.

dieses Corps an der Gränze des Susi- (Susee-) Landes ankam, welches die Reisenden passiren mußten, um an die See zu kommen, so befürchteten die Susi, daß die Fulas unter dem Vorwande, Weiße an die Seeküste zu begleiten, einen Krieg mit ihnen anfangen wollten. Um diesen Verdacht aus dem Wege zu räumen, schenkten die Fulas den Susis einige Güter und Sklaven, die sie bey sich hatten. Die Susis wurden dadurch so sehr beruhigt, daß in einer Versammlung der Häupter der Susis in einer benachbarten Stadt beschlossen wurde, daß nicht allein die Reisenden nebst ihrer Escorte den Weg nach Sierra Leone durch ihr Land fortsetzen, sondern daß auch der Weg durch das Susiland, der in vorigen Kriegen geschlossen war, inskünftige beständig offen seyn sollte.

Vier oder fünf Abgeordnete von dem Fulakönig und andern Königen und Chefs nebst ihrem Gefolge kamen mit den weißen Reisenden in Freetown p) an, hielten sich einige Tage daselbst auf, verabredeten Plane, um den Handelsverkehr zu befördern, und kehrten voll von Verwunderung über das, was sie gesehen, wieder zurück. Man hat nachher erfahren, daß die Abgesandten von Fula an den Gränzen ihres Landes glücklich wieder angekommen sind, wo ihre Landsleute ihnen entgegen gegangen waren, und die mitgebrachten Nachrichten mit Erstaunen und Theilnahme anhörten. Da diese Reise einen glücklichen Erfolg gehabt hat: so soll nach den neuesten Nachrichten eine noch merkwürdigere unternommen werden. Zwey Reisende, wovon der eine auf der gemeldeten Reise gewesen ist, wollen bis Tombuctu vor-

p) Erdbeschr. IV. 307.

vordringen, und werden vermuthlich ihren Weg durch Fula nehmen. Sollten sie jene Stadt erreichen, so wird es von den Nachrichten, die sie daselbst einziehen, abhangen, ob sie südwärts über Timbo und Sierra Leone, oder westwärts über den Gambiafluß oder mitten durch Afrika nach dem Mittelländischen Meere gehen werden q).

Tombuctoo, Tombuctu, Tombuktu, Tombukta, Tombutto, Tombut, die Hauptstadt eines gleichnamigen Reichs, liegt am Niger, 42 Karawanentagereisen von der Hauptstadt Bambuks oder Ferbanna, nordostwärts von dieser Stadt und Medina, 48 Tagereisen von Fort St. Joseph r), 60 Tagereisen von Marocco der Stadt, 12 Tagereisen von Nun oder Non. Diese Data machen es wahrscheinlich, daß Tombuctu 19° 4' Nordbreite und 17° W. L. von Ferro liegt, also etwas mehr nordwestlich, als D'Anville angegeben hat s). Sie liegt an einem Arme des Nigers, der hier eine Insel macht, ungefähr 3 Meilen von dem Hauptflusse. Ein gewisser Mense Suleiman im Jahr der Hedschra 610, d. i. C. 1213, soll sie erbaut haben. Die Häuser sind elende Hütten von Lehmwänden und Strohdächern, daher die Stadt auch oft der Feuersgefahr ausgesetzt ist. Ein Tempel und der königliche Pallast sind von Steinen, und von einem Baumeister aus Granata aufgeführt. Viele Künstler, vorzüglich Kattunweber, und Kaufleute halten sich hier auf. Der König ist sehr reich, und hält einen prächtigen Hofstaat. Er hat eine Cavallerie von 3000 Mann, und eine unzählbare Infanterie, die mit Bogen und vergifteten Pfeilen bewaffnet

q) Account of the Colony of Sierra Leone 184.

r) Elucidations 12. s) Magaz. V. 375.

net sind. Mit den Nachbaren und den Unterthanen, die den Tribut nicht bezahlen wollen, wird oft Krieg geführt. Die Gefangenen, die Kinder nicht ausgenommen, werden verkauft. Da das Land keine Pferde hat, so werden von den aus der Barbarey mit den Karawanen ankommenden, die über 12 sind, für den König ausgehoben, und bezahlt. Die Juden werden sehr gedrückt. Die angestellten Richter, Priester und Lehrer werden gut salarirt, und gelehrte Leute geschätzt. Die vielen aus der Barbarey hieher gebrachten Handschriften finden viele Käufer. Zur Münze gebraucht man ungeprägte Goldstücke, und im kleinen Handel die aus Persien importirten Schnecken, Kauris. Um die Stadt herum sieht man keine Gärten, noch andere fruchttragende Plätze t). Sie hat keine Mauern. Die Bevölkerung wird auf 25000 Seelen geschätzt. Die Stadt steht unter dem Schutze von 5 Negerkönigen, die zu Fulan, Marssa, Tunbu, Kuwar und Bornu wohnen, und ihre Stellvertreter nach Tombuctu schicken u). Gold ist ohnstreitig ein wichtiges Produkt des Landes, das auch aus andern Ländern, als Gago, Zanfara und der Nachbarschaft dahin gebracht wird. Alle Lebensmittel, als Hirse, Reis u. d. m. sind im Ueberflusse. Früchte kann man fast umsonst haben. Palmen von allen Arten sind vorhanden, und die Hausthiere sehr gemein. Wenig würde für das Land zu wünschen übrig seyn, wenn es Salz hätte. Denn dieses ist sehr selten und theuer, und muß von weither v) von Tagazza, Tegaza w) 100 Meilen nordwärts x) durch die Araber und Aza-

t) Leo 642.

u) Bruns und Zimmermann Repositor. I. 421.

v) Labat III. 366.

w) Danvillische Karte.

x) Leo 642.

Azanaghis auf Kameelen gebracht werden y). Die reichen Goldminen ziehen jährlich Karawanen aus Egypten, Dran, Fez, Marocco und Hoden hieher, die Gold gegen Salz und andere Waaren eintauschen z). Die Karawane aus Marocco, die gemeiniglich einmal im Jahr ankommt, importirt Taback, Salz, rohe Wolle, Wollenzeuge, Seidenstoffe und Leinwand von allerhand Art, welche Waaren gegen Goldkörner, Neger, Straußfedern, und selten gegen Elfenbein, umgetauscht werden. Die Mauren sollen sich nicht in das Land der Neger hineinbegeben, sondern an dem Gränzorte die Waaren vorzeigen und umtauschen, ohne den Mund dabey zu öffnen a). Andere Karawanen gehen aus Fez, Tarudant und Tetuan, die auch im Maroccanischen Gebiet liegen, nach Tombuctu. Sie versammlen sich in Tafilet, und setzen von da ihre Reise durch die Wüste fort. Die Haiks und blauen Zeuge finden im Lande der Mohafern und zu Thuat, ungefähr 30 Tagereisen von Talifet, guten Absatz. Nach Tombut bringen sie Taback und Salz, und vertauschen ihn durch die Maroccanischen Kaufleute, die sich hier niedergelassen haben, gegen Sklaven, Goldstaub und Elfenbein, Produkte, die aus dem Innern von Afrika hieher gebracht werden b). Die Mauren kommen, wie es scheint, nicht blos aus dem Reiche Marocco nach Tombuctu, sondern auch von Fezzan c) und andern Gegenden. Die Mandinger, die

das

y) Sprengel Beytr. z. Völk. und Länderkunde XI. 107.

z) Spreg. Beytr. z. V. und Lderk. XI. 100.

a) Höst Nachrichten von Marocco und Fez. Kopenh. 1781. 4. S. 279.

b) Lempriere Reise von Gibraltar nach Marocco. Berl. 1792. S. 205.

c) Magaz. V. 376.

daselbst gewesen sind, versichern, daß alle Jahre große Karawanen von Weißen ankämen, die Feuergewehre hätten, viele Waaren mitbrächten, und andere hauptsächlich Gold einhandelten. Vielleicht kommen diese von Tripoli d). Es ist indessen nach neuern Nachrichten wahrscheinlich, daß die Karawanen nicht unmittelbar von Tripoli nach Tombuctu, sondern nur bis Murzuk, der Hauptstadt im Reiche Fezzan, gehen, von welcher Stadt, als der Niederlage des Handels der Staaten in der Barbarey mit dem innern Afrika, die Waaren aus Europa und jenen Staaten nach Tombuctu gebracht werden e). Die nach Tombuctu gebrachten Waaren bestehen in Venetianischen und andern Glaskorallen mancherley Art, an Werth 12000 Thaler (ecus) Papier für 10000 Thlr. Kupfergeschirr und andere Sachen der Art. Der Werth der Importen kann zu 62000 Thlr. angeschlagen werden. Dagegen nehmen sie zurück 3000 Centner Datteln, die sie zu 2 Thlr. den Ctr., d. i. für 6000 Thl. verkaufen, 1200 Ctr. Senesblätter, zu 15 Thl. den Ctr. = 18000 Thl., Straußfedern für 15000 Thl., 1000 Mark Gold für 100000 Thl., 800 oder 1000 Sklaven, die, wenn man jeden nur zu 50 Thlr. anschlägt, 40000 Thl. einbringen. Die von den Kaufleuten exportirten Waaren betragen also an Werth 1790000 Thlr. Wenn man davon den Werth des importirten oder 62000 Thlr. abzieht, so ergiebt sich ein Gewinn von 117000 Thl., den die aus der Barbarey nach Tombuctu handelnden Kaufleute binnen 5 Monaten machen f). Seit der Zeit, daß diese Summen specificirt sind, scheint der Handel zugenommen zu haben. Denn man rechnet die Zahl der exportirten Sklaven jährlich

d) Labat III. 363. e) Magaz. V. 350.

f) Labat III. 364.

lich zu 4000, von denen ein großer Theil nach Maskar, Algier und Tunis geht. Sie scheinen auch wohlfeiler geworden zu seyn, wenn es wahr ist, daß man einen schönen Negerknaben um Tombut für 6 Pfund Salz bekommen kann, oder es müßte das Salz daselbst sehr theuer seyn. Man rechnet den Werth der Importen blos aus dem Königreiche Marocco zu 1 Million Thaler, und den Werth der Exporten nach Marocco an Straußfedern, Elfenbein, Goldstaub, Ambra und Guineischen Sklaven zu 10 Millionen, wovon zwey Dritheile nach Algier, Tunis u. s. gehen g).

Zu verwundern ist es, daß, obgleich Tombut wegen seiner Reichthümer und seines ausgebreiteten Handels, den es mit ganz Afrika führt h), schon durch die älteste Reisebeschreibung von Cadamosto i) bekannt geworden, die Möglichkeit, dahin zu kommen, gezeigt ist, auch Reisen dahin dringend empfohlen sind k), doch vielleicht bis auf diese Stunde kein Europäer je den Ort betreten hat. Major Houghton, der 1791 von der Englischen Gesellschaft zur Entdeckung des Innern von Afrika nach Tombuctu geschickt wurde, erreichte ihn nicht. Die Zeit wird lehren, ob der an seiner Stelle ausgesandte H. Parker l) glücklicher seyn wird.

Cabra, eine große Stadt oder Dorf ohne Mauer, am Niger, 3 Meilen von Tombuctu. Die Kaufleute, die nach Ghinea und Melli handeln wollen, besteigen hier die Schiffe, und es kann als ein Hafen angesehen werden, wo die Neger von vielen Gegenden her zusammen-

g) Lempriere 206. h) Demanet I. 65.

i) Sprengel Beytr. XI. k) Labat III. 367.

l) oder Park, wie sein Name in v. Zach Allgem. Geograph. Ephemer. I. 120. geschrieben wird.

menkommen. Der König von Tombuctu hält hier einen Gouverneur, der die Streitigkeiten der Einwohner schlichten muß. Die Speisen, deren man sich bedient, Fische, Butter, Milch und Fleisch, durch einander gemengt, verursachen viele Krankheiten m). Sollte diese Stadt Houssa seyn, an der Nordseite des Niegers, 20 Meilen südostwärts von Tombuctu auf der Rennelschen Karte? Da, wie einige wollen, Houssa nicht der Name einer Stadt, sondern Landschaft ist n), so läßt sich daher die Verschiedenheit in der Benennung erklären. Der Ort ist so volkreich als London oder Kahira. Die Regierung ist zwar monarchisch, aber nicht uneingeschränkt. Die Rechtspflege ist auf geschriebene Gesetze gegründet. Das Eigenthum steht unter der Aufsicht gewisser erblicher Beamten, die ihre Pflichten mit vieler Geschicklichkeit erfüllen müssen. Die Kaufleute sind von bewährter Treue. Die Weiber gehen in Gesellschaften, und werden nicht für sehr keusch gehalten. Die Schriftzüge sind von den Arabischen und Hebräischen verschieden, und die Schreibekunst sehr gewöhnlich. Die Töpfermacherey ist in ihrer Kindheit. Das Eisen wird mit mehr Kunst gestählet als in Europa, und die Feilen sollen hier besser gemacht werden, als in Großbritannien oder Frankreich o).

Die

m) Leo 645. n) Elucidat. 25. 27.

o) Proceed. 2. 19. Die öffentlichen Blätter melden jetzt, daß der Schottländer Mungo Parke, der von einer Afrikanischen Reise neulich zurückgekommen ist, die Nachricht mitgebracht habe, die Stadt Houssa an dem großen Flusse Tombuctoo sey zweymal so groß und noch einmal so volkreich als London, und der Boden sehr reich an edlen Metallen. s. Neueste Weltkunde 1798. I. 203.

Die Ufer des Flusses zwischen Tombuctu und Houssa sind noch mehr bevölkert als der Nil zwischen Alexandria und Kahira p).

Gagos, eine große Stadt ohne Mauern, 100 Meilen südostwärts von Tombut. Die Häuser sind sehr schlecht, die für den König und die Vornehmen ausgenommen. Die Kaufleute sind sehr reich. Neger kommen hieher von allen Seiten, um Waaren, die aus der Barbarey und Europa kommen, anzukaufen. Sie finden aber nie so viele vorräthig, als sie nöthig haben, und nehmen die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ des Goldes wieder zurück, das sie zum Einkauf mitgebracht hatten. Brodt und Fleisch sind im Ueberflusse, aber Früchte sind nicht zu haben. Doch sind Melonen, Citronen, Kürbis und Reis in Menge. Sklaven beyderley Geschlechts werden auf öffentlichem Markte in unbeschreiblicher Menge verkauft. Funfzehnjährige Knaben und Mädchen kosten 6 Dukaten. Der König hält ein großes Harem von Weibern, Concubinen und Sklavinnen, über welches Verschnittene zu Wächtern gesetzt sind. Seine Wache zu Pferde und zu Fuß ist mit Bogen bewaffnet. Obgleich der König viele Geschäfte selbst verrichtet, so hat er doch viele Beamten. Die Einkünfte des Landes sind groß, aber die Ausgaben nicht minder. Pferde und andere Artikel, die aus dem Auslande gebracht werden, sind sehr theuer. Nichts ist aber theurer als Salz. Die übrigen Oerter und Dörfer im Lande werden von Landleuten und Viehhirten bewohnt, die des Winters mit Pelzen bedeckt, des Sommers ganz nackt sind, und nur die Schaamtheile mit einem Tuche, und die Fußsolen mit einem Stücke Kameelleder bedecken. Sie

p) Proceed. 2.

Sie sind sehr unwissend, und selten findet man Leute, die schreiben und lesen können. Sie werden von dem König mit schweren Auflagen gedrückt, und behalten kaum genug zu ihres Lebens Unterhalt q).

Guber, eine Landschaft, 70 Meilen gegen Osten von Gago, wovon es durch eine wasserlose Wüste 10 Meilen vom Niger getrennt ist, ist von hohen Bergen umgeben. Die Einwohner legen sich vorzüglich auf die Viehzucht. Doch sind die Rinder von kleiner Statur. Die vielen Handwerker, Weber und Schuster, bringen ihre Waaren nach Tombut und Gago. Reis, Hirse und anderes Getreide gedeihen hier. Der Niger überschwemmt bey seinem Austreten alle Felder des Landes, und die Saat wird in das Wasser geworfen. Der bevölkertste Ort oder Dorf enthält 6000 Feuerstellen, wo viele einländische und auswärtige Kaufleute wohnen. Hier war die Residenz des Königs, der zu Leo's Zeit von Ischia, König in Tombut, gefangen genommen, und getödtet wurde, wodurch das Land unter die Herrschaft des gedachten Königs kam, der den größten Theil der Einwohner in die Sklaverey führen ließ r).

Cano, ein großes Land am Niger, 96 M. von Agadez gegen Westen s). Die Einwohner wohnen in den Dörfern, und treiben die Viehzucht oder bauen das Feld. Vieh, Getreide, Reis und Baumwolle wird gewonnen. Die Wüsten sind sehr häufig, die Gebirge waldig und wasserreich. Die in den Wäldern wild wachsenden Citronen und Limonen sind sehr schmackhaft. Die Hauptstadt liegt fast mitten im Lande, und die Mauern sowohl

q) Leo 646.
s) Marmol III. 67.
r) Leo 648.

sowohl als die Häuser sind von Holz und Erde. Die Einwohner sind Handwerker, reiche Kaufleute, und sehr höflich. Der König dieses Landes war ehemals sehr mächtig, nachher aber wurde er gezwungen, denen von Zezega und Cashna zinsbar zu werden. Der König von Tombut, Ischia, brachte diese beyden auf eine hinterlistige Weise ums Leben, bekriegte darauf den König von Cano, zwang ihn, seine einzige Tochter zu heirathen, und setzte ihn unter der Bedingung wieder ins Reich ein, daß er den dritten Theil der Einkünfte beständig an ihn bezahlte; der auch von seinen hier residirenden Beamten in Empfang genommen wird t). Daß Gana des Edrisi und Cano eine und dieselbe Provinz sind, ist sehr wahrscheinlich u).

Casena, Cassene, Kashnah, Cashna, Kaschna v), ein großes Reich, das vielleicht richtiger Afnu, Hafnou heißt w), und wovon Niebuhr und Einsiedel unter diesem Namen Nachrichten gegeben haben x). Es liegt fast mitten in Afrika, und gränzt gegen Westen (nach den neuesten Karten gegen Osten) y) an Cano, ist sehr bergig, und hat einen rauhen Boden, der aber doch Gerste und Hirse überflüssig producirt. Die Einwoh-

ner

t) Leo 651. u) Hartmanni, Edrisii Africa 46.

v) Einsiedel unterscheidet Cassena und Kaschna, und beschreibt ersteres als ein bergiges Land gegen Westen von Hafnou, das wenig besucht wird, weil sich die Einwohner auf die Viehzucht legen, ein Gewerbe, das wegen des großen Ueberflusses an Vieh wenig geachtet wird. (Cuhn III. 436. 442.)

w) Neues deutsch. Museum IV. 421.

x) N. d. Mus. III. 979. Cuhn III. 439.

y) In diesen Karten ist Ghanah nur aus den vagen Angaben Edrisis und Leos angezeichnet.

ner sind sehr schwarz, und haben ungewöhnlich platte und große Nasen, und aufgeworfene Lefzen. Sie wohnen in elenden Hütten und Zelten, und ihre Dörfer sind kaum 300 Familien stark. Armuth und niedriges Betragen sind hier mit einander gepaart. Seitdem Ischia, der König von Tombuctu, ihren König umgebracht hat, sind sie eine Zeitlang jenem zinsbar geworden. z). Das Land hat sich aber wieder von ihm losgerissen, und der Kaiser von Kaschna hat eine so große Macht, daß er von einigen Schmeichlern der Sultan von ganz Sudan genannt wird. Das Reich gränzt gegen Norden an die Berge von Eyreh, und an einen District der großen Sahara, gegen Süden an den Nil il Abihd, oder Niger, von dem vorher S. 195. gehandelt ist, gegen Osten an die Reiche Zamfare und Bornu; gegen Westen ist die Gränze unbestimmt. In Ansehung des Klima's, Bodens, der Produkte, der Farbe, Religion und politischen Verfassung ist zwischen diesem Reiche und Bornu, von dem gleich mehr gesagt werden wird, eine große Aehnlichkeit, nur daß in Kaschna viele Baumwolle und Reis gebaut, und Gold zu finden ist, welche Erzeugnisse durch den Handel nach Bornu kommen a). Der Regen ist weniger stark als in Bornu. Ein eigenes Produkt des Landes ist das Bischna, eine Art von Mais. Die Affen und Papageyen sind zahlreich und von mannigfaltiger Art. Die gemeinen Leute sind weniger höflich als in Bornu, indeß ist das Reisen vollkommen sicher b). Sie zeigen in ihren Spielen eine geringe Erfindungskraft, welches mit der aus ältern Schriftstellern vorher angeführten Nachricht übereinkommt. Die Kaufleute führen andern Nationen das Salz von

Bornu

z) Leo 632. Marmol III. 68.

a) Cuhn III. 440. b) Cuhn III. 440.

Bornu zu c). Andere Waaren sind Goldstaub, der hier einen größern Preis zu haben scheint, als in Fezzan, Sklaven, wovon die männlichen 15 bis 20000 Kauris oder zwischen 18 und 24 Rthlr., die weiblichen 10000 bis 13334 Kauris oder 12 bis 14 Rthl. kosten, baumwollene Zeuge, die in Kaschna, Bornu und den Negerstaaten südwärts vom Niger fabricirt werden, roth- und gelbgefärbte Ziegenfelle, Ochsen- und Büffelhäute, Zibeth. Gegen diese Waaren werden eingehandelt, Kauris d), die bekannten Meerschnecken, die von der Küste gebracht werden, und die gewöhnliche Münze im Lande sind; Pferde und Stuten, die von den Kaufleuten in Fezzan gekauft werden; rothe wollene Mützen, würfelichte Leinwand, grobwollene leichte Zeuge, Barakane oder Alhaiks, kleine Türkische und glatte Mesuratische Teppiche, Seide, Gold- und Silberstoffe, Säbelklingen, Holländische Messer, Scheeren, Korallen, Glaskorallen, kleine Spiegel, Tickera oder ein Teig, der in Fezzan aus Datteln und Mehl von Mais bereitet wird, und Gurunüsse, die aus den südwärts vom Niger gelegenen Staaten gebracht, und wegen des angenehmen bittern Geschmacks, den sie jeder Flüssigkeit mittheilen, geschätzt werden e).

Die Hauptstadt liegt 5 Tagereisen nördlich vom Niger, auf dem Wege von Sanfera nach Fezzan, in 16° 20′ N. B. und ungefähr $1\frac{1}{2}$° westlich von dem Mes-

c) Magaz. V. 343.

d) Arabisch heißen sie Hueddah, Hweddah, وَدَعْ, وُدَعْ,

conchae marinae quae laeuigatoria vulgo et Veneris, genus pusillum et albicans vt quales collo appendi solent ad auertendam inuidi et maligni oculi noxam. *Gol.*

e) Magaz. V. 337.

Meridian von Tripoli, und die Häuser sind denen in Bornu gleich. Der Meridian der Hauptstadt wird in der Parallele der Breite als die westliche Gränze des Gedeihens der Weintrauben und der Zucht der Kameele angesehen. Denn zwischen Kaschna und dem Atlantischen Meere werden wenige Kameele gezogen, und die Weintrauben wollen gar nicht fortkommen f). Sie treibt großen Handel g) und ist die Niederlage des Handels zwischen Fezzan und den weiter südwärts gelegenen Negerländern, wo sich die, welche die Wüste nicht durchreisen wollen, mit allen Bedürfnissen versehen können. Sie ist die Residenz des Sultans h), wenn nicht diese Ehre der Stadt Sanfara, Zanfara, Sämfara, Zamfara zukommt, die eine große, mit einer Mauer umgebene Stadt, und etwa 3 Monate von Tripolis entfernt ist i). Sie liegt in der Provinz Sanfara, die auch ein Königreich genannt wird k), einen Ueberfluß an Korn, Reis, Hirse und Baumwolle hat, und von Negern bewohnt wird, die sehr schwarz von Farbe, groß von Statur und einer viehischen Gemüthsart sind l). Die beständigen innerlichen Unruhen, die das Land zerrütten, machen das Reisen darin sehr unsicher. Die Karawanen weichen ihm daher aus m).

Der Sherif Imhammed reiste von Mursuk, der Hauptstadt in Fezzan,

in 14 Tagen nach der Provinz Heiatts, von da

in 6 Tagen über die niedrigen Berge von Eyreh, die die Reiche Fezzan und Kaschna scheiden, nach der Stadt Ganatt,

in

f) Magaz. V. 342. g) Cuhn III. 439.

h) Magaz. V. 341. Neues deutsch. Museum IV. 989.

i) N. d. Mus. IV. 988. k) Magaz. V. 341.

l) Leo 654. m) Cuhn III. 439.

in 19 Tagen, wovon er 6 in einer heißen dürren Sandwüste zubrachte, nach Assuda, wo, wie in Sanatt, ausgeruhet, und Erfrischung eingenommen wurde,

in 8 Tagen durch eine fruchtbare und bevölkerte Gegend, auf der die reichen Kornfelder und zahlreichen Heerden einen angenehmen Anblick gewähren, nach Agades,

in 3 Tagen durch üppige Kornfelder und viele Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen nach der kleinen Stadt Begsam,

in 2 Tagen durch eine Gegend, wo die Hirten unter Zelten von Thierhäuten wohnen, nach der Stadt Teyomah n),

in 2 Tagen über steinigte, unbewohnte und wüste Hügel,

in 3 Tagen in tiefem und glühendem Sande,

in 7 Tagen über eine schöne mit Hügeln, Thälern und Waldungen gelierte, und durch Ackerbau und Viehzucht cultivirte Gegend nach Kaschna.

Von diesen Städten ist Aghadez, Agades, Audagost, Akades, Ogades, in 20° 20′ N. B. und beynahe unter dem Meridian von Tripoli, die merkwürdigste, die Hauptstadt einer weitläuftigen Provinz des Namens, und die größte Handelsstadt in Kaschna. Hier pflegen verschiedene von den Kaufleuten, die mit der Karawane aus Fezzan ankommen, sich von der Gesellschaft zu trennen, und die Reise nicht weiter fortzusetzen. Die auf den nahen Bergen wachsenden Senesblätter werden von den Fezzanern aufgekauft, und durch diese nach Tripoli und dann nach der Türkey, Livorno und

n) vielleicht Taghamis im N. d. Muf. III. 989.

und Marseille gebracht. o). Man sammelt auch vieles Manna in den Wüsten, das in Kürbisschaalen aufbewahrt wird, bis es von fremden Kaufleuten abgeholt wird p). Die Einwohner machen einen wohlschmeckenden Trank daraus, der auch als ein Verwahrungsmittel gegen die Krankheiten heißer Gegenden gebraucht wird q). Dem Manna, das mit Wasser vermischt oder in Suppe gethan, eine kühlende Kraft hat, verdankt man es, daß hier wirklich wenigere Krankheiten entstehen, obgleich die Luft sehr ungesund ist. Ein noch mehr einträglicher Handlungszweig ist das aus Bornu durch die hiesigen Kaufleute importirte Salz. Jährlich gehen 1000 Kameele, die hierzu gezogen und gehalten werden, von hier nach Bornu, und kommen mit Salz beladen durch fürchterliche Wildnisse, die in 45 Tagen zurückgelegt werden, nach Agades zurück. Was dafür an die Bauern um die Teiche, wo das Salz gesammelt wird, bezahlt wird, ist eine Kleinigkeit, an Messing und Kupfer, und der Gewinn auf diesen in Afrika so sehr geschätzten Artikel des Luxus ungemein groß r). Die Stadt war zu Edrisis Zeiten klein s), und wurde erst im 15ten Jahrhundert mit einer Mauer umgeben, und ist ziemlich regelmäßig gebaut. Die Häuser sind nach der in der Barbarey gewöhnlichen Art sehr zierlich gebaut. Vermuthlich haben die ausländischen Kaufleute (und die meisten, die Handel treiben, sind Ausländer) diesen Geschmack eingeführt. Sie halten sich eine große Anzahl von Sklaven, die sie auf ihren Reisen nach Bornu begleiten, und mit Waffen versehen sind, um sich gegen die Räuber in der Wüste zu wehren. Von allen

Negers

o) Magaz. V. 337.
p) Leo 831. Marmol III. 67.
q) Cuhn III. 442.
r) Magaz. V. 337. 371.
s) Hartmanni Afr. 40.

Negerörtern gränzt dieser Ort und Guatala zunächst an die Mauren t). Die Einwohner haben den Ruhm, daß sie unter allen Negern die arbeitsamsten, im Handel die thätigsten, und gegen Fremde die freundlichstgesinnten sind u).

Die Karte zu den Elucidations of the African Geography, London 1793. bezeichnet noch eine andere längere Route von Tunis nach Kaschna, die sich auf eingezogene Nachrichten gründet. Auf dieser ist nicht weit von Tripoli südwestlich die Stadt Gadames; und daß Negerkarawanen aus Agadez nach Gadames gehen, die gegen baumwollene Tücher aus dem Oriente, und andere Kleinigkeiten, die von den Kaufleuten aus der Barbarey dahin gebracht werden, Sklaven und etwas Goldsand umtauschen, ist uns auf einem andern Wege zugekommen v).

Ghuari, Kuari, eine Stadt oder Provinz von Afnu, worin viel Gold gesammelt wird, scheint Youri auf Rennels Karte, Einsiedels Jauuri zu seyn, von dem und Nafi, vielleicht Mykee, Neiki auf jener Karte, es heißt, daß sie von allen Ländern, wohin von Agadez Handlung getrieben wird, die südlichsten, und wenig bekannt sind w).

Tokrur, die Residenz eines Sultans, der ein Vasall des Königs von Afnu ist, und dem die Städte Andava und Mara gehören.

Agate, auch die Wohnung eines Sultans, dem Kikka, eine ansehnliche Stadt, gehört.

Tuarik,

t) Leo 650. u) Cuhn III. 442.
v) Cuhn Reis. III. 434. w) Cuhn III. 442.

Tuarik, eine berühmte und reiche Handelsstadt zwischen Sanfara und Fezzan, wo viele Sklavenhändler wohnen, die jährlich viele Neger zum Verkauf nach Egypten und der Barbarey bringen. Die Kaufleute haben zwar ein rauhes und wildes Ansehen, sind aber brav und tapfer. Ihr Gewehr besteht blos in einem Säbel, Bogen und Pfeilen x).

Bernu, Bernoa, Bornum, Bornou, Borno, Burni, Bornu, ein theils bergiges gegen Osten, theils ebenes y), großes Reich gegen Osten von Kaschna, liegt zwischen dem 16ten und 26sten Parallelkreise des Aequators, und ist unmäßig, aber nicht immer gleich heiß. Die Regenzeit fängt um die Mitte des Aprils an, mit heftigen Winden aus Südosten und Süden, fürchterlichen Gewittern und ununterbrochenem Regen, der 3 bis 9 Tage mit kurzen Zwischenräumen dauert. Während dieser Tage wagen sich nicht die Einwohner aus ihren Wohnungen heraus. Nachher, obgleich es bisweilen regnet und schwül ist, können sie die nothwendigen Arbeiten auf dem Felde verrichten. Zu Anfang der 2ten Jahrszeit oder in der letzten Hälfte des Oktobers legt sich die brennende Hitze. Die Luft wird sanft und mild, das Wetter bleibt vollkommen heiter, und gegen Ende des Jahrs ist es vor dem Aufgange der Sonne kühl. Die Berge und Hügel gegen Norden gehören zu dem Gebirge von Tibesti, das sehr hoch liegt, sich weit erstreckt, und mit verschiedenen Leuten bevölkert ist z).

Pro-

x) Neues deutsch. Museum III. 988.

y) Leo 656. Cuhn III. 437.

z) Magaz. V. 318.

Produkte in Bornu.

Die Kameele, Pferde, Esel und Maulthiere sind die gewöhnlichen Lastthiere. Schaafe, Ziegen, Kühe sind in Menge. Der Hund ist das einzige Hausthier; denn die übrigen zahmen Thiere gehen auf der Weide das ganze Jahr hindurch frey umher. In den Wäldern und Wüsteneyen findet man Affen, Löwen, Leoparden, Elephanten, aber nicht in Menge, das für die Cultur des Landes ein günstiges Vorurtheil ist, imgleichen Wölfe, Zibethe, Giraffen, Schlangen, Skorpionen, Hundertfüße und Kröten. Die Schlangen sind in so fürchterlicher Menge, daß die Goldsucher sich Tücher um die Beine binden, damit sie nicht von ihnen gebissen werden. Eine gleiche Vorsicht gebraucht man auch bey den Kameelen. Das eßbare Wild besteht in Antelopen, Rebhünern, wilden Enten und Straußen, deren Fleisch am meisten geschätzt wird. Die Perlhüner, welche man zieht, sind klein. Die Bienenstöcke sind so zahlreich, daß das Wachs keinen Werth hat. Der Hippopotamus und Krokodill sind in den Flüssen. Das fleischfressende Thier, Gmilodan oder Kmilodan genannt, das den Löwen an Stärke und Größe übertreffen soll, und auf welches die Einwohner nie Jagd machen, sondern ihm sorgfältig ausweichen, ob sie gleich Muth genug besitzen, Löwen und Tiger zu jagen a), mag von Naturforschern, die diese Gegend bereisen, dereinst untersucht werden.

Indianisches Korn, Mais oder Hirse wird vorzüglich angebaut. Man hat davon 2 Arten, Gassob und Samphuli. Zu der erstern scheint die von Niebuhr er-

a) Cuhn III. 437.

erwähnte, der kleine Mais, arabisch Durra (Holcus Sorghum), zu gehören. Weizen und Gerste werden nicht viel gebaut, Reis und eine Art von Pferdebohnen werden mit Sorgfalt gezogen, und gehören nebst Weintrauben, Aprikosen, Granatäpfeln, Citronen, Melonen und einigen Wurzeln (vermuthlich Batatten) zu den vornehmsten Früchten. Baumwolle, Hanf und Indigo sind gleichfalls Landesprodukte. Gummibäume sind selten. Der Baum Kedrynah ähnelt dem Oehlbaum, und trägt eine Nuß, deren Kern und Schaale sehr geschätzt wird b). Die östliche Seite des Landes, die gebirgig ist, hat viel Holz, und da die Thäler gute Weide für das Vieh geben, so halten die Einwohner viel Vieh c).

Zu dem Anbau des Getreides braucht man nicht den Pflug, sondern die Hacke. Die Männer ziehen die Furchen, und die Weiber streuen den Saamen ein. Die Saatzeit beginnt zu Ende des periodischen Aprilregens, und um den 9ten Jul. kann man schon den Gassob erndten, den Samphuli aber erst im August oder September d).

Gold ist das vornehmste Produkt, das nicht ohne Erlaubniß des Landesherrn, die ziemlich theuer bezahlt wird, gesucht werden darf. Zur Regenzeit werden Leute des Nachts auf die Felder geschickt, die auf die Stellen, wo sie Gold zu bemerken glauben, Asche streuen, und den folgenden Tag wird die Erde gewaschen e).

Die-

b) Magaz. V. 320. N. d. Muf. III. 985.
c) Cuhn III. 437.
d) Magaz. V. 320. N. d. Muf. III. 985.
e) N. d. Muf. III. 386.

Dieser Menge an Gold ist es zuzuschreiben, daß die Steigbügel, Zaume, Spornen, Lanzen, Schüssel und Becher, ja selbst die Ketten, womit die Jagdhunde angebunden werden, in der königlichen Hofhaltung sämtlich von Golde sind f). Neuere Nachrichten sagen, daß man nur eine geringe Quantität Goldstaub gewinnt, und daß daher ein anderes Metall, das einige Aehnlichkeit mit Zinn hat, im Handel gebraucht wird g), und aller Goldsand, obgleich er die vornehmste Waare zur Ausfuhr in die Barbarey ist, aus entfernten mittägigen Gegenden vermittelst des Handels ins Land gezogen werde h). Es soll auch etwas Silber gefunden werden i).

Salz ist ein wichtiges Mineral, das die Salzseen in der Provinz Dombu, 45 Tagereisen nordwestlich von Agades, liefern. Diese Seen sind allenthalben von der ungeheuren Wüste Bilma umgeben k).

Beschäftigungen.

Feldbau und Viehzucht haben in Bornu einen ziemlichen Grad der Höhe erreicht. Von jenem ist schon vorher gehandelt. Auf den Gebirgen von Tibesti, und vielleicht auch in andern Gegenden, ziehen viele Hirten umher, die nach Art der nomadischen Völker unter Zelten wohnen. Doch scheinen die Zelte nicht wie in Sahara aus Kameelhaaren, sondern aus Kuhhäuten verfertigt zu seyn, vermuthlich um den zwischen den Wendekreisen heftigeren Regen besser widerstehen zu können l).

Ob-

f) Leo 658. g) Magaz. V. 329.

h) Cuhn III. 438. i) Magaz. V. 338.

k) Magaz. V. 337. 343.

l) Leo 656. Magaz. V. 326.

Obgleich die Einwohner es in der Industrie nicht so weit gebracht haben, daß sie Manufakturwaaren zur Ausfuhr liefern, so verfertigen sie nicht allein aus Hanf eine grobe Leinwand, sondern spinnen auch die Baumwolle zu sehr feinen Fäden, die in Kattune und Musseline verarbeitet werden. Die davon gemachten Zeuge, wenn sie mit Indigo blau gefärbt sind, werden wegen der Güte dieses Produkts den Ostindischen vorgezogen. Sie machen auch gute Decken für Pferde, imgleichen Zelte aus Wolle oder Ziegen- und Kameelhaare für die Armee. Aus ihrem Silber m) verfertigen sie Ringe n), und aus dem Golde die vorher S. 228. angeführten Stücke und Nasenringe o).

Wohnung.

Die Häuser werden in ganz Borno auf dieselbe Art gebaut, und sind denen in Tripoli sehr ähnlich. Vier Mauern schließen einen viereckten Platz ein. Innerhalb derselben und parallel mit ihnen werden 4 andere aufgeführt. Der innerste Raum macht den Hof aus. Der Raum zwischen den Mauern wird in Verschläge getheilt, und mit einem Dache gedeckt. In einem grossen Hause ist gewöhnlich jedes Zimmer 20 Fuß lang und breit, und 11 Fuß hoch. Neben dem Hause ist ein großer mit einer Mauer umgebener Hof für die Hausthiere. Die Mauern werden mit abwechselnden Lagen von Theer und Steinen, bisweilen nur von Erde und Sand

m) Das Silber ist wohl kein Landesprodukt, sondern es scheinen die unter den Einfuhrartikeln nachher anzuführenden Conventionsthaler dazu genommen zu werden.

n) Magaz. V. 338. o) Mag. V. 321.

Sand aufgeführt, und daher auch oft von dem schweren Regen niedergespült. Die Dächer sind von Palmzweigen mit untermischtem Strauchholze und mit Lagen von Erde bedeckt. Das ganze Gebäude ist mit einer Art von Kalk angeweißt p).

Das Hausgeräth ist, wie es bey den Negern zu seyn pflegt, sehr klein. Die gemeinen Leute begnügen sich mit Matten, die mit einem Schaaffelle bedeckt sind, und worauf sie schlafen, mit einem irdenen Topfe, einer Pfanne von eben der Art, 2 oder 3 hölzernen Schüsseln, ein paar hölzernen Schaalen, einem alten Teppich, einer Oehllampe, und höchstens einem kupfernen Kessel. Die Vornehmen besitzen auch lederne, mit Wolle ausgestopfte Kissen, einiges messingenes und kupfernes Geräth, einen schönen Teppich, und eine Art von Leuchtern, auf welche Wachslichter gesteckt werden, die man aus Wachs und Schaaftalg verfertigt. Wachslichter gehören aber auch hier zu den Artikeln des Luxus. Denn die geringen Leute brennen Oehl q).

Kleidung.

Sonst giengen die Einwohner im Sommer ganz nackt mit einem ledernen Gürtel um die Schaamglieder, und waren nur im Winter mit Thierfellen bedeckt r). Durch den Handel mit der Barbarey scheint die Lebensart so sehr verfeinert zu seyn, daß jetzt nur die Aermsten sich mit einem Gürtel um die Mitte des Leibes behelfen, die meisten blaue baumwollene Hembden von inländischer Arbeit, rothe Mützen aus Tripoli oder Turbane von weißem

p) Magaz. V. 326. q) Mag. V. 327.

r) Leo 656.

weißem Musselin aus Mekka tragen. Die vornehmsten zieren sich mit goldenen Nasenringen s).

Staatsverfassung.

Bornu wird von einem König oder Sultan beherrscht, der unter den Söhnen des Verstorbenen von 3 an Jahren und Weisheit ausgezeichneten Männern gewählt wird. Es ist also dieses Reich ein monarchisches Wahlreich, fast auf die Weise wie es Habesch ist t). Der König erhält sogleich nach seiner Ernennung und der von seinen Wählern geschehenen Ermahnung alle Sklaven und $\frac{2}{3}$ von den sämtlichen Ländereyen und Hausthieren seines Vaters, indem das übrige Drittheil zur Versorgung für die andern Kinder des verstorbenen Sultans zurückbehalten wird. Die Ausgaben bestreitet der Monarch theils von den ererbten Ländereyen, theils von den Abgaben, die das Volk zu bezahlen hat. Der königliche Harem und Marstall sind beyde sehr ansehnlich. In jenem mögen wohl 500 Kebsweiber außer den 4 gesetzmäßigen Weibern, und in diesem 500 Pferde für den König und seinen Hofstaat seyn. Die Provinzen werden von Statthaltern verwaltet, die von dem König eingesetzt werden. Wenn der König nach Art der Despoten in einer Rechtssache selbst ein Urtheil sprechen, und jemand zum Tode verdammen sollte, so vollzieht er doch selbst nicht das Urtheil, sondern überträgt die Vollziehung dem Kadi, der den Gefangenen durch seine Sklaven köpfen läßt.

Die

s) Magaz. V. 321.

t) system. Erdbeschr. II. 148.

Die Kriegsmacht besteht vorzüglich in Reuterey, und ist der Marokkanischen an Größe überlegen. Die Streifereyen, welche die Einwohner jenseits der Wüste Seu in Bornu vornahmen, waren die erste Veranlassung, daß man, um sich gegen dieses Fußvolk zu wehren, Pferde aus der Barbarey kommen ließ, die nachher gezogen, und zur Cavallerie eingerichtet wurden u). Die Waffen zum Angriff sind Säbel, Lanzen, Piken und Bogen, und zur Vertheidigung bedeckt man sich mit einem Schilde. Zu verwundern ist, daß durch den Verkehr mit den Fezzanern und andern Mauren die Feuergewehre noch nicht bekannt geworden sind v).

Handlung.

Die vornehmsten Ausfuhrartikel sind Goldstaub, das, wenn die oben S. 228. zuletzt angeführte Nachricht gegründet ist, vielleicht durch Kauf von andern Nationen erhandelt wird, Salz, womit die Bornuer einen einträglichen Activhandel führen könnten, das sie aber den Kaufleuten von Agadez w) gegen eine Kleinigkeit überlassen, die es nachher theuer verkaufen, Zibeth, Straußfedern, Sklaven. Letztere machten schon im 16ten Jahrhundert einen Handelszweig aus, und weil man damals sich eine große Reuterey zulegen, und eine Pferdezucht einführen wollte, so tauschte man ein Pferd gegen 15 bis 20 Sklaven ein. Zu Sklaven werden Kriegsgefangene gemacht, und weil man nicht immer so viele Gefangene beysammen hat, als an die Kaufleute abzuliefern sind, so müssen diese manchmal einige Monate warten, bis die versprochene Anzahl da ist. Nicht blos

u) Leo 657.

v) Magaz. V. 334.

w) oben S. 222.

blos von den an Bornu gränzenden Negerstämmen, sondern selbst von den im Lande seßhaften Völkerschaften, deren es so viele giebt, daß Leo ihre Namen nicht aufschreiben mogte, bekommt der König fast täglich Subjekte in Hände, die er an die Araber verkauft. Die Einfuhrwaaren sind Kupfer und Messing, die von Tripoli über Fezzan dahin gebracht werden; Eisenstäbe, Messingdrat, schneidende Werkzeuge, Messer, Scheeren, Conventionsthaler, die von ihren Künstlern zu Ringen und Armbändern für die Weiber verarbeitet werden; rothe wollene Mützen, Leinwand, Wollenzeuge, Bois, Barrakane, kleine Türkische und Mesuratische Teppiche, Glaskorallen x). Die Curantmünze ist aus Kupfer, Messing und andern Materialien zusammengeschmolzen, in Stücke von verschiedenem Gewicht, die eine Unze bis ein Pfund enthalten y). Geprägtes Geld ist hier so wenig als in Afnu. Die Waaren werden gegen Goldstaub nach dem Gewicht eingetauscht, und statt der Scheidemünze dienen die oft angeführten Kauris z).

Religion.

Im 16ten Jahrhundert waren die Einwohner weder der Mohamedanischen noch Jüdischen, noch irgend einer andern Religion ergeben, sondern so sittenlos, daß sie Weiber und Kinder in Gemeinschaft hatten a). Allein seit der Zeit hat sich die Mohamedanische Religion darin ausgebreitet b), doch nicht mit gänzlicher Vertilgung der heidnischen, die noch von einigen, oder nach einer

x) Magaz. V. 337. Cuhn III. 437.

y) Magaz. V. 229. z) N. d. Museum III. 986.

a) Leo 656. b) Cuhn III. 438.

einer andern Nachricht c), von den meisten beybehalten wird d). Die Mohamedanischen Könige von Afnu und Bornu sind Sunniten, von der Sekte Maleki. Die Unterthanen, die sich zu derselben Religion bekennen, sind viel duldsamer als die weißen Mohamedaner, und dulden alle Religionsverwandte neben sich. Die Heiden sind Fetischdiener, von denen einige die Sonne, andere dasjenige Thier, was sie des Morgens zuerst sehen, anbeten e). So wie der Umgang mit den Mohamedanischen Kaufleuten in den Gränzstädten, und die Reisen nach der Barbarey und Egypten dem Islam den Eingang in Bornu verschafft haben f), so sind auch aus derselben Ursache in den neuern Zeiten die Sitten unter ihnen gemildert g).

Sprachen.

In Bornu und den davon abhangenden und benachbarten Ländern werden viele Sprachen geredet. Man zählt deren mehr als 30. Die vornehmen Familien bedienen sich der Arabischen. Die Schreibekunst ist ihnen nicht unbekannt, und die Sprache des Landes wird mit arabischen Buchstaben geschrieben. Da die Zahlen bis 10 auf zwey Wege durch Abderrachman Aga, den Niebuhr befragte, und Sherif Immahed, der aus den Proceedings of the African Society etc. 1790. bekannt ist, nach Europa gekommen sind, so will ich sie hier nach beyden Angaben mittheilen. Kenner werden aus ihrer großen Uebereinkunft ein günstiges Vorurtheil für die

c) N. d. Mus. III. 980. d) Magaz. V. 318.

e) Magaz. V. 330. N. d. Mus. III. 980.

f) N. d. Mus. III. 980. g) Magaz. V. 356.

die übrigen Nachrichten, die wir auf die Weise erhalten haben, fassen.

Nach Abderrahman Aga.	Nach Sherif Immahed.
Ein, Telu.	Ein, Lakka.
Zwey, Jadi.	Zwey, Endi.
Drey, Jasku.	Drey, Niesku.
Vier, Dáku.	Vier, Deku.
Fünf, Uku.	Fünf, Oku.
Sechs, Urasku.	Sechs, Urasku.
Sieben, Tullu.	Sieben, Husku h).
Acht, Usku.	Acht, Tallor.
Neun, Lakar.	Neun, Lilkar.
Zehn, Máku.	Zehn, Meiko i).

Von der in Afnu üblichen Sprache finden sich die Zahlen und noch einige Wörter im N. d. Muf. III. 982.

Topographie.

Bornu, die Hauptstadt des gedachten Reichs, liegt 50 Tagereisen von Murfuk oder Fezzan, und 25 Tagereisen von dem Nil, wo dieser beym Lande Sennar vorbeyfließt, d. i. ungefähr im 19° 4′ N. B. k), in einer flachen Gegend an dem Ufer eines kleinen Flusses, Wadel-Gazel, d. i. Antelopenflusse, der sich in der Wüste Bilma verliert. Sie hat beynahe 10000 Häuser l), ist von größerm Umfange als Tripoli, sehr bevölkert, und hat eine Menge Häuser, die in unregelmäßig gebauten Straßen zerstreut sind. Die Moscheen darin sind

h) Die Namen für 7 und 8 sind verwechselt.

i) Magaz. V. 330. N. d. Muf. III. 982.

k) Magaz. V. 376. l) Cuhn Reif. III. 437.

sind von Ziegelsteinen und Erde gebaut. In den Schulen wird, wie in der Barbarey, der Koran gelehrt. Der königliche Pallast, wo zu Friedenszeiten der Sultan residirt, und der mit hohen Mauern umgeben ist, steht an einer Ecke der Stadt. Die Lebensmittel werden auf Märkten innerhalb, andere Waaren außerhalb der Stadt verkauft. Bornu ist mit einem Graben und einer Mauer, auf der indeß keine Wachen stehen, umgeben, und die 7 Thore, die nach dem Lande hinausgehen, werden bey Sonnen Untergang sorgfältig verschlossen m). Leo n) nennt die königliche Residenz maximum pagum ohne weitere Benennung, und vielleicht hat der Ort erst nach seiner Zeit die Wichtigkeit erhalten, die auch der von Niebuhr befragte Tripolitaner erkannte o). D'Anville hat auf seiner großen Karte Bornou als ein Land, und nicht als eine Stadt angezeichnet. Er nennt die Hauptstadt dieses Landes Karne, vermuthlich auf die Aussage Sicards, die system. Erdb. II. 25. Note e) angeführt, und hierbey nachzulesen ist. Von dem Namen Mokouwi, den ihr Einsiedel giebt p), finde ich sonst nirgends eine Spur.

Die Fezzaner, die unter allen Afrikanern vielleicht die weitesten Handelsreisen thun, gehen von Mursuk, der Hauptstadt ihres Landes, nach Temmissa, der Gränzstadt, in 7 Tagen, und kommen von da in 3 Tagen in das Gebiet von Bornu. Nach 4 Tagen kommen sie über eine hügeligte unbewohnte Sandwüste in eine von Mohamedanern bewohnte Gegend, wo vortreffliches Wasser, Dattelbäume und Indianisches Korn die Rei-

m) Magaz. V. 327. n) p. 656.
o) N. d. Muf. III. 981. 1000.
p) Cuhn III. 437.

Reisenden erquicken. In 2 Tagen wird die Reise über die Gebirge von Tibesti zurückgelegt. Alsdann reiset die Karawane 4 Tage in einem fruchtbaren und von Hirten bewohntem Lande, und kommt am 6ten in die große Wüste Bilma. Sie reiset 11 Tage in diesem brennenden Sande, bis sie die Stadt Dombu erreicht, die in einer fruchtbaren Ebene liegt, wo man Strauße und Antelopen in Menge antrifft. 5 Tage nachher gelangt sie nach Kanem, Canem, der Hauptstadt einer großen fruchtbaren Provinz gleiches Namens, deren Einwohner theils Mohamedaner, theils Heiden sind, sich auf Viehzucht legen, und viele Pferde zum Dienste des Königs ziehen. Schon Edrisi kannte dies Land q), und ein neuer Reisender versichert, daß sich die Einwohner vorzüglich auf den Handel legen, und die Fremden sehr lieben r), welches durch die Lage auf der großen Karawanenroute wahrscheinlich wird. Nach andern 10 Tagen ist endlich die Stadt Bornu das Ziel der Reise.

Ein anderer Weg von Fezzan nach Bornu wird auf folgende Weise beschrieben. In 26 Tagen kommt man an einen zum Gebiet Fezzan gehörigen Ort s), der auf arabisch Weddan, d. i. die Flüsse, heißt, und von da nach 20 Tagen nach Bornu. Jener Weg ist 48, dieser 46 Tagereisen lang. Die Gränze des Reichs Bornu war auf dem letztern Wege noch 7 Tage von der Hauptstadt, und ehe man zu dieser kam, passirte man durch armselige Negerdörfer t). Aber nicht blos zwischen Fezzan und Bornu gehen Karawanen. Andere begeben sich in 15 Tagen von Bornu nach Alexandrien u).

W.

q) Hartmann 63.
r) Cuhn III. 441.
s) N. d. Mus. 998.
t) Magaz. V. 317.
u) Magaz. V. 377.

Wo Mohamedaner sind, müssen Reisen nach Mekka Statt finden, die, wie bekannt, in religiöser und mercantilischer Rücksicht unternommen werden. Die Pilgrimme aus Bornu und andern Ländern Sudans gehen über Mursuk, Temissa und Kahira nach Mekka v). Karawanen gehen aus Bornu nach Oberegypten w), und wenn gleich der Handel zwischen Bornu und Sennar zu Bruces Zeit unterbrochen war, so ist doch zu vermuthen, daß er nachher wieder hergestellt sey x).

* * *

Das Königreich Begharmi liegt südöstlich von Bornu, ungefähr 20 Tagereisen davon entfernt, und durch kleine Wüsten davon getrennt. Die Einwohner sind ganz schwarz, gehören aber doch nicht zu den Negern. Sie sind große Krieger, greifen die benachbarten heidnischen Völker an, (denn sie selbst sind Mohamedaner,) treiben die Gefangenen mit vieler Barbarey nach Begharmi, und verkaufen sie um geringe Preise nach Bornu y). Nach Niebuhr ist Begharmi ein Distrikt in Bornu, und wird von Christen bewohnt z). Ist vielleicht die Grausamkeit, die der Araber von ihnen erzählte, daß sie dem ältesten Gefangenen, wenn der Trupp nicht geschwinde marschire, einen Arm abhauen, und damit als mit einer Keule die übrigen antreiben a), ein Mährchen, das aus dem Hasse der Mohamedaner gegen die Ungläubigen zu erklären ist?

Andam, ein benachbarter Distrikt von Begharmi, von Christen, die für gute Leute gehalten werden, (hat also auch hier das Christenthum die Eigenschaft, daß es

v) Magaz. V. 292. vergl. systemat. Erdbeschr. I. 232.
w) N. d. Mus. III. 1002.
x) system. Erdbeschr. II. 32. y) Magaz. V. 336.
z) N. d. Mus. III. 981. a) Magaz. V. 336.

es seine Bekenner civilisire, gezeigt?) bewohnt, die spitze Zähne haben. Ganz anders sind die heidnischen Jemjem hier herum beschaffen, die auch spitzige Zähne haben, aber bösartig sind, für Menschenfresser gehalten, und von keinem Mohamedaner gekauft werden b). Daher die handelnden Neger die Gränze dieser wilden Nation umgehen c). Die Kendil haben, wie die Einwohner von Sennar, langes Haar, vermuthlich auch ein längligtes Gesicht d).

Cucu, Koukou, gegen Osten von Bornu, ehedessen ein berühmtes Reich e), bergig und unzugänglich, jetzt von aller Gemeinschaft und Handel mit seinen Nachbaren abgesondert, soll von Christen bewohnt seyn, die allen Umgang mit den Mohamedanern vermeiden, wird nicht mehr von Bornu angefallen, um Sklaven daraus zu ziehen, weil die Beute die auf den Krieg verwandten Kosten nicht wieder einbringt f).

Gaoga, Gaogao, Cauga, Kaugha, ein Reich, gränzt gegen Westen an Bornu, gegen Osten an Nubien, gegen Norden bis nach Egypten, gegen Süden an einen Arm des Nil, wird von einem barbarischen, unwissenden, uncivilisirtem Volke bewohnt, das nackend, blos mit Bekleidung der Schaamglieder einhergeht, sich mit Wohnungen behilft, die aus Zweigen und Laubwerk gefertigt sind, und sich stark auf die Viehzucht legt. Der sich zum Herrn dieses und anderer Länder zuerst aufwarf, (denn in ältern Zeiten lebten die Einwohner in Freyheit,) hatte es den Pferden zu verdanken, die er sich nach und nach aus Egypten gegen Sklaven verschaffte,

b) N. d. Mus. III. 981. c) Cuhn III. 439.
d) N. d. Mus. III. 981. e) Hartmanni Africa 55.
f) Cuhn III. 438.

te, beritten machte, und weit und breit damit Streifereyen verübte. Der zu Leo's Zeit regierende Fürst hatte sein Land vergrößert, und stand mit dem Sultan zu Kahira, dem er oft Geschenke machte, so wie er sie von ihm erhielt, in einem sehr guten Vernehmen. Viele Kaufleute aus Kahira und andern Städten Egyptens kamen oft zu ihm, und rühmten die Artigkeit, womit er sie empfieng. Die Gelehrten vorzüglich, die von Mohamed abstammen, schätzte er sehr. Als sich Leo an dem Hofe dieses Fürsten aufhielt, brachte ihm ein angesehener Mann aus Damiata ein schönes Pferd, türkisches Schwerdt, eine Flinte, Mantel, nebst einigen Spiegeln, Kämmen, Korallen, Messern, die in Kahira wenigstens 150 Dukaten gekostet hatten, zum Geschenk, wofür der Fürst oder König ihm 5 Sklaven, 5 Kameele, 500 Goldstücke des Landes, 100 Elephantenzähne von ungeheurer Größe schenkte g). Man trieb schon vor Alters in der an einem Süßwassersee gelegenen Hauptstadt einen beträchtlichen Handel, wo sich auch Künstler und Handwerker aufhielten h). Die Einwohner sind Mohamedaner, die für die Lehrer und Priester viele Hochachtung haben i)

Mit geringer Mühe könnte ich noch mehrere Namen aus Niebuhr k) und Einsiedel l), älterer Autoren und der Karten nicht zu gedenken, abschreiben. Was Niebuhr und Einsiedel aus dem Munde der Afrikaner geschöpft haben, hätte eben sowohl, als was die Britten aus ähnlichen Quellen berichtet, in die in Deutschland neuerlich gestochenen Karten, z. E. die zu Nürnberg

g) Leo 658.
h) Hartmann Africa Edrisi 53.
i) Marmol III. 71.
k) N. d. Musl. 988.
l) Cuhn III. 436.

berg bey Schneider und Weigel 1794 aufgenommen werden sollen. Allein es ist nun unser Vorurtheil oder Fehler, daß wir lieber den Britten als unsern eignen Landsleuten trauen.

Die bisher beschriebenen Länder liegen an der Nordseite des oder der Niger, d. i. der Flüsse, die das Innere von Sudan in westlicher und östlicher Richtung durchströmen. Das Land an der Südseite ist von jenem sehr verschieden. Es hat sehr hohe Berge, enge Thäler, ausgedehnte Hölzungen und viele Moräste. Kameele sind hier nicht, und Menschen und Güter werden auf Maulthieren, kleinen Pferden und Eseln fortgeschafft. Die Reise durch diese Gegenden ist so wenig gefährlich, daß sich der Sherif Imhammed erbot, den H. Lucas von Kaschna über den Niger nach Assente, der Hauptstadt in dem Königreiche Tonouwah, zu bringen, welches an die Küste der Christen gränzt m). Dieses Assente ist Assiante, nicht weit von Christiansburg, dem Dänischen Forte auf der Goldküste n).

Das Mohamedanische Königreich Degombah, das bey ältern Geographen unter Kassianthe versteckt zu seyn scheint o), zeichnet sich dadurch vor andern aus, daß die Bewohner Elephanten zähmen. Die im Kriege gemachten Gefangenen werden nach Afrikanischer Sitte als Sklaven verkauft. Weil es Gold in Menge liefert, so wird es von den Kaufleuten in Fezzan besucht p). Wenn meine

m) Magaz. V. 315.

n) systemat. Erdbeschr. IV. 368. wo S 372. mehreres zur Erläuterung der Gegend zwischen Kaschna und Assiante gesagt ist.

o) system. Erdbeschr. IV. 372.

p) Magaz. V. 348.

meine im 4ten Th. der Erdbeschreib. S. 376. gewagte Muthmaßung, daß Degombah das von dem daselbst erwähnten König der Assianter, Dpoccu, bekriegte Land sey, gegründet ist, so kann ich noch ein anderes Zeugniß für die des Handels wegen dahin reisenden Fezzaner anführen. Denn Römer q) sagt, daß viele Mohren, d. i. Mauren, die des Handels wegen nach diesem Lande gekommen waren, in die Hände des gedachten Königs gerathen sind, und setzt hinzu, daß sie ohne Zweifel aus der Barbarey gebürtig waren, und zwey derselben noch zu seiner Zeit in Assiante lebten. Der Zweifel, den ich mir machte, daß der Sherif nicht der Pferde erwähnte, verschwindet, wenn man jene Stelle r) aus einer andern s), wo die Pferde als Produkte der südlichen Länder angeführt werden, ergänzt. Da man jetzt die Absicht hat, Entdeckungen im innern Afrika zu machen, so mögte ich auch Assiante als einen Punkt vorschlagen, von welchem man mit Hülfe der dahin oder in die Nachbarschaft kommenden Fezzaner Reisen anstellen könnte. O mögten doch unternehmende Dänen, ehe sie die Goldküste verlassen, darauf bedacht seyn! Denn wenn gleich, da ich dieses schreibe, der S. 83. angeführte Dänische Staatsminister von Bernstorf nicht mehr am Leben ist, so ist von einer Regierung, die so manche gemeinnützige Anstalt unterstützt hat, zu vermuthen, daß sie auch hierauf ihre Aufmerksamkeit richten wird.

Viele von diesen Ländern sind schon urbar gemacht, aber einige Distrikte noch mit Waldungen bedeckt. Auf den höhern Gegenden weiden unzählige Heerden von Kühen, Schaafen und Ziegen, und um die Dörfer in den Thä-

q) Nachrichten von Guinea 190.
r) Magaz. V. 347.
s) Magaz. V. 315.

Thälern liegen die mit Getreide, Reis und mancherley Früchten angebauten Felder. Die Einwohner treiben Ackerbau und Viehzucht, weben baumwollene Zeuge, bereiten Ziegenfelle, die sie roth oder gelb färben. Viele wohnen nur in Zelten aus Kuh- und Büffelhäuten, andere in Hütten von Baumzweigen. Einige Städte sollen mit Mauern umgeben seyn. Das Klima erfordert nicht viele Kleidung, und viele haben nur die Schaamtheile bedeckt. Die Mohamedaner tragen den Turban als das Zeichen der Religion, zu der sie sich bekennen, und auch das baumwollene Hemd, ein einheimisches Manufakt, außer welchem es vielleicht keine andere giebt. Der Islam zeigte auch hierin seinen Einfluß. Denn die Kleidung ist allen Moslemen anbefohlen t). Die meisten Staaten sind monarchisch, doch sind auch einige wenige Republiken unter ihnen. Mohamedaner und Heiden leben verträglich neben einander, weiden zusammen ihr Vieh auf einem Berge, und leben als gute Nachbaren in den Dörfern. Bogen und Pfeile sind ihre Waffen. Denn die an der Küste wohnenden Neger machen die Völkerschaften im Innern nicht mit dem Feuergewehr bekannt, damit diese mehr kriegerische Nationen sie nicht unterjochen.

Daß Fezzaner oder Mauren nach diesen südlichen Gegenden handeln, ist schon gesagt. Sie führen ein: Holländische (Deutsche) Messer, Säbelklingen, Teppiche, Korallen, Glaskorallen, Spiegel, Zibeth, Kaiserthaler und Kupfer, woraus ihre Künstler Ringe und Armbänder für die Weiber verfertigen. Die Kaufleute aus Aga-

t) vergl. Muredgea d'Ohsson Schilder. d. Othomanisch. Reichs, übers. von Beck II. 237.

Agadez bringen Salz. Die Ausfuhrartikel sind, außer Golde, Sklaven, baumwollene Zeuge, schön gefärbte Ziegenfelle, Büffel- und Kuhhäute, und eine Art Nüsse, Guru genannt, womit in den nordwärts vom Niger gelegenen Königreichen das widrige und ungesunde Wasser trinkbar und schmackhaft gemacht wird. Die des Handels wegen hieher kommenden Kaufleute werden selbst von den Nationen, die ihre Kriegsgefangenen umbringen, beschützt und geachtet u).

u) Magaz. V. 346.

X.

X.

Sahra, die große Wüste.

Zum 1. Oktober

X.

Sahra, die große Wüste.

§. 1.

Länder- und Reisebeschreibungen.

Außer den S. 191. angeführten Werken von Edrisi, Leo und Marmol habe ich vorzüglich zu Rathe gezogen:

Aloisius von Cadamosto Schiffahrt nach Madera, J. 1455, übersetzt von Sprengel in Beyträg. z. Völker- und Länderkunde XI. 17. Der älteste von den Reisenden, deren Nachrichten gedruckt sind, ist noch von keinem seiner Nachfolger erreicht, geschweige übertroffen. Die Portugiesen, die damals das Fort Arguin im Besitz hatten, benutzten auf eine Art, die ihrer Wißbegierde Ehre macht, die Gelegenheit, sich von dem Binnenlande Nachricht zu verschaffen.

Lemaire Reise von Frankreich nach den Canarischen Inseln 1682. 1683. a. d. Französ. übers. v. G. F. C. Schad in Reisen der Portugiesen und Franzosen nach Afrika und Ostindien. Nürnb. 1789.

Travels or observations relating to several parts of Barbary and the Levant by Tho. Shaw. Lond. 1757. 4.

Voyage en Barbarie ou letters ecrites de l'ancienne Numidie pendant les années 1785 et 1786 par M. l'Abbé Poiret. Paris 1789.

Geschichte des Schiffbruchs und der Gefangenschaft des H. von Brisson. aus dem Französischen, mit einer

ner Vorrede von Georg Forster. Frankf. a. Mayn 1790. Er war 1785 und 1786 vierzehn Monate in Gefangenschaft, S. 157. 168.

Herren Follie's, Officianten bey der Administration der Kolonien, Reise in der Wüste Sahra u. s. aus d. Französ. mit Anmerkungen von Johann Reinhold Forster. Berlin 1795. Follie ward auch durch Schiffbruch 1784 nach Sahra verschlagen, war aber kaum 3 Monate in dieser Wüste. Seine Nachrichten sind noch schätzbarer als die von H. Brisson, und er scheint während seines fast 4 monatlichen Aufenthalts in Marocco noch manche Nachricht über die Wüste eingezogen zu haben. Er litt am Cap Nun, wo sich die Wüste anfängt, Schiffbruch a), und kam unter ganz andere Arabische Stämme als Brisson, der, wie es scheint, zwischen Arguin und dem Senegal nicht weit von diesem Flusse scheiterte b), und ganz andere Horden antraf. Da dieser die ganze Wüste bis nach Mogador im Marrocanischen Staate durchreiste, so hatte er weit mehr Gelegenheit, Sahra kennen zu lernen, wenn ihm seine unglückliche Lage erlaubt hätte, Beobachtungen anzustellen, und sie auf der Stelle niederzuschreiben. Follie beschreibt mehr den nördlichen, Brisson den südlichen Theil von Sahra. Man muß sich den Unterschied wohl merken, weil man sonst Widersprüche in ihren Berichten finden könnte. Das Bild, was Follie von der Wüste entwirft, ist nicht so traurig, als das, was uns Brisson giebt.

L' Affrique et le peuple Affriquain considerés sous tous leurs rapports avec notre commerce et nos colonies etc. par M. Lamiral acien Agent de commerce en Affri-

que.

a) S. 5. b) S. 45. 149.

que. à Paris 1789. 8. Der Verf. war 10 Jahre in Afrika von 1779 an, und kam nach Frankreich zurück, als der Club der Freunde der Schwarzen die Menschenrechte auch in Westindien den Negern proclamiren, und die Neger in Freyheit setzen wollte. Er gesteht selbst, daß er sein Buch in Eile, und durch die Zeitumstände gedrängt geschrieben habe, um zu zeigen, wie viel Unglück durch diese Gesellschaft angerichtet werden könne. Das Buch besteht aus einer Bittschrift der Einwohner in Senegal, an die Etats-Generaux in Frankreich, um Aufhebung des der Senegalischen Compagnie ertheilten ausschließlichen Privilegiums, und Noten zu diesem Schreiben. Die Noten beziehen sich auf den Zustand der Kolonie, ihren Gummi- und Sklavenhandel, die Mauren, die Neger, die dem Senegal benachbarten und entfernten Länder. Das Interessanteste darin ist die Beschreibung der Reise von Fort St. Louis nach Galam auf dem Flusse Senegal, und der Eindrücke, die die vielen neuen Gegenstände auf ihn gemacht haben. Ich werde dieses Stück, weil ich hier das Buch zum erstenmal citire, am Ende als einen Anhang zum 4ten Th. meiner Erdbeschreibung mittheilen. Mit den Mauren hatte der Verf. als Kaufmann viel zu thun, und seine Nachrichten von ihnen bekommen dadurch einen hohen Grad von Glaubwürdigkeit. Vielleicht verleitete ihn das übertriebene Lob, das die sogenannten Freunde der Schwarzen den von ihnen in Schutz genommenen Schwarzen gaben, zu einem Tadel, der eben so wenig die Mittelstraße hielt. Er sagt ausdrücklich, daß er ihnen habe widersprechen wollen, und der jemanden ein Extrem vorwirft, kann nur gar zu leicht in das entgegengesetzte Extrem fallen. Wer Lust hat, alles das Böse, was er von der Unwissenheit und Charakterlosigkeit der Neger sagt, zu lesen, findet es sehr getreulich

excerpirt in Meiners und Spittlers Neuem historisch. Magaz. Bd. 2. St. 1., wo durch einen sonderbaren Fehler der Name des Verfassers Amiral geschrieben ist. Der ungenannte Uebersetzer *) hat nicht allein das Schreiben ganz weggelassen, nicht einmal das Daseyn desselben angezeigt, sondern auch vieles in den Noten ausgestrichen. Das Wichtigste derselben hat er beybehalten. Es wäre aber zu wünschen, daß er das Buch mit mehr Sprachkenntniß übersetzt hätte. Ex vngue leonem! Das Original Les plus grandes querelles viennent souvent pour des miseres wird verdeutscht S. 73. die grösten Zänkereyen entstehen oft aus Noth.

Geschichte der Mauritanischen Könige, verfaßt von dem arabischen Geschichtschreiber Ebul Hassan Aly Ben Abdallah Ben Ebi Zeraa u. s. A. d. Arabisch. übers. und mit Anmerk. erläutert von Franz von Dombay. Agram 1794.

§. 2.

Name, Klima, Ansicht des Landes, Wind, Regen.

Sahra, Sara, Sarra, Sahara, Zahara, Zaara, صحرا, bedeutet im Arabischen jede Wüste, und wird vorzüglich der großen, queer über Afrika sich erstreckenden c) beygelegt, die gegen Osten an Egypten, gegen Westen an den Ocean, gegen Norden an Bile-dul-

*) Afrika und seine Bewohner nach Lamiral, ehemaligem zehnjährigen Handlungs-Agenten in diesem Welttheile. In einem freyen Auszuge mit Uebergehung alles Ueberflüssigen, von einem, der vormals selbst Reisender in fernen Welttheilen war. Hannover 1798. S. 192. 8.

c) Erdbeschr. IV. 239.

dulgerid, gegen Süden an Sudan und den Fluß Niger gränzt d). Ihre Breite ist sehr verschieden. Zwischen Fezzan und Bornu, wo sie am schmälsten ist, beträgt sie auf 10 Tagereisen, deren 4 auf einen Grad gehen e). Eine dürre, sandige, wasserlose Ebene, doch nicht aller Vegetation beraubt, der Aufenthalt wilder Thiere, und durchstrichen von herumziehenden Arabern oder Mauren, deren Charakter der öden Natur entspricht. Die Gebirge am Gestade des Oceans verlieren sich nach Osten in eine weite Fläche, die an vielen Stellen dem Auge des Wanderers nicht die mindeste Mannigfaltigkeit darbietet, auch nicht eine Pflanze hervorbringt, mit weissen Kieselsteinen bedeckt ist, die die Füße stechen, und den Augen schädlich sind, von Vögeln und Insekten leer ist, kaum von wilden Thieren durchwandelt wird, und wo der Horizont mit einem röthlichen Dunste umzogen ist, daß man allenthalben entflammte Vulkane zu sehen glaubt f). Die stechende Hitze, die durch die in gerader Linie auf die Sandwüste fallenden Sonnenstrahlen erzeugt wird g), wird um so drückender, weil keine Bäume durch ihre Schatten erquicken, noch Bäche den Durst löschen h). Indeß ist diese Landstrecke nicht aller Orten gleich schauerlich. Wie könnten sonst Thiere und Menschen ihr Leben darin erhalten! Die Araber unterscheiden die Gegenden, wo gar keine Pflanzen sind, wo Sträucher hervorkommen, und wo nur Kieselsteine sind, durch besondere Namen. Die Ebene ist auch nicht ganz ohne rauhe Berge i) oder Hügel, die aber keine Bäume,

d) Leo 9. 629. Marmol III. 41.

e) Cuhn Samml. Reisen in d. Innern von Afrika III. 435.

f) Brisson 24. 35. 36. g) Cuhn III. 435.

h) Follie 29. i) Leo 67.

me, sondern nur Sträuche und Dorngebüsche tragen k), oder mit einer Art wilden Farrenkrauts bedeckt sind l). So wüste das Land auch ist, so findet man doch wenigstens hin und wieder Trüffeln, kleine rothe Beeren, Wurzeln, wilde Kräuter m), Pflanzen mit einem Saamenkorn, das an Farbe und Form dem Senf ähnlich ist n), sämtlich zur Nahrung dienlich. Hier und da, aber sehr selten, sieht man Dattel- und Palmbäume. Der dürre und unfruchtbare Boden producirt nur Strauchwerk, Brombeeren, stachligte Disteln, Dorngebüsche. Zwar trifft man schöne Ebenen an, die zweifelsohne Hirse und Gerste tragen würden. Allein sie sind unangebaut o).

Der Flugsand und der Mangel an Wasser hindern vornehmlich den Anbau des Landes. Der vom Winde herbeygetriebene Sand bildet hohe Berge, die in Reihen und gleichen Zwischenräumen neben einander gestellt sind, und ihre Lage oft verändern. Wird er in Bewegung gesetzt, so brechen die Einwohner die Zelte eilends ab, um nicht unter ihm verschüttet zu werden p). Die stürmischen Wellen des Meers sind dem Seefahrer nicht so gefährlich, als die heftigen Winde in der Sahra. Jenen kann der erfahrne Schiffer durch Kunst ausweichen, aber diese begraben in den Bergen von Sand, die wie Meeresfluthen von den Winden gehoben werden, die zahlreichsten Karawanen. Nur ihr Aufhören ist das einzige Rettungsmittel q).

Weder

k) Marmol III. 42. l) Brisson 7.
m) Follie 58. n) Brisson 7.
o) Follie 57. p) Follie 58. 73.
q) Poiret prelim. III.

Weder Ströme noch Bäche bewässern diese Gegend. Einige von den Flüssen, die von dem Atlasgebirge herabfließen, kommen zwar in die Sahra. Sie verlieren sich aber bald im Sande, d. i. sind Steppenflüsse, oder bilden eine See. Das wenige Brunnenwasser, was man 6 bis 7 Tagereisen weit von einander antrifft, ist salzig, und die Karawanen führen das nöthige Wasser auf Kameele geladen bey sich. Auf der Straße von Fez nach Tombut hat man einige Brunnen inwendig mit Kameelfellen gefüttert, und außen mit Knochen bezeichnet. Allein sie werden manchmal vom Sande verschüttet, oder von Barbaren zerstört r). Reines, klares, frisches Wasser, wornach man in heißen Gegenden am meisten lechzet, ist fast gar nicht zu haben. Es ist nicht blos salzig, sondern unrein, äußerst bitter, übel riechend; und demungeachtet das sehnlichst erwünschte Labsal der Reisenden s). Der Regen fällt nur in den Monaten August, September, Oktober t) in großer Menge u). Näher am Senegal fällt der Regen zwischen Julius und Oktober, in welcher Zeit die Mauren sich vom Senegal entfernen, und erst im November oder December wiederkommen v), nach einem andern im Oktober bis December, und erregt alsdann allgemeine Freude w). Wenn sich die Witterung im August ändert, und der Regen bis in den November, ja durch den December, Januar und einen Theil des Februars anhält, so bringt er eine unbeschreibliche Fruchtbarkeit hervor. Viele Seen entstehen alsdann, und an Milch ist ein Ueberfluß. Die Kaufleute aus der Barbarey gehen alsdann

r) Leo 73. s) Brisson 75. 37.

t) Sprengel Beytr. XI. 115. u) Follie 63.

v) Lamiral 129. w) Brisson 45. 161.

dann nach Sudan x). ja es behaupten einige, Regen falle z). Die Cap Verdischen Inseln, then kann, leiden oft vom Regenmangel Noth a). Wenn die Dürre 3 Jahre anhält, so sind die Felder nichts mehr nütze b). Während der Regenzeit machen die Einwohner neben ihren Wohnungen große Löcher, worin Wasser gesammelt wird, das, so schlecht es auch ist, Menschen und Thieren zum Getränk dient c). Er bleibt aber bisweilen aus y), daß in der Sahra fast gar kein der Sahra gegenüber liegenden wo man dasselbe Klima vermu-

Die Sahra würde ganz unbewohnt seyn, wenn nicht von den Bergen an der südlichen Seite des Atlas Wasserbäche herabflössen, die einige Gegenden fruchtbar machen. Die Dattelpalme wächst da am leichtesten. Solche Plätze sind sehr selten, oft auf 100 Stunden von einander entfernt, und von Menschen bewohnt. Mitten in der Wüste, von sandigen unbewohnten Gegenden umgeben, gleichen sie Inseln auf dem Meere. So wie die Inseln nur mit Hülfe des Compasses, und nach der Lage der Sterne von dem Schiffer erreicht werden, so richtet sich der Wanderer in der Wüste nach der Lage der Gestirne und der Neigung der Magnetnadel. Was die Fluthen auf dem Meere sind, das sind die beweglichen Sandberge in der Wüste. Wie man aber auf der See den herannahenden Sturm vorausseyen kann, so erkennt auch der geübte Wanderer in der Wüste an gewissen Zeichen in der Luft manchmal Tage vorher die Gefahr, die ihm auf seinem Wege drohet. Er bleibt alsdann an dem Orte, wo er ist, bis die Winde sich gelegt

x) Leo 83. y) Brisson 48.

z) Shaw 136. Cuhn III. 435. a) s. oben S. 183.

b) Brisson 48. 149. c) Follie 63.

gelegt haben, gleich einem Schiffer, der im Hafen das Ende des Sturms abwartet, und sich alsdann wieder auf sein Schiff, — hier das Kameel, begiebt, — um den Weg über das Meer, hier die sandige Wüste, fortzusetzen d).

Zwar schildern Afrikaner die Gefahr, der die Karawanen von den mit Flugsande bedeckten Distrikten, oder in ihrer Sprache Wüste ohne Wasser, ausgesetzt sind, nicht so fürchterlich. Indessen gestehen sie doch, daß das Reisen durch diese Wüsten, die manchmal 10 Tagereisen breit sind, große Schwierigkeiten habe, daß der Wasservorrath durch die Hitze der Sonnenstrahlen, die von den Sandhügeln eingeschlossen und zurückgeworfen werden, sich mit jeder Stunde vermindere, daß es nicht an Exempeln fehle, daß Reisende vor Durst umgekommen sind, daß die gewöhnlichen Wegezeichen wegen der abwechselnden Form und Lage der Hügel unzuverlässig und unbrauchbar werden, daß der Stand der Sonne und der Sterne von den Kameeltreibern genau beobachtet werde, um sich darnach auf dem Wege zu richten. Des Gebrauchs des Compasses erwähnen diese Reisenden nicht e). Ein anderer Führer sind die Raben und Geier, die nach den bewohnten Gegenden, wo sie Heerden erwarten, hinziehen. Selbst die Winde, wenn sie nicht zu heftig sind, leiten die Wanderer f(.

§. 3.

Produkte

Das Land ist voll von reißenden und giftigen Thieren g). Die Löwen richten nicht so vielen Schaden an, als

d) Poiret pret. IV. Lemaire 231.

e) Magaz. Reisebeschr. V. 312. f) Marmol III. 44.

g) Marmol III. 42.

als die Panther oder Tiger, wie die Reisenden sie gemeiniglich nennen, und Schlangen, unter denen einige von ungeheurer Größe sind h). Den meisten Schaden thun die wilden Schweine, die die Heerden angreifen, von den Einwohnern beständig bekriegt, und doch nicht vertilgt werden. Affen und Gazellen sind auch vorhanden i).

Große Hunde werden von den Einwohnern gehalten, und zum Hetzen gegen Menschen gebraucht. Sie leben von Auswürfen, und entbehren des ihnen in Europa so nöthigen Wassers k). Die Heerden bestehen aus Kameelen, Schaafen und Ziegen, lauter Thieren, die den Durst ertragen können l). Die Kameele bringen bisweilen einen ganzen Monat zu, ohne einen Tropfen Wasser zu sehen m). Dieses Thier wird kaum 2 bis 3mal des Jahrs getränkt, frißt nur ganz ausgetrocknete Kräuter, und kann eine erstaunliche Menge Wasser im Magen behalten n). Da es länger dürsten kann, als irgend ein anderes Thier o), so hat ihm die Natur die Wüste zu seinem Wohnplatze angewiesen. Ziegen und Schaafe saufen ebenfalls wenig. Um der Pferde willen sind die Einwohner genöthigt, Wasser zu suchen p). Wenn dieses fehlt, so giebt man ihnen Milch zu trinken. Sie sind überhaupt selten, und nur bey denen, die viele Thiere besitzen, anzutreffen q). Das Land ist zu unfruchtbar, als daß es viele Pferde ernähren könnte. Sie können auch wegen der großen Hitze

h) Brisson 58. i) Follie 74.

k) Brisson 61. 161. l) Follie 63.

m) Brisson 161. n) Brisson 76.

o) Zimmermann zu Lempriere Reise nach Marokko 205.

p) Brisson 161. q) Follie 63.

Hitze nicht lange leben r). Zu verwundern ist es daher nicht, daß ein Mann, der die Sahra von Norden nach Süden durchreiste, keine Pferde gesehen, und behauptet hat, daß die Mauren sich keines andern Thiers, als des Kameels, zum Reiten bedienen s).

Strauße sind in Menge t), und hier eigentlich zu Hause, in zahlreichen Heerden, und von bewohnten Gegenden entfernt u). Sie halten sich in solchen Gegenden auf, die von allem Futter und Kräutern, weniges schlechtes Gras und einige saftlose Pflanzen, als laureola, apocynum und dergleichen ausgenommen, entblößt sind. Sie nähren sich vielleicht von den Landschnecken, die an den Pflanzen sitzen, und von Eidexen, Schlangen und verschiedenen Insekten v), und werden von Reutern zu Pferde gejagt w). Außer diesen sind Vögel von allerley Arten x). Hungrige Raben stürzen auf die Aeser gefallener oder dem Tode naher Thiere y).

Heuschrecken sind eine Landplage. Sie fliegen in so dicken Haufen, daß sie den Tag verdunkeln, und fressen alles Grüne, was sie auf ihrem Zuge finden z).

Wie wenige Produkte des Pflanzenreichs anzutreffen sind, erhellet schon aus dem vorigen. Ich setze noch hinzu, daß, obgleich die Wüste großentheils eine sandige Heide von verschiedener Höhe, und an einigen Stel-

r) Sprengel Beytr. XI. 114. s) Leo 43.
t) Sprengel Beytr. XI. 112. Dombey 87.
u) Poiret I. 280. v) Shaw 453.
w) Follie 58. x) Follie 74.
y) Brisson 54. z) Marmol III. 42.

Stellen nackt und kahl ist, sie doch oft mit einer wohlriechenden Pflanze bedeckt ist, die arabisch Sheh heißt, und mit Thimian verglichen werden kann. Diese Pflanze ist manchmal mit verschiedenen Sträuchern und Pflanzen untermischt, unter denen die, welche das Futter der Kameele ausmachen, die gemeinste ist. Einige Distrikte können vergleichsweise fruchtbar genannt werden a).

Von den Gummiwäldern in dem Theile von Sahra, den ich mit Ehrmann Ober-Senegambien genannt habe, s. Erdbeschreib. IV 240. Sie liegen ungefähr 2 Tagereisen von dem Ufer des Senegal, und die nächste 36 Meilen von Portendic, in einer öden Gegend, die kein anderes Produkt hat b).

Die Natur hat der Wüste an dem Stein-Salze ein Produkt geschenkt, dessen ein großer Theil von Sudan entbehrt, und wodurch sich die Einwohner Bedürfnisse verschaffen, die sie auf keine andere Weise würden erhalten können c). Dieses Salz wird nicht blos an der westlichen Seite bey Tegaza d), sondern auch an der östlichen bey Weddan gegraben e). Man findet noch andere Salze f).

§. 4.

Chorographie.

Sahra begreift an der Westseite, wo sie an das Atlantische Meer gränzt, das Land zwischen Cap Nun und

a) Magaz. v. Reisebeschr. V. 312.
b) Lamiral 84. c) Leo 770.
d) Leo 633. e) Magaz. V. 318.
f) Mag. V. 292.

und dem Fluſſe Senegal. Der Diſtrikt zunächſt um das Cap und den Fluß wird nicht zur Sahra gerechnet. An der Küſte ſind folgende Punkte zu bemerken.

Das Cap Non, Nun, Num g) wurde 1433 zuerſt von dem Portugieſen Giliamez umſchifft h), und ſoll, weil es das Non plus ultra der alten Seefahrer war, den Namen Non erhalten haben i).

Das Cap Bojador liegt 20 Meilen weiter. Die Küſte macht zwiſchen beyden Caps eine Krümmung, und zieht ſich wieder etwas gegen Norden. Die Entdeckung dieſes Caps, durch den vorher angeführten Giliamez, wurde zu ſeiner Zeit für eine der wichtigſten Begebenheiten gehalten.

Die Rhede de los Rovios, von den vielen Fiſchen, iſt 20 Meilen davon.

Die Rhede dos Cavales, von 2 Pferden, die man ans Land ſetzte, noch 8 M. weiter.

Von hier an noch 9 Meilen weiter erſtreckt ſich eine Landzunge, Rio do Ouro, Goldfluß genannt, weil hier mit einer großen Quantität Goldes einige Mauren, die von den Portugieſen gefangen waren, losgekauft wurden. Von hier aus wurde das erſte Gold dieſer Gegend nach Portugal gebracht.

Die Bay Gonçalo de Sintra, 12 M. weiter, hat den Namen von einem Portugieſiſchen Capitain, der hier nebſt 2 andern von den Zeneghes erſchlagen wurde.

g) Leo 632.

h) Sprengel Geſch. geograph. Entdeck. 372.

i) Abr. Peritſol itinera mundi edit. Th. Hyde Oxon. 1691. p. 78.

wurde. Sie waren die ersten, die auf diesen Entdekkungsreisen umgebracht wurden.

Port Cavalier liegt noch tiefer, wo ein großer Felsen ist, den man Piedra Galera wegen seiner Aehnlichkeit mit einer Galeere nannte.

Cap Blanc, das weiße Vorgebirge, 28 M. weiter, wurde 1441 entdeckt, s. Erdbeschr. IV. 239. Die Küste nimmt von hier aus eine andere Richtung, und bildet eine Bucht, gegen welche die Strömung geht.

Arguin, 12 M. vom Cap, s. Erdbeschr. a. O. Die herumliegenden Inseln wurden 1443 entdeckt.

Die Mündung des Senega im 15° N. B. s. Erdbeschr. IV. 223. wurde 1445 entdeckt k).

Die Sahra wird in 5 Distrikte getheilt, die von Westen nach Osten in dieser Ordnung auf einander folgen, und von den darin wohnenden Völkerschaften den Namen haben.

1) Zanhaga, Sanhaga, dürre und steinigt, gränzt in Osten an die Salzgruben von Tegasa, in Norden an Sus, Hacha und Dare, in Süden an Gualata und Tombuctu. Wasser trifft man kaum alle 20 Meilen an. Es wird aus sehr tiefen Brunnen, vornehmlich auf dem Wege zwischen Segelmessa und Tombuctu geschöpft, und ist sehr salzig und unschmackhaft. Der Distrikt zwischen dem Brunnen Asanad, Azaoed und dem Brunnen Araoan, welcher Brunnen ungefähr 40 M. von Tombuctu liegt, ist vorzüglich wüste, und an Wasser und Menschen leer, und das Grab vieler Wanderer und des Viehes, das sie bey sich führen, die von Man-

k) Marmol III. 43.

Mangel an Wasser und großer Hitze umkommen l). In der Wüste um Azaoad sind 2 Denkmäler von Marmor einem reichen reisenden Kaufmann und einem Kameeltreiber errichtet. Die Inschrift besagt, daß jener von diesem einen Trunk Wasser für 10000 Dukaten gekauft habe, beyde aber vor Durst umgekommen seyn m).

Das Land Nun um das Cap dieses Namens liegt gegen Norden der Wüste, hat keine andere Produkte als unschmackhafte Datteln, wird von den Arabern mit öfteren Einfällen heimsucht, hat aber mehrere Dörfer und Flecken, und treibt Handel bis nach Sudan n). Ben Ali auf seiner Reise von Fez nach Salam kam durch die Stadt Nun, 2 Tagereisen von der Seeküste, dem Cap gleiches Namens gegenüber o). Der Fluß bey diesem Orte macht die südliche Gränze des Königreichs Marocco p).

Hoden, Hodan, 6 Tagereisen vom Cap Blanc, ein unbefestigter Ort, von Mauren bewohnt, durch den die Karawanen von Tombut und andern Oertern Sudans auf ihrer Reise nach der Barbarey gehen q). Auf D'Anvilles Karte heißt dieser Ort Guaden, und schon Hasius auf seiner Karte hat Hoden und Guaden für einerley gehalten. Der Name Guadenum ist aus Leo r) entlehnt, der die Wüste zwischen Guadenum und Gualata anführt, und Gualata in die Nähe des Oceans an die

l) Leo 628. m) Leo 75. n) Leo 632.

o) Magazin Reisebeschr V. 375.

p) Höst Nachrichten von Marocco und Fez 70. 71.

q) Sprengel Beytr. XI. 100. Schad 232.

r) p. 37.

die Gränze von Sahra versetzt s). Die Aehnlichkeit des Namens könnte jemand verführen, diesen Ort für Gouadnum bey Brisson t) zu halten. Allein die Lage und andere Umstände machen es sehr wahrscheinlich, daß dieses Gouadnum an der Gränze des maroccanischen Staats oder in Biledulgerid liege.

Außer der Karawane, die von Tombut über Hoden nach Oran, Hana, One, Oertern innerhalb der Meerenge von Gibraltar, und nach Fez und Marocco, Arzila, Azasi und Messa, Oertern der Barbarey jenseit der Meerenge geht, geht noch eine andere von Tombut über Toet, und von dort aus nach Tunis in der Barbarey und der ganzen obern Küste u). Dieser Ort ist ohnstreitig Lemprieres Thuat, Thouat, eine Stadt im Innern des Landes, ungefähr 30 Tagereisen von Tafilet; von der die Maroccanischen Karawanen gerade nach Tombut gehen, ohne so vieler Gefahr mehr ausgesetzt zu seyn, als auf dem Wege zwischen Tafilet und Thouat. Die Karawanen von Marocco, Tarudant u. s. haben für Haiks und blaue Zeuge, die sie hieher bringen, guten Absatz v). Die Distanz von Tafilet bis Thouat scheint zu groß angegeben zu seyn, und der Ort näher an der maroccanischen Gränze zu liegen. Auf Höfts Karte heißt er Tuat, طُوَتْ (Thovat). Rennel schreibt ihn Tatta w), und sagt, er liege nur $9\frac{1}{2}$ Tagereise von Marocco, und 12 von der Stadt Nun, an der gemeinschaftlichen Gränze von Marocco, Dra und Sanhaga, aber noch 50 Tagereisen von Tombut.

Ob-

s) Leo 6. t) 61. 103. 159.

u) Sprengel Beytr. XI. 113.

v) Lempriere Reise nach Marokko, übers. v. Zimmermann 203.

w) Magaz. Reiseb. V. 375.

Obgleich nun die älteste Reisebeschreibung einen doppelten Weg für die Karawanen, die zwischen der Barbarey und Tombut gehen, schon gezeichnet hat, so hat man doch von diesen Angaben auf den neuesten Karten oder zur Erläuterung der durch die Engländer mitgetheilten neuesten Entdeckungen keinen Gebrauch gemacht.

Tegaza, Tegazza, eine Landschaft, wo Salz, das weißer als Marmor ist, aus Höhlen ausgegraben wird. Die Arbeiter sind Ausländer, wohnen in Hütten, die bey dem Eingange der Höhlen gebaut sind, auf 20 Tagereisen von allen andern Menschen abgesondert, den heftigen Ostwinden ausgesetzt, und haben keine andere Lebensmittel, als die ihnen von Tombut oder Dara, 20 Tagereisen davon entfernt, durch die Kaufleute, die das Salz kaufen, und es auf Kameelen nach Tombut bringen, zugeführt werden; daher sie auch, wenn diese ausbleiben, vor Hunger umkommen. Leo hielt sich 3 Tage bey ihnen auf, und mußte sich mit salzigem Wasser aus den Brunen nahe bey den Salzhöhlen behelfen x). Die Maroccanischen Karawanen sind 2 bis 300 Mann stark, und da sie auf der Reise durch die Wüste in 12 bis 15 Tagen kein Wasser antreffen, so nehmen sie Wasser für sich und ihre Kameele mit auf den Weg. Wenn ihnen dieses ausgeht, so tödten sie die Kameele, und trinken das Blut. Ein Kameel trägt eine Last von 600 Pfund Salz, die auf der Stelle nur 4 Schill. Engl. kostet y). Der Ort Tegazza ist 6 Tagereisen oberhalb Hoden, und bedeutet im Italiänischen Carcadoro, d. i. Goldlast, weil gegen das Steinsalz, das man hier in großer Menge findet,

x) Leo 633. y) Purchas Pilgrimes II. 872.

findet, in den Negerländern Gold eingetauscht wird z). Neuere Nachrichten erwähnen dieses Orts nicht, es müßte denn Taudeny auf der Rennelschen Karte seyn.

2) Zuensiga, Zenziga, gränzt in Norden an Segelmessa, Tebelbelt und Benigora, in Süden an die Wüste Ghir, nahe bey Guber, eine sehr trockene und schauerliche Wüste. Sie begreift noch eine andere Wüste Goeten, in der man 9 Tage lang keinen Tropfen Wasser findet, es mögte denn etwas Regen fallen. Dem ungeachtet durchziehen sie die Kaufleute, die von Telensin a) nach Tombut gehen.

3) Targa fängt in Westen bey der Wüste Hair an, gränzt in Norden an die Wüsten Tuath, Tegorarin und Mesabe, in Norden an die Wüste Agadez, von Norden nach Süden 300 Ital. Meilen lang, ist weniger schauerlich als die beyden vorhergehenden, und hat einen ziemlich guten Wasservorrath, vornehmlich in der Nähe von Hair, wo die Luft weniger heiß, und viele Pflanzen sind b).

Diese Wüste ist zum Theil die oben S. 222. beschriebene.

4) Die von den Lemtaern bewohnte Wüste fängt in Westen bey Jghidi an, und gränzt in Norden an die Wüsten Techort, Gnargala und Gademez, in Norden an die, welche zu dem Negerlande Cano c) führt. Sie ist sehr öde, und für die Kaufleute, die nach Constantina

z) Sprengel Beytr. XI. 106.

a) Ich halte dieses für Telemsan in Algier, auf Höfts Karte von Marokos, wenige Meilen von Fez gegen Nordost, ein Gränzort. s. Höst S. 89. vergl. Dombay 10. auf der D'Anvilleschen Karte Tlemsen.

b) Leo 631. c) s. oben S. 217.

na reisen, wegen der Streitigkeiten, die zwischen dem Herrn von Constantina und den Einwohnern von Gnargala obwalten, sehr gefährlich d).

5) Die fünfte Wüste nimmt in Westen ihren Anfang bey dem Volke Berdoa, und erstreckt sich in Osten bis an die Wüste Augela, gränzt in Norden an Fezzan und Barca, und in Süden bis an Bornu. Auch diese Wüste ist sehr trocken, und kann nur von den Gademiten, die mit Berdoa in gutem Vernehmen sind, passirt werden. Die Fezzaniten dürfen sich nicht hieher wagen, weil sie, so oft sie unter diese Wüstenbewohner fallen, rein ausgeplündert werden e). Jetzt ist Gademes in Verfall gerathen, und die Fezzaniten stehen mit ihren Nachbaren in gutem Vernehmen und Verkehr, wie aus §. 7. Artik. Handlung erhellen wird. Die oben S. 237. angeführte Route von Fezzan nach Bornu muß durch diese Wüste gehen.

Berdoa, Bardeoa, dessen vorhin gedacht ist, liegt fast 500 Ital. M. von dem Nil in Egypten mitten in der Wüste, und besteht aus 3 Schlössern und 5 oder 6 Dörfern, die einen Ueberfluß an vortrefflichen Datteln haben. Die Gegend wurde zu Anfang des 15ten Jahrhunderts zufälligerweise von einer Karawane, die aus Egypten gereiset war, und sich von dem rechten Wege verirrt hatte, entdeckt. Sie scheint nicht auf der gewöhnlichen Karawanenstraße zu liegen. Denn als sich jene Reisenden ihr näherten, wollten die Einwohner der Schlösser sie nicht aufnehmen, sondern verschlossen aus Furcht ihre Thore. Die Karawane drang aber mit Gewalt ein, versah sich mit dem nöthigen Wasser, und setzte

d) Leo 631. e) Leo 632.

sezte darauf ihre Reise weiter fort f). Die Entfernung von dem Wege, den die Karawanen gewöhnlich nehmen, mag wohl die Ursache seyn, daß sie in den neuesten Berichten nicht erwähnt wird.

Augela liegt auf dem Wege von Fezzan nach Kashira, und wird unten wieder vorkommen.

Hier könnte nun die Beschreibung von Fezzan folgen, wovon uns die Thätigkeit der Britten neulich so schätzbare Nachrichten verschafft hat, und das, wie gesagt, die letzte Wüste an der Nordseite berührt. Ich will aber vorher das wichtigste, was uns die Reisenden von den Bewohnern der Sahra an der Westseite von Fezzan, und nicht weit von dem Atlantischen Meere sagen, sammeln, und nach der schon sonst beliebten Methode ordnen, wobey ich aber das nicht wiederholen will, was in Erdbeschr. IV. 24. aus Labat angeführt ist.

§. 5.

Einwohner.

Die Bewohner der Sahra sind Mauren, d. h. Araber, die sich im 7ten Jahrhundert des zu den Zeiten der Römer unter dem Namen Mauritanien bekannten Landes bemächtigt haben g), von welchen sie auch den Namen Mauren, Mohren bekommen haben, den einige, aber sehr ungerecht, den Schwarzen oder Negern beylegen, ein Fehler, den die berichtigte Kenntniß der Geographie selten gemacht hat h).

Bil-

f) Leo 634. g) Schlözer Nordafrika.

h) Th. Hyde ad Abr. Peritsol itin. mundi 47.

Bildung.

Die Mauren sind von stark braungelb und rothbraun gemischter Farbe des Körpers (coloris fusci vel subfusci) i), schönen großen feurigen Augen, weißen gleichen gesunden Zähnen, länglichten und nicht breiten, platten Nasen, schönen etwas in Locken fallenden, d. i. etwas krausen, aber nicht wolligen, schwarzen Haaren, länglicht rundem Gesicht, feinen Gesichtszügen, überhaupt wohl gebildet k), groß, stark und kraftvoll. Sie haben meistens borstiges Haar, einen langen Bart, einen wilden Blick, große herabhängende Ohren und Nägel so groß als Klauen, deren sie sich in Streitigkeiten mit ihren Feinden zu bedienen wissen l). Die Weiber sind weniger schwarzbraun als die Männer, von schönem schlanken Wuchse, und würden, wenn sie eine andere Farbe hätten, für Schönheiten gelten m). Jedoch sind nicht alle Mauren gleich gut gebildet. Die vom Stamme Telköenes sind am übelsten, und kann man gute Bildung unter Leuten erwarten, die, wie diese, unter Sandbergen, die vom Winde aufgethürmt sind, wohnen, und fast in beständiger Dunkelheit leben n)?

Beschäftigung.

Die Mauren sind ein Nomadisches Volk, die beständig mit ihrem Viehe in den Sandwüsten herumziehen, und den Ort ihres Aufenthalts nach der Weide, die sie antreffen, bestimmen. Die am Senegal wohnen, gehen in kleinen Tagereisen bis an den Fuß des Atlas, wenn die Regenzeit eintritt, und kommen nachher wieder zurück. Die Sklaven treiben, wenn sie auf

Rei-

i) Leo 14. Sprengel Beytr. XI. 163.
k) Sprengel Beytr. I. 47. l) Brisson 131.
m) Sprengel Beytr. I. 47. n) Brisson 100.

Reisen sind, das Vieh vor ihnen her, und sie selbst reiten auf Kameelen und Ochsen. Die Weiber werden auf Ochsen fortgeschafft, die auch die ganze Bagage tragen o).

Einige Völkerschaften halten sich beständig in der Nähe des Meerufers auf, ohne sich an einem bestimmten Orte niederzulassen. Ihre unstete Lebensart erlaubt ihnen nicht, daß sie sich viel auf den Landbau legen. Sie bauen gewöhnlich nur Gerste, und zuweilen, wenn es viel regnet, auch Weizen. Die Oerter, die von dem Regen befeuchtet sind, werden sehr nachlässig mit Saamen bestreut, der oft zwischen Steinhügel und Sträucher fällt, die allen Saft aus der Erde an sich ziehen. Der Pflug, der nur mit einem Kameele bespannt ist, und keine tiefen Furchen machen kann, wird über den Saamen leicht hingezogen. Bisweilen versprechen die Felder eine reiche Erndte. Allein statt zu warten, daß das Getreide seine Reife bekomme, wird es abgemähet und auf heißer Asche gedörret. Ein andermal, wenn noch Vorrath vorhanden ist, läßt man die auf einander gehäuften Garben verderben. Alle Bemühungen, die Mauren zu belehren, wie sie ihr Korn besser säen, erndten, wörfeln und mahlen können, sind vergebens angewandt p). Viele schöne Ebenen, die ohne Zweifel, wenn

o) Lamiral 128. Ochsen oder Rinder in der Sahra sind unter die Seltenheiten zu setzen. Sie fehlen in dem Verzeichniß der Produkte oben S. 256. und Follie S. 63. sagt ausdrücklich, daß man sie nicht antrifft. Indeß habe ich doch das positive Zeugniß Lamirals, aus welchem wenigstens erhellet, daß sie um den Senegal nicht ganz fehlen, und das noch außerdem durch einen Kupferstich bey ihm S. 41. bestätigt wird, nicht unterdrücken können.

p) Brisson 130. 149. 153. 157.

wenn man sie anbaute, Hirse und Gerste tragen würden, liegen unangebaut, weil die Einwohner zu träge, oder zur Regenzeit zu entfernt sind, oder sich vor der Verwüstung durch den Flugsand fürchten q).

Die im Norden der Wüste nicht weit vom Atlasgebirge wohnen, scheinen mehr auf die Erhaltung ihres Viehes bedacht zu seyn, als die südlicheren. Denn jene, wenn ein Thier krank ist, sorgen auf das äußerste für dasselbe, und tödten es nicht eher, als bis alle Mittel, es beym Leben zu erhalten, angewandt sind r). Diese lassen ihr Vieh fast nichts als vertrocknete Zweige fressen, und bedienen sich nicht des Strohes, um es damit zu füttern s). Die Kameele, überhaupt die Heerden, werden gemeiniglich von den Negersklaven gehütet t), die, wenn sie auch in der Nähe ihrer Heimath sich aufhalten, ihren Herren selten entlaufen. Denn die Arbeit ist nicht drückend; sie werden auch so gut gespeiset und gekleidet, wie ihre Herren, sind den Kriegsgefahren nicht ausgesetzt, und können sich auch verheirathen. Ihre Weiber aber führen ein elendes Leben, müssen den Haushalt besorgen, und werden von den Arabischen Weibern und ihren Männern schlecht behandelt u). Die Heerde eines reichen Mannes besteht in 2 oder 3 Pferden, mehreren Kameelen, einigen Schaafen und Ziegen. Die Unbegüterten haben nur Schaafe und Ziegen v). Des Nachts wird das Vieh in die Zelte verschlossen, um sie vor den wilden Thieren zu schützen w).

Ge-

q) Follie 57. 74.
r) Follie 67.
s) Brisson 153.
t) Brisson 40.
u) Follie 72.
v) Brisson 132.
w) Follie 28. Lamiral 142.

Geschicklichkeiten besitzen die Mauren nicht, und von Industrie finden sich fast gar keine Spuren. Brisson lernte nur zwey in ihrem Metier sehr ungeschickte Handwerker, die von den übrigen bewundert wurden, einen Wagner, der hölzerne Schaalen, Mörser und Pflüge auf eine sehr plumpe Art machte, und einen Schmidt, der in seiner Kunst gleichfalls sehr unerfahren war, unter ihnen kennen x). Diese kommen aus Biledulgerid, und durchziehen die Wüste, so weit sie bewohnt ist. Weil es unter den Eingebornen ganz an Handwerkern und Künstlern fehlt, indem sie als ein Hirtenvolk nur Zelte machen können, so haben die fremden Schmiede, Schlosser und Goldschmiede, die zu ihnen kommen, allenthalben zu thun, und werden nicht allein gespeiset, sondern auch für ihre Arbeit belohnt. Sie erhalten gewöhnlich Kameel- oder Ziegenhaare, bisweilen Geld. Die Goldschmiede bekommen den zehnten Theil von dem Gewichte dessen, was sie verfertigt haben. Wenn sie 5 oder 6 Reisen gethan haben, so ist ihr Verdienst so groß geworden, daß sie fernere Reisen einstellen können y). Einen bestimmten Zweck ihres Lebens kennen sie nicht. Künste und Wissenschaften sind ihnen fremd.

Ihre ganze Beschäftigung besteht im Jagen z) und Plündern. Denn darauf geht ihr ganzes Trachten, daß sie ihren Feinden die Kameele stehlen a).

Die Besorgung des Hauswesens ist, wie es bey rohen Völkern zu seyn pflegt, den Weibern überlassen b). Sie bereiten die Speise, spinnen die Kameel- und Ziegens

x) Brisson 155. y) Follie 61.
z) Von der Straußjagd s. oben S.
a) Leo 45. b) Brisson 64.

genhaare, fertigen die Zelte, melken das Vieh, machen die Butter, sammeln das Holz, tragen den Männern die Speise auf c); schlagen die Zelte ab und auf, bepakken die Kameele unter der Aufsicht ihres Herrn, halten den Steigbügel, wenn die Männer zu Pferde steigen u. d. m. Die Männer liegen den ganzen Tag auf der Matte, schlafen, rauchen oder lassen sich das Ungeziefer, was sie zerbeist, ablesen, begnügen sich aber, es von sich zu werfen, und tödten es nicht d).

Wohnung.

Das herumziehende Leben erfordert Zelte zu Wohnungen. Die Zelte werden mit einem groben Tuche von Kameelhaaren bedeckt, das keinen Regen durchläßt, und von den Weibern ohne Weberstuhl gewebt wird. Die Figur ist oval, und eine von den Seiten des Zelts ist beständig offen e). Der Hausrath eines reichen Mannes besteht in 2 großen ledernen Säcken, worin einige schlechte Lumpen und Stücke altes Eisen aufbewahrt werden, in 3 oder 4 Bockshäuten, worin Milch und Wasser geschüttet wird, in mehreren hölzernen Schaalen, einigen Packsatteln für die Kameele, 2 großen Steinen, um Gerste zu mahlen, einem kleinern, um die Pfähle zu den Zelten einzuschlagen, einer geflochtenen Weidendecke, die zum Bette dient, einem groben Teppich, um sich zu bedecken, und einem kleinen Feuerkessel f). Mehrere solche Zelte machen ein Dorf aus. Bisweilen findet man 10 bis 12, bisweilen, vornehmlich da, wo der Flugsand wehet, nur 3 bey einander. Der Anführer der Horde wählt den Ort zum Lager, der, wenn nicht mehr Weide für das Vieh zu haben ist, verändert

c) Follie 67. d) Brisson 165. 139.

e) Lamiral 1229. f) Brisson 50 131. Follie 28.

ändert wird. Die Weiber brechen die Zelte ab, und packen sie auf die Kameele g). Man gebraucht auch hierzu die Sklaven, wenn sie nicht die Heerden zusammentreiben müssen h). Die Männer halten den ganzen Zug in Ordnung. Da, wo gute Weiden sind, als an dem Fuße oder in der Nähe der Atlasberge, wird das Lager nicht 3 oder viermal des Jahrs abgebrochen i). Wo aber Mangel an Wasser ist, bleibt man nicht 12 oder 14 k) oder kaum 3 Tage an einem Orte l). Des Nachts wird fast zu allen Jahrszeiten um die Zelte ein Feuer angezündet m).

Kleidung.

Das heiße Klima macht vielen die Kleidung ganz entbehrlich. Die Mädchen gehen ganz nackt bis sie mannbar sind, die Knaben bis sie beschnitten sind n). Gewöhnlich tragen die Einwohner ein Hemd aus baumwollenem Zeuge von dunkelblauer Farbe, oder, in Ermangelung dessen, aus Wolle. Darüber legen sie das Haik o) an, eine Decke von Wolle, die $4\frac{1}{2}$ bis 5 Ellen lang und fünf Viertel breit ist. Einen groben aus Ziegenhaaren verfertigten Mantel tragen sie nur auf dem Felde, um sich vor Regen und Thau zu schützen. Der Kopf wird in ein Stück Leinwand oder anderes Zeug in Form eines Turbans gehüllt p). Die sich diese Kleidung nicht anschaffen können, nähen Ziegenhäute zusammen, um sich damit gegen die rauhe Jahrszeit zu bedecken. An der Seite tragen sie einen kleinen ledernen Sack,

g) Follie 62. h) Brisson 49.
i) Follie 62. k) Brisson 49.
l) Leo 45. m) Brisson 64. 144.
n) Lamiral 123. o) Erdbeschr. IV. 244.
p) Leo 43. Follie 60.

Sack, worin sie ihr Geld, ihren Schwamm, ihre Pfeife, Strahl und Taback führen q). Die Frauen schmieren ihr Haar mit Butter, und flechten es auf eine sehr künstliche Weise. Sie lassen die Flechten auf der Brust flattern, und hängen Muscheln, Schlüssel, Ringe, Knöpfe, kurz alles daran, was sie nur bekommen können. Wenn der Kopfputz vollendet ist, so wird er mit einem ebenfalls eingeschmierten Lappen bedeckt, der den Kopf bis auf die Hälfte der Nase einhüllt, und unter dem Kinne zugebunden wird. Der Rand der Augen wird mit einer dicken kupfernen Nadel bemahlt. Die Nägel an den Füßen und Händen werden roth gefärbt. Das Tuch, was sie um sich werfen, wird zierlich in Falten gelegt, und auch ohne Nadeln, Schnüren und Nähterey in der Form der Falten erhalten. Eine Maurische Schöne muß lange Zähne haben, Fleisch, das von der Schulter bis zum Ellbogen schlaff herabschlottert, fette Beine, Lenden und Körper, große Ringe an den Füßen und Armen. Das Tuch, was ihnen zur Kleidung dient, ist gleichfalls der Teppich, worauf sie schlafen. Damit werden auch die Kinder abgewischt, und man kann sich also leicht vorstellen, wie reinlich und wohlriechend die Weiber sind r). Da Männer und Weiber selten mehr als ein Gewand besitzen, und dieses wegen Mangels an Wasser nicht gewaschen werden kann, so sind sie voll Ungeziefers, gegen welches sie sich durch Beschmieren des ganzen Körpers mit Butter oder Fette verwahren, daher ein sehr übler Geruch entsteht s).

Nah-

q) Follie 60.
r) Brisson 136.
s) Follie 70.

Nahrung.

Nicht leicht kann eine Nation im Essen und Trinken mäßiger seyn, und Hunger und Durst besser ertragen, als die Mauren. Sie essen kein Brodt noch Fleisch. Die Kameelmilch ist ihre vornehmste Nahrung, in welche die Mauren um die Summiwälder etwas Summi zerrinnen lassen t). Des Morgens trinken sie eine Schaale voll davon aus, so warm, wie sie von den Kameelinnen gemolken wird. Des Abends essen sie gedörrtes Fleisch in Milch und Butter gekocht. Ein jeder nimmt sein Stück in die Hand, und wenn sie damit fertig sind, so essen sie auch die Suppe, worin das Fleisch gekocht ist, wobey die Hände die Stelle der Löffel vertreten. Eine Schaale Milch beschließt die Mahlzeit. So lange sie Milch haben, bekümmern sie sich nicht um Wasser, suchen daher auch keine Plätze auf, wo Wasser zu haben ist, und waschen sich auch nicht die Hände oder das Gesicht u). Ein Brey von Gerstenmehl v) wird auf die Weise zurecht gemacht. Man schüttet das Mehl in ein hölzernes Gefäß mit Wasser, und Kieselsteine, die man bey einem großen Feuer glühend gemacht hat, werden in das Wasser geworfen, um es zum Sieden zu bringen. Der Brey wird mit den Händen geknetet, und ohne zu kauen, verschlungen w). Weil es hier keine Ochsen und Kühe giebt x), so ist das Fleisch Straußen- auch Ziegenfleisch y). Wenn die Kameele nicht mehr hinreichende Milch geben, und es auch an Wasser fehlt, sie damit zu versetzen, so dient ihr Urin mit Milch vermischt zur Stillung des Durstes z). Oft ist man genöthigt,

t) Lamiral 137. u) Leo 44.

v) Cuscus s. Erdbeschr. V. 106.

w) Brisson 28. Follie 33. 36. x) Follie 63.

y) Brisson 28. 37. z) Follie 63.

thigt, die Kameele zu erwürgen, nicht sowohl um das Fleisch zu essen, obgleich dieses weder gegen den Islam, noch die bey den Arabern a) und Mauren hergebrachte Sitte ist b), sondern um das Wasser, was in dem Magen der Thiere enthalten ist, nachdem es von dem Miste gereinigt ist, zu trinken. Das Schaaf- und Ziegenfleisch wird in diesem Wasser gekocht, und auch aus dem Leibe dieser Thiere ein Wasser gepreßt. Wilde Pflanzen, von den Füßen der Thiere zertreten, und rohe Schnecken verlängern im Nothfalle das mühselige Leben derer, die entweder die Geburt oder ein Mißgeschick in diese öde Gegenden geworfen hat c).

Als Mohamedaner essen sie nichts ersticktes, gefallenes, noch irgend ein Thier, das nicht mit dem Messer geschlachtet ist d). Eine Ziege oder ein Schaaf, das durch ein wildes Schwein getödtet ist, wird daher nicht angerührt. Wird ein Thier krank, und muß man die Hoffnung zu seiner Genesung aufgeben, so tödtet man es, und diese ungesunde Speise wird für einen so trefflichen Leckerbissen gehalten, daß die Nachbaren zu der Mahlzeit eingeladen werden. Stirbt das Thier ohne getödtet zu werden, so wird es als unrein angesehen, und nicht angerührt e). Wenn sie in den Krieg gehen, so können sie wohl 3 oder 4 Tage ohne Essen zubringen, sie schnüren sich alsdann den Leib mit der Pagne zu. Bekommen sie endlich was zu essen, so verzehren ihrer 2 einen ganzen Hammel. In solchem heißen Hunger ersticken,

a) Muradgea D'Ohsson Schilder. des Othomanisch. Reichs, übers. von Beck II. 197.

b) Brisson 166.

c) Brisson 75. 52.

d) Brisson 63.

e) Follie 67.

stiken sie den Hammel, um nicht das Blut zu verlieren, scharren ihn in glühende Kohlen, ziehen ihn ¼ Stunde nachher wieder heraus, ohne abzuwarten, daß er ganz gekocht sey, und verzehren Haut, Fleisch und Knochen, und die Eingeweide, ohne sie geleert zu haben. Eben so unmäßig sind sie auch bisweilen im Trinken. Trotz dieses Wechsels vom Mangel zum Uebermaaße erreichen sie ein hohes Alter f).

Die an der Küste des Atlantischen Meers wohnen, leben blos vom Fischfange. Sie sind sehr arm, aber weniger wild und barbarisch als die tiefer im Innern wohnenden, und werden von diesen sehr verachtet g).

Heirathen, Erziehung.

Die Vielweiberey ist erlaubt, man findet aber selten einen Mann, der mehr als eine Frau hätte h. Wo dieses der Fall ist, sind die Frauen nicht eifersüchtig, leben in einem Zelte, und sind oft Zeugen der Liebkosung, die ihren Nebenbuhlerinnen wiederfährt. Die Ehen sind fruchtbar; denn es giebt wenige, wo nicht 5 bis 6 Kinder wären i). Der Mann hat die Freyheit, die Frau zu verstoßen k), doch nicht ohne Einwilligung der Aeltesten im Dorfe, die ihm nie abgeschlagen wird l). Das Weib hat auch das Recht, daß sie sich einen andern Mann wählen, und mit ihm leben kann m). In ihren Worten und Bewegungen sind sie zwar unanständig, allein doch ihren Männern getreu. In dem Augenblicke der Niederkunft sind sie gewöhnlich allein, auf dem

f) Lamiral 140. g) Brisson 85.
h) Follie 67. i) Brisson 166.
k) Follie 67. l) Brisson 161.
m) Follie 68.

dem Sande ausgestreckt, ohne Geburtshelfer und Hebammen. Die Mutter legt das Kind neben sich hin, erfrischt sich mit einem Tropfen Milch, und ist vielleicht im Stande, noch an demselben Tage abzureisen, und das Zelt an einem andern Orte aufzuschlagen. Die Geburt eines Sohns verursacht den Eltern unbeschreibliche Freude. Die Mutter färbt sich alsdann zur Bezeugung ihrer Freude das Gesicht 40 Tage lang, wenn eine Tochter geboren ist, nur die Hälfte der Zeit. Der Zärtlichkeit ungeachtet, die die Mütter gegen ihre Kinder haben, werden diese doch hart behandelt. Mit derben Faustschlägen in den Rücken, mit Kneipen in die Haut werden sie, wenn sie noch an der Mutterbrust liegen, zum Schlafen und zur Ruhe gebracht. Die Töchter haben ein viel ungünstigeres Loos als die Söhne n). So bald der Knabe gehen kann, begegnet ihm die Mutter mit so vieler Ehrfurcht als ihrem Manne, bereitet ihm das Essen, und isset erst nach ihm. Der Talbe oder Priester lehrt sie lesen, schreiben und rechnen o). Weil aber diese im Lande herumziehen, folglich der Unterricht nicht beständig gegeben wird, die Kinder nicht zum Besuchen der Schule angehalten werden, sondern nach Gutdünken ihre Zeit zubringen dürfen, so giebt es nur wenige unter ihnen, die lesen können p).

Die Ehe wird mit Festlichkeit, Schmause und Tanzen angefangen. Den Tag nach der Hochzeit wird die Neuvermählte von ihrem Gatten getrennt. Ihre Freundinnen, die sich Wasser verschafft haben, waschen sie von den Hüften bis zu den Füßen, bemalen sie, flechten

n) Brisson 162. o) Brisson 168.
p) Follie 54.

ten ihre Haare, färben ihr die Nägel roth, und schmükken sie mit einem neuen Tuche q).

Lustbarkeiten.

Ihre Lustbarkeiten, Spiele und Tänze werden auf den Hügeln nicht weit von ihren Wohnplätzen angestellt. Sie bleiben von Abend bis in die Mitternacht zusammen. Es werden auch Pferderennen, Waffenübungen und andere Uebungen, um Geschicklichkeit und Stärke zu zeigen, gehalten. Die jungen Leute, die sich hervorgethan, werden gemerkt r). Die Tänzerinnen, die bey Hochzeiten durch Solotänze bey dem Lärm einer Trommel und einer eisernen Kette die Gesellschaft belustigen, zeigen in ihren Bewegungen viele Behendigkeit, aber auch nicht weniger Unanständigkeit, und wenn man die Tänzerin in die heftigste Leidenschaft versetzt glaubt, ihre Augen sich schließen, sie selbst sich nachlässig an den Spieler lehnt, so kehrt sie gleich darauf mit der größten Gleichgültigkeit wieder zu ihren Gefährtinnen zurück. Die Spiele der jungen Männer machen ihrem Erfindungsgeiste keine Ehre s). Den Gesang mögen sie außerordentlich gern hören, und bezahlen die, die sie damit ergötzen, nach der Sitte des Landes, mit Buttermilch t).

Krankheiten.

Krankheiten sind nicht gewöhnlich. Gesunde alte Leute, beyderley Geschlechts, sind nicht selten. Die Priester sind die einzigen, die von der Arzeneykunst was verstehen wollen. Diät und Ruhe sind die Mittel gegen innerliche Krankheiten u). Augenweh und Kolik sind die

q) Brisson 166.
r) Follie 66.
s) Brisson 166.
t) Brisson 64.
u) Follie 70.

die gemeinsten Beschwerden, womit vorzüglich die Kinder, obgleich sie sonst stark und wohl bey Leibe sind, behaftet sind. Die Kolik mag wohl von dem Grünspan, der sich mit allem, was sie essen und trinken, vermischt, herrühren. Denn der kupferne Kessel, dessen sie sich bedienen, und der nicht verzinnt ist, wird nie gewaschen, weil das Wasser rar ist, und wenn er gleich mit Sand ausgescheuert wird, doch nicht vom Grünspan gesäubert. Die tiefsten Wunden werden mit Erde geheilt. Bisweilen wird das Fleisch um und in der Wunde mit glühenden Messerklingen verbrannt; eine Kurart, die nicht immer gelingt v), indessen manchmal baldige Genesung verschafft w).

Zu den Sterbenden werden die Talben oder Priester geholt, die einige Klagetöne über ein bischen Sand in einer Muschel sprechen, ihn auf diejenigen streuen, die sie zum Tode bereiten, ihnen den Daum auf die Stirn drücken, und endlich eine Schärpe und einen Rosenkranz auf den Leib werfen. Der Todte wird in eine Grube gelegt auf die linke Seite mit dem Gesicht nach dem Aufgang der Sonne, wo Mecca ist. Um das Grab der in einem Treffen Erschlagenen werden Steine gehäuft, Klageweiber wälzen sich um dasselbe. Nachher entsteht ein Jammergeschrey im Dorfe. Das Zelt des Gestorbenen wird an einem andern Orte aufgeschlagen, alle seine Sachen an die Luft gebracht, und eine Mahlzeit, wobey der fetteste Bock des Verstorbenen zum Besten gegeben wird, verwandelt die Traurigkeit der Gäste in Freude x).

Relis

v) Brisson 152. w) Follie 24. 71.

x) Brisson 150.

Religion.

Die Religion der Araber in der Wüste ist die Mohamedanische, aber durch Aberglauben so sehr entstellt y), daß man sie eine Reihe verschiedener grober Irrthümer nennen kann. Das Gebet wird von ihnen am pünktlichsten beobachtet. Sie beten dreymal des Tages, bisweilen noch öfter, wobey das Gesicht gegen Morgen gerichtet ist. Das erste Gebet wird mit Aufgang der Sonne verrichtet, wobey ein Talbe oder Priester, wenn ein solcher da ist, die Cäremonien vorgaukelt, die von der Versammlung nachgemacht werden. Wenn er z. E. das Gesicht, die Hände und Arme bis an den Ellbogen in Ermangelung des Wassers sich mit Sande reibt, so geschieht ein gleiches von dem Volke z). Die Talben oder Priester zeichnen sich aus durch einen langen Bart, durch ein wollenes Stück Tuch, halb weiß, halb karmosinfarb, das um den Körper flattert, und durch eine lange Schnur, an der 115 kleine schwarze Kugeln aufgereiht sind, eine Art Rosenkranz a), und man begegnet ihnen mit vieler Achtung b). Die Kinder werden gewöhnlich im siebenten Jahre beschnitten. Blödsinnige, Stumme und Taube werden mit Schonung und Mitleiden behandelt, Greise sehr geachtet c). Hierin erkennt man nicht weniger Spuren des Islams, als in der großen Achtung gegen die, welche nach Mecca gewallfahrt haben d). Sie genießen große Vorrechte, heißen Sidi, d. i. Herr, werden als Ausleger des Gesetzes angesehen, haben Theil an dem Commando, und ihr

y) Brisson 130. z) Follie 52. Brisson 134.

a) Brisson 133. 20. b) Follie 55.

c) Follie 54. d) Brisson 100.

ihr Rath wird befolgt e). Die Mauren sind sehr abergläubig, und fürchten sich vor Zaubereyen f).

Die Juden, die in der Wüste geboren sind, haben fast dieselbe Lebensart als die Araber. Die aber in den Städten wohnen, beobachten das mosaische Gesetz strenger g). Also Juden auch in der Sahra? Follie leugnet es. Hätte ein Jude das Unglück, in ihr Land zu gerathen, so würde man ihn unfehlbar verbrennen h).

Morabiten.

Von der Ausbreitung der Mohamedanischen Religion oder des Islams in Sahra, und dem Ursprunge der Morabiten, Marabuts, Marabour, oder der eifrigsten Anhänger der Religion, deren schon oft in der Erdbeschreibung gedacht ist i), hat der von Dombay k) übersetzte Arabische Schriftsteller S. 171. u. f. merkwürdige Nachrichten gegeben, die ich hier im Auszuge mittheilen will. Ueber den Ursprung der Lemtunen und Sanhager sind die Autoren uneinig. Die meisten kommen darin überein, daß die Lemtunen von den Sanhagern entspringen, und dieser Stamm wird in 70 Zweige getheilt, wovon die vornehmsten sind: die Lemtuner, Kedaler, Mesufer, Lamter, Telkater, Medraher, Benuwarits, Benumaslin, Benudachyr, Benuziad, Benu Musa, Benu Limas, Benn Feschtal. Die meisten von ihnen lebten in Sahra, daher sie auch Sahrawiten genannt werden. Ihr Land war sowohl in Rücksicht seiner Länge als Breite von einer sehr großen Ausdehnung. Diese Völker hatten gar keinen Begriff vom Acker-

e) Follie 65. f) Lamiral 101.
g) Brisson 54. h) Follie 53.
i) vergl. Erdbeschr. IV. 241. k) s. oben S. 250.

Ackerbau, dem Getreide und Früchten. Ihre Reichthümer waren die Straußen; ihre Thiere die Kameele; ihre Nahrung Fleisch und Milch; ja sie würden niemals das Brodt gekannt noch gegessen haben, wenn nicht einige Kaufleute, die durch ihr Land reisten, ihnen ein Stück Brodt oder Mehl gegeben hätten. Die meisten waren der Mohamedanischen Religion zugethan, die hier zeitig Wurzel faßte.

Der erste König in Sahra war Tijulatan Ben Tiklan, aus dem Sanhaz-Lemtunischen Stamme. Er war unumschränkter Herr von ganz Sahra, und mehr als 20 Könige von Sudan waren ihm zinsbar. Er starb J. C. 836. Zu Anfang des 10ten Jahrhunderts trennten sich wieder die Stämme, und unterwarfen sich Niemanden, von welcher Zeit auch eine Veränderung in der Sprache vorgieng, und viele Dialekte entstanden. 120 Jahre nachher unterwarfen sie sich wieder einem König. Der Fürst Jahja Ben Ibrahim faßte den rühmlichen Entschluß, sein Volk zu civilisiren. Er reiste J. 1036 nach Mecca, und hatte auf seiner Rückreise in Kiravan, dem alten Cyrene, eine Unterredung mit einem gelehrten Manne, Ebu Amram Musa, dem er die Unwissenheit seines Volks, und den Mangel an Lehrern, sie im Koran zu unterrichten, klagte, übrigens versicherte, daß seine Landsleute geneigt und willig wären, sich den Koran erklären zu lassen, und Unterricht in der Religion und den Wissenschaften anzunehmen. Es kostete Mühe, einen Lehrer, der den Unterricht übernehmen wollte, ausfindig zu machen. Endlich fand man einen aus dem Stamme der Gezuliten, Abdullah Ben Jasin, einen in den theologischen und andern Wissenschaften wohl geübten Mann, der sich diesem Auftrage unterzog. Er wurde von den Gedaliten, die zum

Stam-

Stamme Sanhaga gehören, und Lemtunen mit Freude und Ehrenbezeugung aufgenommen.

Er machte es, wie alle vernünftige Gesetzgeber vor ihm gethan haben. Er fieng von einer bessern Einrichtung der Ehen an. Er beschränkte die Ehen auf 4 rechtmäßige Frauen; denn vorher hatte man wohl 10, ja mehr Weiber genommen; und darauf ermunterte er sie zur Ausübung guter und Unterlassung böser Handlungen. Als er aber mit Schärfe und Ernst die neuen Einrichtungen durchsetzen wollte, verließen sie ihn, und kehrten zu der vorigen Lebensart zurück. Voll Unwillens über sie, wollte er sich nach Sudan begeben, wo die Mohamedanische Religion schon Beyfall gefunden hatte. Allein Jahja Ben Ibrahim verhinderte ihn daran, und schlug ihm vor, mit ihm nach einer nicht weit entfernten Insel zu gehen, wo sie sich von reinen Speisen ernähren, und bis an den Tod Gott dienen wollten. Sie beyde nebst 7 andern Personen begaben sich nach der Insel, wo sie eine kleine Wohnung erbauten, und 3 Monate mit dem Dienst des Herrn beschäftigt waren. So bald als die Nachricht davon sich unter dem Volke verbreitet hatte, so wurde von vielen der vorhin verschmähete Unterricht auf der Insel sehr eifrig gesucht. In wenigen Tagen fanden sich gegen tausend Menschen und zwar die vornehmsten aus dem Stamme Sanhaga ein, die von dem Aufenthalte in einer kleinen Clausur oder Hütte 1), Rebita genannt, den Namen Morabiten erhielten. Abdullah fuhr hier unermüdet fort, seinen Zuhörern den Koran, die Sunna, die heilige Reinigung, die gewöhnlichen Gebete, das Austheilen

1) مربي speculator, مرباة specula, locus editior vnde prospicitur. *Gol.*

len des Allmosens und andern Religionspflichten zu erklären und zu empfehlen. Nachher ermunterte er sie zu Religionskriegen. Es wurde ihm auch nicht schwer, sie zu einem Kriege gegen die noch widerspenstigen Sanhagger zu überreden, und sie versprachen, zu seinen Diensten bereit zu seyn, wenn er ihnen auch befehlen sollte, ihre Eltern zu tödten. Er verlangte aber fürs erste von ihnen, daß sie durch gütliche Vorstellungen die Ihrigen von bösen Handlungen abziehen sollten. Die Vorsteher richteten bey ihren Völkerschaften und Familien nichts aus. Abdullah zog nun selbst, begleitet von den Aeltesten und Vornehmsten der Stämme, gegen sie zu Felde. Ermahnungen, von dem Bösen abzugehen, wurden aufs neue ertheilt. Aber alles war vergebens. Abdullah hielt unter diesen Umständen den Krieg für nothwendig, um das J. 1042. Er überwand erst die Gedaliten, nachher die übrigen Stämme. Die reuigen Sanhagger mußten jeder ihr Vergehen mit 100 Geisselstreichen büßen. Er empfahl das Gebet, die Allmosen und Zehnten als unabläßliche Pflichten. Die Summen, die auf die Weise einkamen, verwandte er auf die Fortsetzung des Kriegs gegen die ungehorsamen Stämme, bis er ganz Sahra erobert hatte. Die Beute von den in den Schlachten Gebliebenen wurde unter die Morabiten vertheilt. Etwas von dem Gelde wurde in die Provinz Musameda und andere Mauritaniens an die dortigen Studierenden geschickt. Vorzüglich nahm er sich der Gedaliten an, vermuthlich weil diese gleich Anfangs viele Empfänglichkeit für seine Lehren bewiesen hatten, und der, welcher ihn ins Land gerufen hatte, aus diesem Stamme war.

Endlich starb Jahja, und auf Anrathen Abdullahs wurde Jahja Ben Omar, aus dem Stamme der Lem-

Lemtunen, sein Nachfolger. Eigentlich theilte Abdullah mit diesem die Macht. Denn Jahja hatte die Aufsicht über die Kriege und politische Angelegenheiten, er aber über die geistlichen Verrichtungen und Religionssachen. Er maßte sich auch einer großen Herrschaft über diesen Fürsten an, und tyrannisirte und mißhandelte ihn mit dem groben Stolze eines fanatischen Pfaffen. Auf seinen Befehl wurde ein Religionskrieg angefangen, in welchem Jahja Ben Omar sich des ganzen Landes bemächtigte, und in Sudan Eroberungen machte. Im J. 1055 wurden die Morabiten von den Einwohnern in Segelmessa und Dera gebeten, sich der Mohamedaner, die von ihrem Fürsten aus dem Zenat Mograwitischen Stamme verfolgt würden, anzunehmen. Abdullah, nach vorher gepflogenem Rathe mit den Häuptern der Morabiten, brach mit einem großen Heere gegen die Mograwiten auf, und besiegte sie. In Segelmessa wurden auf seinen Befehl alle verdächtige Zusammenkünfte aufgehoben, die Häuser, wo man Wein schenkte, verbrannt, die vielen Tribute und die beträchtlichen Geldstrafen der Gerichte abgeschafft, kurz nichts verstattet, als was nach dem Koran und der Sunna erlaubt war. Nachdem hier ein Befehlshaber aus dem Lemtunischen Stamme zurückgelassen war, kehrte er nach Sahra zurück.

Als der Fürst Jahja Ben Omar in einem Treffen gegen die Neger sein Leben verlohren hatte, wurde des Verstorbenen Bruder, Ebu Bekir Ben Omar, J. 1056 von Abdullah zum Nachfolger ernannt, und von ihm zu einem Kriege gegen Tarudant und Sus angefeuert. Vornehmlich bekriegte er die Bergewaten, eine Sekte, zu der sich verschiedene Brebarsche Familien bekannt hatten, die um J. 1033 ihren Anfang genommen, in den

Fasten,

Fasten, Speisen und Cäremonien beym Gebete und andern Religionspflichten Veränderungen gemacht, und die Polygamie erlaubt hatten, wenn man nur nicht Muhmen heirathete. In dem Treffen mit ihnen verlor Abdullah sein Leben, J. 1059. Im Essen und Trinken war dieser außerordentliche Mann sehr mäßig. Er aß niemals Fleisch, und trank auch keine Milch. Er nährte sich von Wildpret und Fischen. Den sinnlichen Lüsten war er destomehr ergeben, weil er sich jeden Monat mit vielen Frauen verehligte, die er nachher wieder von sich stieß. Er gehört aber unter die merkwürdigen Männer; denn durch seinen Eifer ist in der Sahra und den benachbarten Ländern der Islam und die Sunna verbreitet, und bessere Sitten eingeführt, die er durch Ermahnung und Bestrafung der Verbrecher aufrecht erhalten hat. Unter Ebu Bekir brachen Unruhen in Sahra aus, während ihn die Kriegsgeschäfte nach Mauritanien gerufen hatten. Er dämpfte sie aber bald, und führte auch mehrmalen Krieg mit den Ungläubigen in Sudan, wurde aber 1087 mit einem vergifteten Pfeile getödtet, nachdem er sich die Oberherrschaft von Sahra bis zu dem Goldberge in Sudan verschafft hatte.

Sein Nachfolger Joseph Ben Teschfin, der ganz Spanien und Afrika bis an den Goldberg in Sudan beherrschte, war J. 1009 in Sahra geboren, und lebte beynahe 100 Jahre. Er erbaute Marocco, und machte sie zur Residenz der Morabitischen Könige. Am meisten ist er durch die großen Eroberungen, die er in Spanien gemacht hat, und wobey auch Truppen aus Sahra gebraucht wurden, berühmt. Auf ihn folgte Aly Ben Joseph Ben Teschfin. Dessen Sohn Teschfin Ben Aly war der letzte der Könige aus dem Stamme der

Mo=

Morabiten, die in Mauritanien geherrscht haben. Denn er wurde von den Mowahiden, die unter der vorigen Regierung schon eine große Macht an sich gerissen hatten, J. 1144 erschlagen, und nun gieng die Dynastie der Mowahiden an. Weil die Morabiten in Sahra ihren Ursprung genommen haben, so schien eine kurze Geschichte der Fürsten aus diesem Stamme, die sich durch Conqueten und Ausbreitung der Mohamedanischen Religion hervorgethan haben, hier eine Stelle zu verdienen.

Noch jetzt machen die Marabuts eine besondere Classe in der Maurischen Nation. Sie sind zugleich die Ausleger der Mohamedanischen Gesetze, die Priester, Aerzte und Kaufleute. Sie allein können lesen und schreiben. Die Würde des Chefs ist erblich, und der älteste in der Familie ist jedesmal der Nachfolger. Wenn sie sich mächtig genug fühlen, so sind sie nichts weniger als tolerant. Sie machen viele Proselyten unter den Negern, mehr durch Furcht, als durch Zureden. Sie sind im Handel sehr thätig, aber dabey Lügner, Betrüger, Geizhälse und Diebe. Sie können wohl 50 Meilen reisen, um nur einen Thaler zu verdienen. Ihr Commerz erstreckt sich über alle Produkte, Gummi, Sklaven, Gold, Elfenbein, Pferde, Salz und Hirse. Wohin sie kommen, werden sie mit Achtung empfangen. Die Neger und Mauren werfen sich vor sie nieder, um sich von der segnenden Hand des Marabuts berühren zu lassen. Man macht ihnen große Geschenke, um Grisgris zu erhalten, denen übernatürliche Kräfte beygelegt werden. Daher die Europäer auch den Negern gleich nachdem sie gekauft sind, diese Amulete oder Talismane wegnehmen, weil sie, so lange sie diese besitzen, im Ver-

trauen

trauen auf ihre Kräfte zu den gefährlichsten und kühnsten Unternehmungen aufgelegt sind m).

Krieg.

Alle Reisende ohne Unterschied werden angegriffen. Die Reisen werden daher auch geheim und mit den Waffen in der Hand unternommen. Man begnügt sich aber mit der Beute und den Waffen, und läßt den Reisenden am Leben n). Ganze Stämme oder Horden bekriegen sich einander, um die Heerden zu rauben, die Kornfelder zu verheeren, oder den Tod eines im Kriege gebliebenen Stammsgenossen zu rächen. Sobald man den Feind ankommen sieht, (und um ihn zu beobachten, werden in den weiter vorgerückten Zelten Schildwachen ausgestellt,) wird eine große Trommel gerührt, alle ergreifen alsdann die Waffen; denn jeder Hirt ist auch ein Krieger, und rücken gegen den Feind los o). Ist der angreifende Theil stärker, so werden nur die Heerden, das Gepäck und die schönsten Weiber weggeführt p). Die Schwächern vermeiden auch, so viel als möglich, den Streit, und leben abgesondert von den Stämmen, deren Ueberlegenheit ihnen bekannt ist q). Kommt es zu einem Treffen, so ist es selten blutig. Wenn ein Dutzend Menschen von beyden Seiten bleiben, so wird es für eine blutige Schlacht gehalten r). Die Streitenden sind zu Pferde und auf Kameelen. Das Kameel, durch das Geschrey des Reuters angetrieben, stürzt sich unter den Haufen, und thut mit Beißen mehr Schaden als der Reuter mit Feuergewehr. Der Angriff geschieht in keiner Schlachtordnung. Wer seinen Gegner zu Boden

m) Lamiral 106. 253.
n) Follie 63.
o) Brisson 148.
p) Follie 65.
q) Brisson 149.
r) Lamiral 131.

den streckt, und ihm seine Waffen oder sein Thier wegnimmt, zieht sich mit seiner Beute geschwinde zurück. Die sich für die stärksten halten, ergreifen sich einander, versetzen sich viele Messerstiche, oder zerreißen sich mit ihren langen Nägeln. Nach dem Treffen begräbt jede Parthey ihre Todten, wobey die oben S. 279. erzählten Cäremonien vorfallen s). Die Gewehre der Mauren nicht weit vom Senegal sind sehr schlecht. Sie erhandeln die Flinten von den Stämmen am Senegal, die sie von den Europäern bekommen. Sie erhalten sie auch aus Marocco, oder holen sie von den Schiffen, die an der Küste scheitern. Das Eisen, was sie aus den Schiffen losreißen können, wird zur Ausbesserung der Flinten gebraucht. Feuersteine, Kugeln, Bley und Pulver werden von ihnen sehr geschätzt, und sie wissen das gute Pulver von dem schlechten zu unterscheiden t). Die Mauren, die dem Marocanischen Staate näher wohnen, haben vortreffliche Dolche und schöne Flinten, die nett gearbeitet sind, und sehr reinlich gehalten werden. Sie führen auch Säbel, imgleichen Hassagayen, in Form einer Hellebarde, und Stöcke, an der Spitze mit Eisen beschlagen u).

Gastfreundschaft.

Mit der Gierigkeit nach Raube v), der als ein Gut, das Gott zuschickt, angesehen wird w), contrastirt, die Gastfreundschaft, mit der jeder fremde Araber, er sey von welchem Stamme er wolle, bekannt oder unbekannt, in den Lägern aufgenommen wird. Kommen mehr

s) Brisson 148. t) Brisson 158.
u) Follie 60. v) Brisson 23.
w) Follie 73.

mehr Reisende auf einmal, so werden die Kosten gemeinschaftlich getragen. Ist der Reisende keinem bekannt, so muß der nächste ihn bewirthen. Alle bewillkommnen ihn, wünschen ihm zu seiner Ankunft Glück, helfen ihm vom Kameel steigen, tragen sein Gepäck hinter einen Strauch, wo er die Nacht zubringen soll; denn in dem Zelte wird er nicht beherbergt. Eine große Schaale voll Milch, und Gerstenmehl, das mit gekochter Milch oder Wasser vermischt ist, wird ihm vorgesetzt. Hat er Freunde unter der Horde, oder ist er als ein reicher Mann bekannt, so wird ein Bock oder Hammel ihm zu Ehren getödtet. Die Mahlzeit, er mag früh oder spät angekommen seyn, wird um 10 Uhr Abends aufgetragen. Denn es ist Sitte, nichts herzugeben, als des Nachts, und immer bey Mondschein oder bey dem Lichte eines großen Feuers. Der Wirth, wenn er auch von dem Gaste inständig gebeten wird, setzt sich nicht neben ihn zur Mahlzeit nieder. Des Morgens setzt der Reisende seinen Weg fort, ohne von jemand Abschied zu nehmen. Dieser löblichen Gewohnheit ungeachtet hat man verschiedene Mittel ersonnen, dem Besuch der Reisenden auszuweichen, so wie diese an ihrer Seite nicht wenig erfinderisch, und bisweilen unverschämt sind, um das alte Herkommen nicht eingehen zu lassen x).

Sittlicher Charakter.

Sie sind in ihrem ganzen Betragen roh und uncultivirt. Nichts wird von ihnen, selbst in häuslichen Geschäften, verhandelt, ohne dabey in Zorn und Wuth zu gerathen. Die funkelnden Augen, das fürchterliche Schreyen und Brüllen, ja die mindeste Bewegung ist ein Ausdruck der heftigen Leidenschaft, die sich ihrer bemeistert.

x) Brisson 142.

stert. Sie sind treulos und verrätherisch, selbst gegen die nächsten Verwandten und Freunde. Der Eigenthümer eines kleinen unbedeutenden Koffers, vielleicht einen Thaler an Werth, läuft Gefahr, von dem Bruder, Vater und Sohne ermordet zu werden, um die Habseligkeit zu gewinnen y). Diebstähle bey Tage sind ein Verbrechen, und werden mit Wiedererstattung des Genommenen bestraft, oft ganz übersehen. Wird der Dieb auf frischer That ertappt, so bekommt er Stockschläge, wenn er zu demselben Stamme gehört. Ist er von einer andern Kaste, so wird er umgebracht z). Das Stehlen bey Nacht wird für erlaubt gehalten a); daher selbst die Angesehensten im Dorfe, die bey Streithändeln um Rath gefragt werden, sich einer solchen Handlung gegen ihre besten Freunde nicht schämen b). So barbarisch sie auch mit denen, die in ihre Gewalt kommen, umgehen, so zeigen sie doch nur Muth, wenn man ihnen nicht widersteht, und sind bald mit denen, die sie kurz vorher beleidigt haben, wieder ausgesöhnt c). Die Weiber und die Kinder, von den Müttern angehetzt, mißhandeln am meisten die Christen, die durch Schiffbruch nach ihrem Lande verschlagen werden d). Vielleicht würde die Begegnung besser seyn, wenn nicht die Portugiesen von den Canarischen Inseln zuweilen an ihrer Küste landeten, und alle Mauren, die sie antreffen, wegführten e). Von ihrem Stolze und ihrer Unwissenheit hält es schwer, sich Begriffe zu machen. Sie halten sich für das erste Volk in der Welt, glauben, daß nur für sie die Sonne auf-

y) Brisson 139. z) Lamiral 136.

a) Follie 56. b) Brisson 139.

c) Brisson 26. 29. Lamiral 136.

d) Brisson 40. 66. e) Follie 73.

aufgehe f), verwundern sich, wenn ihre Sprache nicht verstanden wird g), sind voll von Vorurtheilen, besitzen keine Geschicklichkeit; und wollen sich auch nicht unterrichten lassen h). Die Weiber, wenn sie aufgebracht sind, gleichen wahren Furien, und weil sie von ihren Männern sehr geachtet werden, so müssen die Weißen, die mit den Mauren zu unterhandeln haben, sich in Acht nehmen, daß sie nicht den Unwillen der Frauen auf sich ziehen i).

Sprache.

Die Arabische Sprache, die in Sahra geredet wird, weicht so sehr von der in Marocco geredeten ab, daß sie nur mit Mühe in dieser Stadt verstanden wird k). Denn seitdem die Lemtuner und Sanhadscher, die vorher einen gemeinschaftlichen König hatten, sich im 10ten Jahrhundert trennten, veränderte sich die Sprache, und bekam verschiedene Dialekte l). Der Araber Leo konnte auf seiner Reise durch die Wüste nicht ohne Dollmetscher fertig werden m).

Handel.

Die Barbaren in der Sahra treiben Handel, und führen Waaren in die entferntesten Provinzen. Sie entfernen sich bisweilen auf 100 Meilen von ihren Wohnungen. Sie reisen in Karawanen, und sind bewaffnet, um den Räubern, die sie angreifen mögten, zu widerstehen. Gegen eine Scheere, Messer und andere Kleinigkeiten verschaffen sie sich Vorrath, wovon sie 8 Tage zehren

f) Brisson 146. g) Follie 16.
h) Brisson 157. 155. i) Lamiral 125.
k) Brisson 101. l) Dombay 174.
m) Leo 50.

zehren könnten. Das bey allen Bewohnern dieser Wüste eingeführte Gastfreundschaftsrecht macht ihnen das Mitschleppen vieler Lebensmittel unnöthig. Die Manufakturwaaren, die sie gebrauchen, erhalten sie aus Biledulgerid oder von den Völkern am Senegal gegen Vieh, Kameelhaare, Straußfedern u. s. n).

Gummi, Salz und Straußfedern sind die vornehmsten Exporten. Von Gummi ist gehandelt im 4ten Th. d. Erdbeschr. S. 240., von dem Salze in diesem S. 258. 263. Die Strauße nannte ein Arabischer Schriftsteller des 14ten Jahrhunderts o) die Reichthümer der Sahra, weil man sich im Mittelalter mit ihren Federn schmückte, wie man es schon zu den Zeiten der Griechen und Römer gethan hatte p). Die Europäer, die keinen Hafen an der Küste der Sahra besuchen, erhalten die Straußfedern über Senegal q) oder über Marocco, Algier, Tripolis, Tunis.

Den ganzen Vorgang bey dem Gummihandel, der mit den Arabischen Stämmen in der Wüste r) in den Monaten November und December getrieben wird, hat Lamiral am besten beschrieben. Die Fahrzeuge von 80 bis 100 Tonnen, die man dazu auf dem Senegal gebraucht, werden wie Kriegsschiffe, die ein Treffen liefern sollen, ausgerüstet. Das zahlreiche Schiffvolk besteht blos aus Negern. Die Freyen verwalten die Dienste der Mastwächter, Lootse und Steuermänner, die Sklaven, ja selbst die Armen unter den Freyen, verrichten die übrigen Arbeiten auf dem Verdeck, und ziehen das Schiff, wenn

n) Follie 32. 60. o) Dombay 173.
p) Beckmann Waarenkunde I. 437.
q) Erdbeschr. IV. 252. r) s. oben S. 258.

wenn es nicht segeln kann. Sie stehen sämtlich unter den Befehlen eines Neger= oder Mulattencapitains, der auf der Insel St. Louis seßhaft ist. Bisweilen ist nicht ein einziger Weißer auf dem Schiffe, höchstens einer oder zwey. Die Luft ist so ungesund, und die Hitze so unmäßig, daß die weißen Matrosen die Arbeit nicht aushalten können. Wenn man nicht wohl bewaffnet wäre, so würde man aller Orten aufgehalten, und von den Fürsten längs dem Flusse insultirt und geplündert werden. An diese sind, je nachdem sie schwach oder stark sind, kleine oder große Abgaben zu entrichten, und weil sie bey jeder Reise weiter um sich greifen wollen, so entstehen Streitigkeiten, die gefährlich werden könnten, wenn man ihnen nicht Gegenwehr zu leisten im Stande wäre. Zwar sind die Negerkönige vom Senegal bis an Podor durch innerliche Kriege, die das Land verheert haben, und von den Mauren angeregt sind, um dem Sklavenhandel Nahrung zu verschaffen, so sehr herunter gekommen, daß man wenig von ihnen zu fürchten hat. Allein die Franzosen werden nicht wenig durch die Mauren beunruhigt, die mit ihren herumschweifenden Horden sie zu überfallen suchen, obgleich sie dem Ansehen nach Freunde sind. Ihre Obersten begünstigen unter der Hand die Räubereyen, und wenn man Ersatz und Genugthuung verlangt, so erhält man zur Antwort, daß man die Schuldigen nicht kenne, daß man aber sein möglichstes thun wolle, um sie herauszubringen. Man muß sogar Geschenke geben, um sie dazu zu vermögen. Wenn man nun endlich die Schwierigkeiten der Schiffahrt überwunden hat, d. i. wenn man den Zudringlichkeiten der Mauren auf dem Wege ausgewichen ist, wenn man 45 Meilen auf den Krümmungen des Flusses zurückgelegt, und den Wind von allen Seiten hat um sich herum wehen lassen, und man nun endlich nach harter Arbeit von

Sene=

gal nach der Wüste einen Monat unterwegens gewesen ist, obgleich sie in gerader Linie nicht viel über 20 Meilen von einander liegen, so giebt man durch einen Kanonenschuß den Mauren seine Ankunft zu erkennen, und diese säumen nicht, zu erscheinen. In wenigen Tagen ist die weit öde Ebene mit einer Menge von Kameelen, Ochsen und Lastthieren, die mit Gummi beladen sind, bedeckt. Sie sind von unzähligen Mauren begleitet, wovon viele ihre ganze Familie bey sich führen. Diese sind nicht insgesamt Kaufleute. Viele haben keine andere Absicht, als zu stehlen, oder die Weißen zu betrügen, gegen die sie sich für Fürsten ausgeben, um Geschenke zu erzwingen. Manchmal vereinigen sich mehr. Der eine giebt sich das Ansehen eines Chefs, die andern sollen seine Hofleute oder Bediente seyn. Er verspricht seinen Schutz und viel Gummi, wenn man sie reichlich beschenken will. Die wahren Kaufleute und Fürsten nehmen sich auch in Acht, den Franzosen in Ansehung der Falschen und Erdichteten Auskunft zu geben. Denn sie halten es ohne Unterschied für ein Verdienst, die Weissen zu betrügen.

Ehe der Handel seinen Anfang nimmt, muß erst mit den Königen und Fürsten wegen des Zolles, der ihnen zu entrichten ist, eine Uebereinkunft getroffen werden. Hierbey gehen sie bald mit List, bald mit Drohung zu Werke, suchen bald Furcht, bald Hoffnung den Weißen einzuflößen. Gemeiniglich müssen letztere, die auch nicht viele Zeit zu verlieren haben, den Mauren nachgeben. Nun suchen die Kaufleute alles mögliche anzuwenden, um einen bessern Preis für das Gummi zu erhalten. Und wenn der bestimmt ist, so muß noch das Maaß ausgemacht werden. Vierzehn Tage oder ein Monat verstreichen, ehe diese vorläufigen Punkte festgesetzt

sezt sind. Bey dem Handel selbst wird man auf mancherley Art gequält. Man ist von einer Menge von Dolchen umgeben, die den Tod drohen. Verspottungen und Beleidigungen muß man ungeahndet über sich ergehen lassen. Würde man an einen Mauren die Hand anlegen wollen, so würde der Krieg sogleich erklärt, der Handel abgebrochen, und die Reise vergebens unternommen seyn. Ja man ist nicht Herr auf seinem eignen Schiffe. Das Verdeck ist mit 2 bis 300 Mauren voll gepfropft. Will man sie nicht in Booten ans Bord bringen, so kommen sie geschwommen, und klettern an den Tauen herauf. Auf dem Vordertheil des Schiffes ist eine Schanze angelegt mit ein paar Kanonen. Von den 50 schwarzen Matrosen arbeiten 30 bey dem Gummi, 20 stehen unter den Waffen hinter der Schanze mit brennender Lunte, um die Kanonen abzufeuern. Die Mitte des Verdecks ist den Mauren eingeräumt. Diese drängen sich an einander, zanken und machen einen so fürchterlichen Lärm, daß man den Donner nicht hören würde. Umsonst flieht man in die Cajute, um sich auszuruhen. Der König, die Prinzen, die Gneriots, Marabuts füllen sie an, und die Wachen sind nicht im Stande, sie zurückzuhalten. Das Bett, Fußboden, Tische, Bänke, alles ist mit dieser schmuzigen, widerlichen und mit Würmern behafteten Raçe, die die Weißen auf alle mögliche Arten plagt, angefüllt. Nicht ohne Zittern nähert man sich den Oertern, die sie bewohnt haben. Bis in den untersten Raum im Schiffe, kurz, wo sie nur irgend etwas Essen riechen können, verfolgen sie die Speisenden, und nehmen es ihnen vor dem Munde weg.

Der König sezt sich mit den Weißen zu Tische, und speiset von Zinn oder Holz. Sein Dollmetscher zur Rechten zerschneidet das Fleisch, und bereitet ihm die

Stücke.

Stücke. Sein Gueriot hinter ihm beluſtigt ihn während der Mahlzeit mit Liedern oder Erzählungen. Der König hat auch viele Achtung für ihn, überläßt ihm von Zeit zu Zeit einige Biſſen, oder empfiehlt ihn den Weißen. Die Bedienten kauern um ihren König herum, und erwarten, daß man ihnen ein Stück zuwerfe, das ſie verſchlingen, und ſie nagen ohne Eckel an den Knochen, die vorher ſchon abgenagt ſind. Als Mohamedaner verbitten ſie ſich den Wein; können aber doch der Verſuchung, ihn zu trinken, nicht ganz widerſtehen, koſten ihn mit großer Mäßigkeit, und betrinken ſich nie. Die ſüßen Liqueurs haben ihren Beyfall, hauptſächlich wenn man ſie verſichert, daß ſie nicht Branntewein ſind. Das beliebteſte Getränk bey ihnen iſt Waſſer mit Zucker, das ſie in großen Zügen trinken. Während der Mahlzeit wird das Zimmer oder die Cajute, worin geſpeiſet wird, von allen übrigen Mauren beſtürmt. Sie machen Verſuche, hereinzudringen, und verlangen von dem König, daß er hierin helfen ſolle. Er entſchuldigt ſich damit, daß der Weiße es nicht haben wolle. Dem ungeachtet ſchleicht ſich doch beym Ein- und Ausgehen der Bedienten ein und der andere herein s).

Von den Karawanenreiſen durch die Wüſte iſt ſchon vorher das merkwürdigſte angeführt S. 254. Die durch die Wüſte Reiſenden müſſen an die Fürſten, deren Gebiet ſie betreten, eine gewiſſe Abgabe entrichten. Wenigſtens mußte die Karawane von Kaufleuten, mit der Leo reiſte, als ſie in der Ebene von Aravan angekommen war, dem Fürſten von Zanaga, der mit 500 Mann begleitet ihnen entgegen kam, einen Tribut bezahlen, worauf ſie 3 Tage lang in ſeinem Lager, das von der

den,

s) Lamiral 89-100.

Heerstraße etwas abgelegen war, herrlich bewirthet wurden. Er setzte ihnen gebratenes und gekochtes Fleisch von Kameelen und Straußen vor, die er gejagt hatte. Das Fleisch wurde in geflochtenen Körben von Binsen, mit Kräutern und Salz gewürzt, aufgetragen. Das Brodt, von Hirse und Buchweizen gebacken, war sehr schmackhaft. Datteln und Milch wurde auch im Ueberfluß vorgesetzt. Der Fürst, seine Hofleute, auch einige religiöse Männer (Morabiten) setzten sich nicht mit den Gästen zu Tische, sondern aßen blos vom Fleische und Milch, und rührten das Brodt nicht an. Als die Fremden ihre Verwunderung darüber bezeugten, so erzählte ihnen der Fürst, daß alle die Leute um ihn in Gegenden geboren wären, wo kein Getreide wüchse, daß er indessen beständig einen Vorrath davon bey sich habe, um die Fremden damit zu bewirthen, wenn sie gleich selbst nur an gewissen Festtagen Brodt genössen. Leo versichert, daß die Karawane wohl zehnmal so viel bey dem Fürsten verzehrt, als ihm eingebracht habe, und kann die Höflichkeit, mit der sie aufgenommen wurden, nicht genug rühmen t).

Politische Verfassung.

Die Araber oder Mauren in der Wüste sind in mehr oder minder beträchtliche Stämme abgetheilt, die Stämme in Horden, und die Horden in Familien. Jede Familie hat ihr Oberhaupt, welches gewöhnlich der Aelteste ist, ihren Schech. Die Familien sind mehr oder weniger zahlreich, einige bestehen aus 120 bis 150 Haushaltungen. Der Oberste oder der Rei u) hat die Aufsicht über die Horden und das Lager, und schlichtet mit

t) Leo 47.

u) رأس.

mit Zuziehung der Greise die vorfallenden Streitigkeiten. Er wählt den besten Ort zum Lager, und wenn die Gegend nicht mehr hinreichende Nahrung für das Vieh hat, so sucht er einen andern Ort aus. Sein Zelt ist in der Mitte der andern, und gewöhnlich größer und höher v). Ohne Einstimmung des ganzen Stammes kann der Chef für sich nichts unternehmen. Er hat keine persönliche Unterscheidungszeichen, ist schlecht gekleidet, schlecht unterhalten, und genießt nur die Ehre, sich an die Spitze der Nation zu stellen, wenn diese Krieg beschlossen hat, oder mit den Weißen unterhandeln will. Alsdann ist er von vielen Prinzen, Officieren begleitet, weiß sich ein vornehmes Ansehen zu geben, das wieder verschwindet, sobald das Geschäft ein Ende hat w). Von dem König von Marocco sind die Stämme, wenn nicht alle, doch fast alle unabhängig. Ich habe nicht über alles Land, was du gesehen hast, zu befehlen, oder richtiger, meine Befehle können nicht so weit gelangen, sagte der König selbst zu Brisson, als ihm dieser nach seiner Zurückkunft aus der Gefangenschaft vorgestellt wurde x).

§. 6.

Namen der Völkerschaften.

Fast jeder, der in der Sahra gewesen oder sich in ihrer Nähe aufgehalten hat, hat den darin herumziehenden Völkerschaften oder Stämmen andere Namen gegeben. Leo y) zählt die Zenaga, Guenziga, Terga, Lemta und Bardeva als die Hauptvölker der Sahra auf. Es hält nicht schwer, in den Zenagaten die Azanaghis, Assenaghen, Seneghen, Sanhager, Sanhadscher und den

v) Brisson 130. Follie 62. w) Lamiral 118.
x) Brisson 117. y) p. 43.

den Senegal z), die auch schon Edrisi a) und Abulfeda b) anführen, wieder zu erkennen. Neuere Reisebeschreiber haben diesen Namen nicht, es sey denn, daß unter den Azumas, Azunas c), nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung Forsters d), die Assenaghen zu verstehen seyn. Die in der Erdbeschr. IV. 240. aus Labat angeführten Stämme Terarza, Aulad el Hazi, und Ebraguena kommen auch bey Schott vor e). Beyde zogen ihre Nachrichten aus demselben Orte ein. Schott setzt nachher hinzu, daß die Mauren in 2 Hauptnationen, die Trarzas zunächst am Senegal, und die Bracknais ungefähr 40 oder 50 Meilen östlich von St. Louis, Podor gegenüber f), zu theilen seyn. Diese Nationen führen oft Krieg mit einander g), in welchem Falle alle zu einer Nation gehörigen Stämme zusammentreten, und sich unter ihrem König versammeln. Die Bracknais sind viel gesitteter als die Trarzas, und die Azumas, ein Stamm der letzten, sind die allerschlimmsten. Die Darmankors sind die besten, bestehen aus lauter Marabuts oder mohamedanischen Priestern, daher sie auch unter dem Namen Marabuts vorkommen h), und sammeln das meiste Gummi, das die Europäer ihnen abkaufen i). Sie wohnen dem Senegal am nächsten, und hatten sonst den Gummihandel ganz in Händen, bis die Trarzas, d. i. die vorher angeführten Terarza, ein kriegerischer und unternehmender

z) Sprengel Beytr. XI. 103. 114. Schad 231. 250. 254.

a) Hartmann 127.

b) Abulfedae Africa curav. Eichhorn p. 5.

c) Adanson 167. Sprengel Beytr. III. 136.

d) Zu Follie

e) Sprengel Beytr. I. 46.

f) Lamiral 88.

g) Lamiral 130.

h) Lamiral 85. 130.

i) Sprengel Beytr. III. 136.

der Stamm ihn fast ganz an sich gerissen hat. Denn da jene überaus furchtsam, gar nicht kriegerisch sind, und keine andere Waffen als Rosenkränze k) haben, so haben sie sich von diesen in die Enge und aus dem Besitze des Handels treiben lassen, woran sie vielleicht gar keinen Antheil mehr haben würden, wenn nicht die Trarzas, die, wie alle Mauren, sehr abergläubisch sind, sich vor den Gebeten und Flüchen der Dramankurs fürchteten, und ihnen aus Mitleiden noch etwas von dem Handel überließen l).

Die beyden Hauptnationen werden auch von Follie gedacht, der sie Trasarts und Bracknarts schreibt. Daß dieselben gemeynt werden, zeigt die Nachricht, daß sie durch die Verbindung, in welcher sie mit den Französischen Negocianten stehen, bekannt sind, und seit langer Zeit in Portendic und längs dem Niger handeln m). Als Brisson auf der Afrikanischen Küste Schiffbruch litt, hatte er nicht das Glück, in die Hände der Trasarts oder, wie er sie schreibt, Teargeaner zu fallen. Denn da Leute aus diesem Stamme nach St. Louis kommen, wo er mit ihnen gehandelt hatte, so hoffte er von einigen unter ihnen erkannt zu werden n). Zufälligerweise wurde er von dem Sherif des Stamms Trargea, der in St. Louis mit ihm zu thun gehabt, erkannt o), und aus diesem Umstande, nebst dem, daß die vom Stamme Trargea den Arabern Flinten gegen Kameele vertauschen p), ist es gewiß, daß die Trargeaner und Trasarts eine und dieselbe Nation seyen. Er fiel unter die vom Stamme Labdesseba, die nebst den Wade-

k) s. oben S. 280. l) Lamiral 84.
m) Follie 51. n) Brisson 7. 45.
o) Brisson 82. p) Brisson 158.

Wadelins die wildesten Einwohner der Wüste sind q). Die Wadelins sind ausnehmend trotzig, verwegen, kriegerisch, zum Raube geneigt, und verbreiten Schrecken und Entsetzen, wo sie sich nur blicken lassen r). Die Labdesseba rauben von Arguin an, das sie Agadir nennen, bis nach Marocco s). Von den Wadelins, Labdessebas, Telkönnes t), La Rousshe, Lathiederim, Chelus, Tucanois, die wohl mit Telkönnes einerley sind, finde ich nur bey Brisson Spuren u).

Die Moßlemis bewohnen Biledulgerid und das Land bis an das Cap Bojador. Sie gehören nicht zu den Bewohnern der Sahra, denn diese werden eingetheilt in Trasarts und Bracknarts, von denen schon gehandelt ist, und Mugaren, die an der nördlichen Seite der Sahra wohnen, diesen Namen als Spottnamen führen v), und vermuthlich die Mohafern bey Lemprière w) sind. Denn er sagt, daß die von den Karawanen aus Marocco, Tarudant u. s. ausgeführten Waaren im ganzen Lande der Mohafern, und zu Thuat guten Absatz finden. Thuat heißt auf den neuesten Karten Tatta x), und da herum müssen auch die Mohafern seyn.

Leo y) hat noch verschiedene andere Völkerschaften außer den vorher genannten als Bewohner der Sahra angeführt, die ich hier nachholen will. Die Selemi halten sich hauptsächlich bey dem Flusse Dara auf, durchstreifen aber auch die Wüste, sind sehr reich, bringen alle

q) Brisson 7. 15. r) Brisson 131.
s) Brisson 148. t) s. oben S. 267.
u) Brisson a. O. und 130. 39. 73. 117.
v) Follie 51. w) S. 203.
x) s. oben S. 262. y) p. 36. etc.

alle Jahre Waaren nach Tombut, und sollen bey dem König von Tombut gut angeschrieben seyn. Sie besitzen um Dara einen großen Distrikt und viele Kameele. Wenn es zum Kriege kommt, so können sie leicht 3000 Mann Reuter auf die Beine bringen.

Die Devihassem werden eingetheilt in Duleim, Burbus, Vodei, Devimansor, Devihubeidulla. Die Duleim wohnen mit den Zanaga zusammen, haben keine Gewalt noch Einnahme, sind arm und große Räuber. Sie kommen oft nach Dara, um Vieh gegen Datteln umzutauschen, sie marschiren ohne Ordnung, 10000 Mann stark, wovon 400 beritten, die übrigen zu Fuß sind.

Die Burbus gränzen an die Provinz Sus, sind sehr zahlreich und arm, besitzen viele Kameele, und sind Herren von Tesset z). Der Ort liegt an der Gränze von der Barbarey, mit einer Mauer von Quadersteinen umgeben, enthält 400, oder, wie Marmol sagt, 500 Familien. Die Gegend herum ist sandig, doch wächst an einigen Stellen nahe bey der Stadt etwas Datteln, Hirse und Gerste. Die Einwohner bezahlen an die benachbarten Araber einen starken Tribut. Sie handeln nach der Barbarey und Sudan, und sind daher die meiste Zeit abwesend a). Bey Edrisi heißt der Ort Azca b). Eine von Faden in London 1783 gestochene Karte von Afrika läßt die Marroccokarawane nach Tombut ihren Zug durch Tesset nehmen.

Die Vodei bewohnen die Wüste zwischen Guaden c) und Gualata in Sudan. Man rechnet sie 60000 waffen-

z) Leo 37. a) Leo 599.

b) s. D'Anvilles Karte und Hartmann 131.

c) Hoden, s. oben S. 261.

fenfähige Mann stark, sie haben wenige Pferde, und sind dem Negerkönig von Gualata zinsbar.

Die Dchemrun, die zu dem Stamme der Devimanfor gehören, bewohnen die Wüste, die an Segelmesse gränzt, und durchstreichen Zahara bis an Jghid (Agadez?) Sie erheben von den benachbarten Völkern einen Tribut, und stehen in großem Ansehen, halten Pferde und viel Vieh d).

§. 7.

Das Reich Fezzan.

Warum ich hier von Fezzan handele, habe ich oben S. 266. gesagt.

Lage. Klima.

Fezzan, Fezan, Fezzen, Fásan, Faisan, eine große Landschaft an der Gränze von Agades und der Sahra, wo sie an Egypten stößt, 60 Tagereisen von Kahira e), 40 Tagereisen gegen Süden f) von Tripolis, gegen Osten von Gademes g), gegen Süden von Mesurata in der großen Wüste, wie eine Insel im Meere, von Kahira 53 Tagereisen, welches von den 60 aus Leo angeführten nur um 7 unterschieden ist h), auf der Gränze zwischen den Ländern der weißen und schwarzen Menschen i), eine von Gebirgen eingeschlossene Ebene, die gegen Westen, wo ein Eingang in die große Wüste zu seyn scheint, unterbrochen ist. Der Boden ist ein leichter Sand, und in besondern Distrikten gebirgig. Es regnet hier so wenig als in Oberegypten, mit dem

es

d) Leo 3. e) Leo 628.
f) N. deutsch. Mus. III. 991. g) Cuhn III. 434.
h) Magaz. V. 289. 377. i) N. d. Mus. III. 991.

es eine ähnliche Lage hat. Dem ungeachtet sind die Quellen häufig, und von den Anhöhen fließt so viel Wasser unter die Erde, daß wenige Gegenden in Afrika fruchtbarer sind, als diese. Das Wasser hat zwar meistens einen mineralischen Geschmack, doch sind einige Quellen rein k). Die Hitze des Sommers dauert vom April bis zum November, und der höchste Grad derselben vom May bis zum August. Man sieht alsdann von 9 Uhr Morgens bis Sonnenuntergang nur arbeitende Leute auf der Straße gehen, und selbst in den Häusern würde man kaum Athem holen können, wenn die Zimmer nicht angefeuchtet würden. Vom May bis zu Ende Augusts wehet der Wind gemeiniglich aus Osten, Südosten, Süden oder Südwesten, und selbst wenn er heftig wehet, ist die Hitze so groß, daß man ersticken mögte. Wenn er sich aber nach Westen oder Nordwesten drehet, welches bisweilen auf einige Tage geschieht, so erfolgt eine angenehme Kühle l).

Produkte.

Die zahmen Thiere, die gezogen werden, sind: Schaafe von hellbrauner Farbe, mit einem breiten Schwanze, und mit einer Art von Haar, nicht mit Wolle bedeckt, eine Eigenschaft der zwischen den Wendezirkeln lebenden Schaafe, Rinder, aber nur in wenigen Distrikten, wo vortreffliche Weiden sind, Ziegen, Kameele und Hüner. Wilde Thiere sind: Hirsche, Antilopen, Strauße m), womit aber nicht gesagt ist, daß außer diesen nicht noch andere reißende Thiere da seyn sollten. Nattern, Schlangen, Skorpionen und Krö-

ten

k) Magaz. V. 299. l) Magaz. V. 295.
m) Mag. V. 299.

ten sind nicht minder gefährlich für die Einwohner, als die Moskitos, von denen die Luft wimmelt, ihnen lästig sind. Personen von allen Ständen sind mit Ungeziefer bedeckt.

Zu dem Pflanzenreiche gehören: die Dattelpalme, die ziemlich gemein ist, und noch andere Arten von Palmen, der Talkbaum von der Größe eines kleinen Oehlbaums, der schwache Zweige mit gelben Blumen hat, Aprikosen-, Granatapfel-, Feigen-, Oehl- und Limonienbaum, der Weißdorn, ein Gesträuch, das der Spanischen Geniste gleicht, Gerste und Mais, die vorzüglich angebaut werden, Weizen nicht so häufig, Kürbisse oder Kalabassen (Cucurbita lignosa *Linn.*), Möhren (Daucus *Linn.*), Gurken, Zwiebeln und Knoblauch.

Salz ist so viel vorhanden, als zum Verbrauche nöthig ist.

Trona, ein mineralisches Alkali, schwimmt auf der Oberfläche der vielen dampfenden Seen in der Provinz Mendra, wird in großer Menge nach Tripoli geführt, und von da nach der Türkey, Tunis und Marocco verschifft, wo es in den Färbereyen gebraucht wird. J. R. Forster n) glaubt, daß dieses Alkali auf dieselbe Art erzeugt werde, wie das Produkt der Natronseen in Egypten o). Das Wort Trona scheint mir eine Abkürzung von Natron, نِطْرُون, natrum, zu seyn.

Einwohner. Bildung.

In der physischen Bildung haben die Einwohner mehr Aehnlichkeit mit den Negern als den Arabern. Die

n) Magaz. V. 293. o) Erdbeschr. I. 89.

Die Farbe scheint zwar mehr dunkelschwärzlich als schwarz zu seyn, allein die Haare sind schwarz, kurz, die Lippen dick, die Nasen platt und breit. Sie riechen auch sehr übel wegen ihrer gewöhnlichen Unreinlichkeit, oder des Ungeziefers, womit sie bedeckt sind, oder ihrer natürlichen Ausdünstungen. Sie sind schlank, aber nicht stark, wohlgebaut, aber träge, unthätig und schwach p). Weil sich in der Residenzstadt viele Weiße niedergelassen haben, so ist die Farbe der Einwohner daselbst theils weiß, theils schwarz, theils weniger oder mehr weißlich oder schwärzlich, nachdem die Voreltern sich weniger oder mehr mit Weißen oder Negern vermischt haben. Einige haben daher auch auf dem Kopfe langes Haar. Die Farbe der regierenden Familie ist mehr schwarz als weiß q).

Beschäftigung.

Das Land wird fleißig angebaut, und erhält seine Befeuchtung von Brunnenwasser r). Denn aus Brunnen 8 bis 10 Fuß tief, deren jeder Garten und jedes Feld einige hat, bewässert der Landmann bey Sonnenuntergang die Produkte seines Bodens s). Ackerbau und Viehzucht beschäftigen die meisten Menschen. Doch giebt es auch Handwerker, Kaufleute, Priester, Beamte der Regierung.

Wohnung.

Die Häuser sind von Lehm, und mit einem flachen Dache von Aesten und Zweigen gedeckt, worauf Erde geschüttet ist. Das Dach ist hinreichend, den Thau ab-

p) Magaz. V. 299. q) N. d. Mus. III. 993.
r) Cuhn III. 434. s) Magaz. V. 299.

zuhalten, und vor der Sonne zu schützen, und mehr braucht es auch nicht in einem Lande, wo kein Regen fällt.

Kleidung.

Die Einwohner kleiden sich fast wie die Mauren in der Barbarey. Zunächst am Leibe tragen sie ein paar weite Beinkleider von Leinwand oder Tuch, die bis an das Dünnbein heruntergehen, und ein Hemde mit weiten Aermeln, das an der Brust enge ist, und dessen Ende den obern Theil der Beinkleider bedeckt. Ueber dem Hemde wird eine Art von Weste getragen, dem Hemde nicht unähnlich, aber ohne Aermel, die bis an die Mitte des Leibes geht. Ueber der Weste trägt man noch eine Jacke mit engen Aermeln, die bis an die Handwurzel reichen, aber von da bis beynahe an den Ellenbogen ohne Knöpfe und offen sind. Ueber der Jacke wird ein weites Kleid getragen, das bis unter die Kniee reicht, und dessen Aermel mit denen an der Jacke von gleichem Schnitte, aber weiter sind. Dieses Kleid wird mit einem Gürtel von karmosinrother Seide um die Mitte des Leibes gebunden. Ein langes Stück Zeug, Barakanen t) oder Haik genannt, wird über die sämtliche Kleidung geworfen. Die Beine werden bis an die Waden, weil bis dahin die Beinkleider reichen, mit einer Art von kurzen ledernen Strümpfen bedeckt, die wie Halbstiefel geschnürt werden. An den Füßen trägt man Pantoffeln, und auf dem Kopfe eine rothe wollene Mütze, um welche ein Turban von Seide oder Musselin getragen wird. So wenig auch dazu Ursache seyn sollte, so glaubt man doch noch einen langen Man-

tel

t) ابيرق vestis serica craffior برقع rica, alioue tegmine operuit faciem alterius, eo induit alium. v. *Gol.*

tel mit einer Kappe nöthig zu haben, der bey gutem Wetter gewöhnlich auf der Schulter getragen wird, und Burnooſe u) heißt. So iſt der vollſtändige Anzug der Fezzaner beſchaffen.

In den Sommermonaten tragen die gemeinen Leute blos Beinkleider und Mützen, um den Kopf gegen die Sonnenſtrahlen zu ſchützen; ſind übrigens ganz nackend. Sie ſind an die Hitze ſo ſehr gewöhnt, daß eine etwas rauhe oder auch nur kühle Luft, die der Nordwind herbeyführt, ihnen unangenehme Empfindung macht v).

Krankheiten.

Die meiſten Krankheiten werden wahrſcheinlich von der Beſchaffenheit des Klimas erzeugt. Die gewöhnlichſten ſind Entzündungs- und Faulfieber. Die Pokken ſind ſehr häufig. Im Sommer leiden die Einwohner von heftigen Kopf- und rheumatiſchen Schmerzen. Die alten Weiber, die die Stelle der Aerzte vertreten, verordnen gegen Kopfweh Schröpfen und Aderlaß, gegen Schmerzen in den Gliedern Bäder in den Teichen, die das Trona erzeugen. Bey hartnäckigen Schmerzen und Verrenkungen oder langwieriger Steifheit der Muskeln werden kauſteriſche Mittel angewandt. Oehle und Kräuter gehören auch zu den Mitteln, von deren Wirkung man ſich viel verſpricht w).

Nah-

u) بـرنـس — omnis veſtis capitio inſtructa. ſagum cucullatum. hiſpanice albornoz. *Gol.*

v) Magaz. V. 296. w) Magaz. V. 297.

Nahrung.

Die Nahrung des gemeinen Mannes besteht in Mehl von Indianischem Korn, das mit Oehl zubereitet wird, ferner in Datteln, Aprikosen, Granatäpfeln, Kalabassen, Gurken und Gartenwurzeln. Die Leute vom Range essen auch Weizenbrodt, das in ihren eignen Häusern gebacken wird, Obst und Gartengewächse, Hammel-, Ziegen-, Kameel- und Antilopenfleisch. In jeder Stadt wird Fleisch, Getreide, Obst und Küchengewächse öffentlich auf den Märkten verkauft. Hammel- und Ziegenfleisch wird in Vierteln ungewogen verkauft. Das Viertel von beiden Thieren kostet gewöhnlich 32 bis 40 Gran Goldstaub oder 4 bis 5 Schillinge Englisch. Das Kameelfleisch hat einen höhern Preis, und wird in kleinere Portionen eingetheilt x). Seitdem der Handel sich von Gademes nach Fezzan gezogen y), hat die Kultur in diesem Lande zugenommen. Denn als in Gademes noch der Handel blühete, war in Fezzan ein großer Mangel an Früchten und Fleisch, Kameelfleisch ausgenommen, das sehr theuer war z).

Regierung.

Das Land wird von einem besondern Fürsten oder König oder Sultan, wie er sich nennt a), regiert, der sonst an die benachbarten Araber b), vorzüglich den Pascha von Tripoli, einen Tribut bezahlte. Jetzt ist dieser fast ganz eingegangen, und besteht in einem gelegentlichen Geschenke von einigen Sklaven und 1 bis 2 Pfund Goldstaub c), das mehr aus Gefälligkeit als aus Furcht gege-

x) Magaz. V. 300. 294. y) Tuhn III. 434.
z) Leo 628. a) N. d. Mus. III. 992.
b) Leo 628. c) Magaz. V. 302.

gegeben wird d). Indessen hat der Pascha von Tripoli die Unabhängigkeit von Fezzan noch nicht anerkannt, nennt den Sultan blos Schech, wohl gar einen Vasallen e), sich selbst König von Fezzan, und hat auch in neuern Zeiten die Regierung einem von ihm bestellten und besoldeten Kaid bisweilen übertragen. Die Unterthanen haben für ihren Regenten eine große Hochachtung, und gehorchen ihm mit vieler Bereitwilligkeit, theils weil sie ihn als einen Abkömmling Mohameds ansehen, theils weil er mit vieler Milde und Schonung regiert, das Eigenthum schützt, und nur mäßige Abgaben dem Volke auferlegt f).

Staatseinkünfte.

Die öffentlichen Einkünfte sind: 1) eine Taxe auf Städte und Dörfer, die von 100 bis 500 Mitkals, d. i. weil ein Mitkal ungefähr 3 Thaler Conv. Geld macht, von 300 bis 1500 Rthlr. für jede einzelne Stadt oder Dorf beträgt. 2) eine Abgabe von jeder Kameellast Güter, die in die Stadt kommt, Lebensmittel ausgenommen, zu 1 Mitkal oder 3 Rthlr. die Last. 3) die Geldbußen für gewisse Vergehungen. 4) der Ertrag der Ländereyen, die nach dem Tode ihrer unbeerbten Besitzer dem Staate anheim fallen. 5) eine kleine Abgabe von den Gärten und Dattelbäumen. Da der König bey dem Handel interessirt ist, und besonders die Artikel Trona und Senesblätter ihm großentheils gehören, so kann man auch den Gewinn zu den königlichen Einkünften rechnen.

Justiz.

d) Cuhn III. 434. e) N. d. Mus. III. 992.
f) Magaz. V. 302.

Justiz.

Die Gerechtigkeitspflege wird auf eine strenge, aber unpartheyische Art gehandhabt. Kleine Verbrechen werden mit Schlägen, größere mit einer Geldbuße, Gefangenschaft, Verbannung oder dem Tode bestraft g). Hat jemand eine liquide Forderung, und der Schuldner will nicht bezahlen, oder ist er auf irgend eine Weise beleidigt, so macht er um seinen Schuldner oder Gegner mit dem Stocke einen Kreis im Sande, beschwört ihn bey Gott und dem Propheten, ihm Genüge zu leisten, und er bleibt aus Ehrfurcht für die Gesetze oder Furcht vor der Strafe im Kreise stehen, bis der Gläubiger befriedigt ist, oder der hinzugekommene Kadi die Sache entschieden hat. Persönliche Beleidigungen werden sehr hart bestraft, und eine Maulschelle mit Solde, ungefähr $33\frac{1}{3}$ Dukaten an Werth, vergütet h). Die Polizey ist vortrefflich. Fremde können vor Diebstahl und Meuchelmord unbesorgt seyn i).

Kriegsmacht.

Die öden Berge und dürren Sandwüsten, die die Fezzaner von andern Ländern trennen, sind ihre beste Schutzwehr gegen auswärtige Feinde. Ihre Städte sind daher ohne Wachen, und, die Hauptstadt ausgenommen, ohne Mauren. Sie halten auch keine stehende Armee, können aber doch im Nothfalle 15 bis 20000 Mann auf die Beine bringen k).

Reli-

g) Magaz. V. 303. 306.

h) N. d. Mus. III. 995. Magaz. V. 306.

i) Cuhn III. 434. k) Magaz. V. 307.

Religion.

Die Fezzaner sind theils Mohamedaner, theils Heiden, leben aber in Friede und Einigkeit neben einander 1). Die Mohamedaner sind streng und abergläubig in der Beobachtung ihrer Religionsvorschriften. Die Abkömmlinge des Propheten werden sehr verehrt, und geniessen ausgezeichnete Vorrechte. Nicht allein der Turban und Titel Scherif giebt ihnen einen Rang und Ansehen; sie sind von gewissen Strafen ausgenommen. Sie werden mit Entehrung bestraft, und die schimpflichste Strafe ist, wenn ihnen Sand auf den Kopf gestreut wird. Sie machen aber kein Corps aus. Einige führen ein müssiges, religiöses Leben, andere legen sich auf den Handel m).

Handlung.

Die Fezzaner übertreffen vielleicht alle übrige Afrikanische Völkerschaften in dem ausgebreiteten Handel, den sie treiben. Die Karawanen, die gewöhnlich aus 10 bis 12 Kaufleuten, mit zweymal so vielen Kameelen, und den nöthigen Bedienten bestehen, und nur, wenn ein Angriff befürchtet wird, mit 40 bis 50 Mann, die mit Flinten bewaffnet sind, zur Vertheidigung begleitet werden, versammeln sich zu Murzuk, der Hauptstadt des Landes, und brechen gegen Ende des Oktobers, wenn der kühle Herbst mit dem heißen Sommer gewechselt hat, auf. Die Lebensmittel, die sie auf den Weg nehmen, sind Datteln, Mehl von Gerste oder Türkischem Weizen, das vorher getrocknet ist, und Hammelfleisch, das gesalzen, in der Sonne getrocknet, und in Oehl oder Fett gekocht ist, und so zubereitet sich sehr gut hält.

Die

1) N. d. Mus. III. 993. m) Magaz. V. 301. 305.

Die Karawanen gehen nach allen Weltgegenden, nur nicht nach Westen, wo die unwirthbare Sahra dem Kaufmanne keine Waaren zum Umtausch anbietet. Nach Tripoli bringt man Trona, das vorher erwähnte Landesprodukt, Senesblätter, Goldstaub und Sklaven, die die Fezzaner aus den mehr südlichen Ländern bekommen. Man importirt daher Messerschmiedtsarbeit, theils rohe, theils verarbeitete Seide und Wolle, besonders rothe wollene Mützen, Conventionsthaler, Kupfer und Messing, von welchen letztern Artikeln viel in andere Länder wieder exportirt wird.

Die Exporten nach Caschna, Bornu und den Ländern südwärts vom Niger, wohin die Fezzaner Kaufleute zu reisen pflegen, sind: Messing, Kupfer, Pferde, Conventionsthaler, rothe wollene Mützen, würfelichte Leinwand, grobe leichte Zeuge, Bois, Barakanen oder Haiks, kleine Türkische und mesuratische Teppiche, rohe und verarbeitete Seide, Gold- und Silberstoffe, Säbelklingen, Messer, Scheeren, Eisenstangen, Zinn, Nägel, messingne Schüsseln, Flintenläufe, Flinten- und Pistolenschlösser, Schroot, Kugeln, Korallen, Glaskorallen, kleine Spiegel, Specereyen, Muskus, Benzoe, Färbeholz, Alaun, Weinstein zum Färben, grüner Vitriol, Grünspan, Schwefel. Die meisten von diesen Waaren sind Europäische. Das einzige einheimische Produkt, was die Fezzaner nach Bornu bringen, ist eine Zubereitung aus gestoßenen Datteln und aus Mehl von Mais, das im Ofen getrocknet ist, Tickeran) genannt.

Die

n) تَغِرْ condimenta ollae.

Die Fezzaner führen aus diesen Ländern ein, Sklaven, die sie auf ihrem ganzen Wege einhandeln, und in den Städten, durch welche sie reisen, ihren Faktoren anvertrauen, die für die weitere Absendung sorgen, Goldstaub, Elfenbein, Straußfedern, Senesblätter, baumwollene Zeuge, roth- oder gelbgefärbte Ziegenfelle, Ochsen- und Büffelhäute, Gurunüsse und Kauris. Die beyden letzten Artikel werden bey den Nationen südwärts vom Niger erhandelt, und die Gurunüsse in Cashna, Bornu und Fezzan, die Kauris in Cashna wieder abgesetzt o). In dem Umstande, daß die Fezzaner mit Kauris in dem Innern von Afrika handeln, liegt ein Beweis, daß sie der Westküste des südlichen Afrika sehr nahe kommen. Denn da sind die Kauris zu haben p), und die oben S. 30. angeführte Vermuthung, daß die sogenannten Malaien, die man in Whidah angetroffen hat, keine andere als Fezzaner sind, wird hiedurch bestätigt.

Mit den Ländern westwärts von Cashna haben die Fezzaner wenigen Verkehr. Es soll an Gelegenheit, die Waaren bequem zu transportiren, fehlen. Denn westwärts von Cashna sind nur wenige Kameele, und auch Pferde und Maulthiere sind daselbst außerordentlich selten und theuer q). Ben Ali, ein Maroccaner, der sich eine Zeitlang in London aufgehalten hat, reiste in 64 Tagen von Tombut nach Fezzan, und berührte auf diesem Wege die südöstliche Gränze der Sahra r). Tombut und die Hauptstadt von Fezzan sind also 232 deutsche Meilen entfernt s).

Die

o) Magaz. V. 349.

p) s. oben S. 187. N. d. Mus. III. 1003.

q) Magaz. V. 349.

r) Magaz. V. 376.

s) Magaz. 370.

Die Karawane, die aus Fezzan nach Kahira in Egypten, und von da nach Mecca reiset, tritt, wie die übrigen, in der letzten Woche des Oktobers oder zu Anfange des folgenden Monats ihre Reise an. Weil sich zu dieser alle eifrige Mohamedaner aus dem Innern von Afrika, die den heiligen Ort besuchen wollen, versammeln, so besteht sie selten aus weniger als 100, und zuweilen aus mehr als 300 Personen, und geht von Murzuk ab t). Die 53 Tage, die sie unterwegens ist u), geben eine Distanz von ungefähr 180 Meilen. Die Karawane ist schon lange im Gange gewesen. Ein französischer Brief aus Kahira 1697 v) erwähnt der Kaufleute, die aus Faisan, (eben so spricht auch Niebuhr das Wort aus), kommen, und sich die Nase zuhalten, weil, wie sie sagen, ihnen der Geruch des Oehls unerträglich ist.

Die Hauptmünze der Fezzaner ist Goldstaub, und der Werth wird nach dem Gewicht berechnet. Die Xarobe oder Harrobe wiegt 4 Gran, und ist an Werth ungefähr 4 Groschen. Der Mitkal wiegt 81 Gran, werth ungefähr 3 Thaler. Ein Gran beträgt also etwa einen Groschen w).

Sprache.

Die Sprache ist die Arabische, freylich corrumpirt, wie dieses der Fall mit dem Arabischen über ganz Afrika ist, das, je weiter man von Asien kommt, destomehr von seiner Reinigkeit verlohren hat x). Die hin und wie-

t) Magaz. V. 354. u) s. oben S. 304.

v) Ludovici du Four de Longerue dissertt. de var. epoch. et anni forma veter. oriental. Lipf. 1750. p. 320.

w) Magaz. V. 304. x) Dombay 174.

wieder schon erklärten einzelnen Wörter zeigen es; auch in der Anrede an den H. Lucas, Heack m' andick berd, denn so werden die im Magaz. V. 297. vorkommenden Wörter im Original geschrieben, findet man das Arabische هيبي ما انت بيرب, Ach dich friert doch nicht. Selbst im Gebrauch dieser Sprache liegt ein Grund, daß Fezzan das Verband zwischen Asien und Afrika knüpfen kann.

Topographie.

Die Anzahl der Städte und Dörfer wird auf 100 geschätzt y). Mourzouk, Murzuk, Morzuk, Mursuk, die Hauptstadt und Residenz des Fürsten z), im 27° 20′ N. B., 17½ Tagereisen von Mesurata a), beynahe ganz südwärts, und da von Mesurata nach Tripoli 7 Tage zugebracht werden b), so ist Murzuk von Tripoli 24½ Tagereisen entfernt. Die 40 Tagereisen des Abderrahman Aga c) müssen also noch eine ziemliche Reduktion leiden, oder werden hier, wie bisweilen bey den Orientalern d), für eine unbekannte Zahl gebraucht. Die Stadt liegt an einem kleinen Flusse, und bekommt außerdem Wasser aus vielen Quellen und Brunnen. Sie ist mit einer hohen Mauer umgeben, und hat 3 Thore, wo von allen zum Gebrauch der Einwohner eingehenden Waaren, Lebensmitttel ausgenommen, ein Zoll gehoben wird. Neben den niedrigen aus Erde und Sand gebauten Hütten der Araber findet man noch Ruinen alter Gebäude. Denn zu den Zeiten der Christen war

y) Magaz. V. 303. z) Cuhn III. 434.

a) Magaz. V. 371. b) Magaz. V. 291.

c) s. oben S. 304.

d) Bruns in Paulus Memorabilien VII. 53.

war diese Stadt von Steinen erbaut e). Hier werden die Negerknaben zum Dienst im Harem der weißen Mohamedaner verstümmelt, und obgleich bey dieser Operation kaum einer von vier mit dem Leben davon kommt, so wird sie doch an vielen vollzogen. Denn da die Eunuchen viel theurer bezahlt werden, als andere, wenn sie auch noch so viele Geschicklichkeiten besitzen, so hat man dies schändliche Geschäft hier fabrikweise zu treiben gelernt f). Aus dieser Nachricht mögte ich auf die S. 198. unentschieden gelassene Frage, woher die Bambarener das Verstümmeln der Knaben gelernt haben, antworten: von den Fezzanern. Den Namen der Stadt Murzuk lernte D' Anville von einem Tripolitanischen Gesandten in Paris kennen g), auf dessen Aussage er ihn in seine Karte getragen hat. Denn Edrisi und Leo führen ihn nicht an. Er wird auch jetzt noch nach Afrikanischer Gewohnheit mit dem Namen des Landes verwechselt. Denn der Afrikaner bey Niebuhr sprach von Fäsan als einem großen Handelsplatze, und erwähnte Murzuks nicht h).

Hiatts, Heiatts, ein Distrikt gegen Südwesten von Murzuk, der unter allen im Lande der unfruchtbarste und am schlechtesten bevölkert ist, 14 Tagereisen von Murzuk, wovon 5 durch eine sandige heiße Wüste zurückgelegt werden i). In diesem scheint Tibedu zu liegen k).

Die Gebirge Eyree noch weiter südwärts trennen Fezzan von Cashna l), und eines Berges auf der Grän-

ze

e) Magaz. V. 290. f) N. deutsch. Mus. III. 997.
g) Bruns Handb. der alten Erdbeschr. II. 2. 161.
h) N. d. Mus. III. 991. i) Magaz. V. 339.
k) Bruns a. O. l) Mag. V. 339.

ze beyder Länder erwähnte auch der von D'Anville befragte Tripolitaner m).

Die 47 Tage, welche man auf dem Wege von Murzuk nach Agadez zubringt, oder 160 Meilen, sind so einzutheilen:

14 Tage durch die Provinz Hiatts, wovon 5 in einer sandigen Wüste.

6 bis an die Stadt Ganatt, wo Erfrischungen genommen, und 2 Tage gerastet wird.

19, wovon 6 durch eine heiße dürre Sandwüste, bis an die Stadt Assuda, wo wieder ausgeruhet und Erfrischungen eingenommen werden. Von hier an geht der Weg durch eine angenehme, fruchtbare und bevölkerte Gegend.

8 Tage bis Agadez, wovon oben S. 222., wo die fernere Route bis Cashna beschrieben ist.

Jermah, Gherma, Dscherma n), eine Stadt südöstlich von Murzuk, in einer fruchtbaren Gegend, wo viele Heerden von Schaafen und Ziegen weiden, und prächtige Ruinen zu sehen sind o), welche wohl das alte Gharma seyn mögten p).

Cattron, Catron q), 15 d. M. südöstlich von Murzuk, klein, wo viele Hüner gehalten werden, und auf den benachbarten Feldern viel Mais wächst.

Die Provinz und Stadt Mendra, beynahe 15 Meilen südlich von der Hauptstadt, hat einen flachen, har-

m) Bruns a. O.

n) Hartmann 137.

o) Magaz. V. 292.

p) Bruns Handb. der alt. Erdbeschr. II. 2. 162.

q) D'Anvilles Karte.

harten und unfruchtbaren Boden. Hier wird das mineralische Alkali, Trona, gefunden r).

Zueela, Zuila, Suila, Zawila bey D'Anville, Suäle bey Niebuhr, ostwärts von Murzuk, hat Ueberreste alter Gebäude, Cisternen und Keller, die angesehen und untersucht zu werden verdienen s). Denn es ist zu zweifeln, daß sie je von einem Europäer beobachtet sind.

Tessouwa, Tessuwa, Tosava t), östlich von Murzuk, eine ansehnliche Stadt, in deren Nähe vor nicht langer Zeit ein tiefer und reißender Strom floß, der jetzt vom Flugsande verschüttet ist.

Temmissa, 30 M. nordöstlich von Murzuk, eine große Stadt, wo die Karawanen, die nach Egypten und Bornu gehen, sich mit dem zu ihrer Reise nöthigen Vorrathe an Getreide, Datteln und getrocknetem Fleische versehen. Die Karawanen kommen am 7ten Tage von Murzuk hier an, und erreichen in noch 3 Tagen das Gebiet von Bornu. Die weitere Reise s. oben S. 236. Die nach Egypten gehen, erreichen in 2 Tagen den hohen felsigen, unbewohnten und nackten Berg Kanibba. Hier ist nur ein Brunnen, aus welchem die Schläuche von Ziegenfellen für die bevorstehende lange Reise gefüllt werden. Denn 4 Tage werden in einer großen und schrecklichen Wüste zugebracht, deren Boden ein schwarzer nackter Felsen ist; 3 in einer andern von einem weichen Sandsteine. Nirgends findet man die mindeste Spur von animalischem oder vegetabilischem Leben. 5 Tage dauert die Reise auf dem hohen Gebirge Ziltan, an

r) s. oben. S. 306. s) Magaz. V. 291.
t) Hartmann 137.

an deſſen rauhen Seiten ſich hin und wieder etwas Strauchwerk zeigt, wo man aber doch Waſſer haben kann. Die Mühſeligkeiten halten noch 4 Tage an auf der ſchwülen Ebene von dem Fuße des Gebirges bis zu den grünen Hügeln von Sibbihl, wo die Karawane ſich von ihren Beſchwerlichkeiten erholt, durch den Genuß friſchen Waſſers und den Anblick vieler Antilopen erfreut wird, und in einem Tage nach Augila kommt. Sie hat nun den halben Weg nach Kahira zurückgelegt, indem ſie ſchon 29 Tage, die Ruhetage ungerechnet, auf dem Wege begriffen iſt. Den fernern Weg der Karawane beſchreibe ich hier noch nicht, weil Augila zu Tripolis gehört, und vermuthlich ſchon lange vorher, ehe ſie dieſen Ort erreichte, das Fezzaniſche Gebiet verlaſſen hat u).

Da die Gränze von Fezzan gegen Norden in dem Magazin weniger beſtimmt iſt, als gegen die übrigen Weltgegenden, ſo will ich von den Städten auf dem Wege von Meſurata nach Murzuk keine jetzt anführen, ſondern ſie bis auf das Kapitel von Tripoli verſparen.

Tegherhy, Tedſcherhey, 20 M. ſüdweſtlich von Murzuk, eine kleine Stadt, die außer Datteln und Mais keine andere Produkte hat v).

Die Landſchaft Wadan, Weddan, Badan, Wäddan, zum Gebiet von Fezzan gehörig w), 5 Tagereiſen gegen Süden von Sort am mittelländiſchen Meere x), hat Brunnen, welches auch der Name

u) Magaz. V. 355. v) Magaz. V. 294.

w) N. d. Muſ. III. 998.

x) Man muß hiebey die D'Anvilleſche Karte nachſehen. Das Wadan zwiſchen Meſurata und Murzuk auf Rennels Karte iſt ein anderes Wadan.

me y) Flüsse anzeigt, Hirsenbau, Mandel-, Feigen- und Dattelbäume z). Der Hauptort besteht nur aus 130 von Erde und Sand gebauten Häusern, und liefert außer Datteln und Salz keine Handlungsartikel. Doch soll die Gegend fruchtbar seyn, Reisfelder und eine Menge von Schaafen, Ziegen, Kameelen und Pferden haben. Er liegt auf dem Wege von Fezzan nach Bornu, 26 Tagereisen von Murzuk, und von ihm sind noch 20 Tagereisen nach Bornu. Die Bewohner dieser Gegend sind die herumziehenden Araber von den mächtigen Stämmen Booaisch, Buaisch und Duhassin. Die letztern sind Handelsleute, die mit Weizen, Gerste, Datteln, Salz, Taback und Haiks nach Bornu handeln a). Man könnte sie für die Devihassem bey Leo b) halten, wenn es nicht aus dem, was er von ihrer Lage sagt, das Ansehen hätte, daß sie näher am Atlantischen Meere, also mehr westlich wohnen c).

§. 8.

Lewata ist der Distrikt von Augela bis an den Nil, der von Arabern und Afrikanern bewohnt wird, und endigt die Sahra d).

y) ودان.

z) Hartmann 135.

a) Magaz. V. 319.

b) p. 31. 36.

c) vergl. oben S. 303.

d) Leo 632.

Zusatz.

Zusatz.

Zu S. 192.) Die in den vortrefflichen geographischen Ephemeriden des H. von Zach, deren lange Fortdauer jeder Liebhaber der Geographie wünschen wird, 1798. Febr. S. 209. angezeigten

Proceedings of the Association for promoting the discovery of the interior parts of Africa. Vol. II. Part. I. London 1797.

wiederholen großentheils den Inhalt der S. 192. citirten und bey diesem Bande schon benutzten Proceedings etc. London 1792., und können nicht als ein bedeutender Gewinn für die Geographie angesehen werden. Daß der Joliba-strom, der gegen Osten von Tombuctu nach Houssa läuft, entweder der Niger oder ein Hauptarm desselben sey, und daß der Niger sich wahrscheinlich im Herzen von Afrika in einen Landsee ergieße, wird bestätigt, und ist dem oben S. 194. gesagten gemäß.

Herr Park, wie ich, da dieses in die Druckerey geschickt wird, aus einer noch spätern Nachricht sehe e), hat den schiffbaren Joliba 200 Engl. Meilen weit, nemlich bis 2 Tagereisen von Genne oder Jeenie f), und 14 Tagereisen von Tombuctu verfolgt, d. i. beschifft. Er hat aber diese Städte nicht gesehen, weil man ihn versicherte, daß die dort herrschenden Mohamedaner gewiß jeden einzelnen Christen, der in ihre Hände fiele, ermorden würden. Es ist also zur Zeit noch wahr, was oben

e) A. G. E. März 370. f) s. oben S. 198. 208.

oben S. 214. mit einem Ausdruck von Verwunderung gesagt ist, daß das seit Jahrhunderten unter Europäern bekannte Tombuctu bisher noch von keinem Weißen betreten ist.

Zur S. 215.) Die Stadt Houssa soll von Tombuctu 30 Tagereisen östlich entfernt seyn. Die dasigen Canoes sind nicht aus dem Ganzen gehauen, sondern aus mehreren Brettern zusammengeschlagen, und werden von weißen Matrosen regiert. Diese von Mungo Park mitgebrachte Nachricht g) muß mit einer andern verglichen werden, nach der nicht weit von Tombuctu ein großer See ist, auf dem alle Jahre Kaufleute in Booten, die von weißen Leuten fast wie Mauren gekleidet geführt werden, erscheinen, die Sklaven, Gold und Elfenbein erhandeln, und von denen es nicht unwahrscheinlich ist, daß sie aus Egypten sind, die die hier gekauften Sklaven nach Kahira bringen h).

g) Zach geograph. Ephemeriden 1797. S. 213.

h) Lamiral 30.

Reise des H. Lamiral von Fort St. Louis nach Galam auf dem Senegalflusse im J. 1786.

vergl. oben S. 249.

Ein Anhang zur Erdbeschreib. IV. 249 - 263.

Man unternimmt die Reise in der Regenzeit, weil alsdann Wasser genug in dem Flusse ist, um bis nach Galam zu kommen, auf flachen Fahrzeugen, die 150 Tonnen groß sind, und 40 Meilen weiter auf Barken von 20 bis 30 Tonnen. Zu einer andern Jahrszeit ist der Fluß beynahe trocken in dem Lande Fouta i), und sein Bett ist mit Sandbänken und gefährlichen Wasserfällen übersäet. Die kleine Flotte besteht gewöhnlich aus 20 bis 30 Fahrzeugen, oder Schaluppen mit Verdeck, die dem Commerz und den Eingebornen gehören. Neger oder Mulatten führen das Commando auf den Schiffen. Die Lootse und Matrosen sind gleichfalls Neger. Alle sind mit Flinten, Pistolen und Säbeln bewaffnet. Die gesamte Equipage beläuft sich auf 3 bis 400 Mann. Selten kann man sich der Segel bedienen. Denn auf die Stürme, die man vor Antritt der Reise abwartet, folgt eine tiefe Windstille, und der schnell reißende Strom führt ungeheure Bäume mit sich fort, die er dem Ufer entrissen, und die die Schiffe der Gefahr aussetzen, zerschla-

i) Den Namen Fouta finde ich nicht allein in dem Buche des H. Lamiral, sondern auch auf der dabey befindlichen Karte, die den Senegal bis an Bambuk und Cassou vorstellt. Ich lese ohne Bedenken Foula, nach der deutschen Aussprache Fula, das in der Erdbeschr. IV. 256. beschrieben ist. Dem unwissenden deutschen Uebersetzer ist es nicht eingefallen, die Lesart zu verbessern.

schlagen zu werden. Es geschieht auch keine Reise, auf welcher nicht Schiffe zu Grunde gehen. Daran mag nun wohl zum Theil die Unvorsichtigkeit der Neger Schuld seyn, die ihre Schiffe so sehr überladen, daß das Verdeck der Wasserfläche gleich kommt, wodurch sie bey dem geringsten Stoß oder Winde Gefahr laufen, umgeworfen zu werden. Sie sind auch so übel verwahrt und ausgebessert, daß sie leicht untersinken. Durch wiederholte Unglücksfälle läßt sich aber der Neger nicht verbessern.

Weiße Matrosen unternehmen nie die Reise. Sie würden den Mühseligkeiten, die die Neger aushalten können, unterliegen. Wenn das Schiff nicht durch Segel regiert werden kann, so springen die Neger ans Land, und ziehen es an Stricken. Sie marschiren langsam längs dem Ufer. Sie bieten ihre Kräfte auf durch Singen, und schlagen mit dem Fuße den Takt dazu. Sie gehen durch Dornsträucher, die ihr Fleisch verwunden. Nichts hält sie zurück, kein Hinderniß schreckt sie ab, oder unterbricht ihre Gesänge. Das schlänglichte Bett des Flusses nöthigt sie oft, das Ufer zu ändern. Die Hälfte der Neger bleibt auf dem Schiffe. Die übrigen werfen sich ins Wasser mit dem Stricke in den Zähnen, und setzen ihren Weg längs der andern Seite des Flusses fort.

Bisweilen sind die Holzungen am Ufer so dick, daß man weder segeln, noch das Schiff am Seile ziehen kann. Alsdann muß es bogsirt werden. Eine Schaluppe läßt 2 oder 300 Klafter weit vom Schiffe das Anker fallen, und ein an ihr befestigtes Seil wird an Bord des Schiffes gebracht. Die Neger ziehen an dem Seile, wobey sie beständig den Takt schlagen, und singen. Wenn die Neger, die am obersten Ende des Seiles stehen, ans Ende des Schiffes gekommen sind, so verlas-

sen

sen sie ihren Platz, und kommen unter Hüpfen und Scherzen zurück, um das unterste Ende aufzunehmen. Die Trommel muntert sie zur Arbeit auf; ihre Arien sind unendlich verschieden, und jedes Manöver hat etwas ihm ganz eignes. Man legt kaum 2 oder 3 Meilen den ganzen Tag zurück, bisweilen nur eine einzige; denn so oft der kleinste Umstand einem Fahrzeuge aufstößt, so wird die ganze Flotte aufgehalten. Wenn man nicht segelt, so hält man stille, um zu Mittag zu essen. Man wählt sich einen bequemen Ort nahe an einem Gehölze. Das Schiff wird an einem Baum so nahe befestigt, daß man nicht einmal ein Brett nöthig hat, um ans Land zu springen. Die Neger bringen ihr Essen in den Schatten, legen sich unter das Laub, und schlafen beym Zwitschern der Vögel ein. Selten reiset man zur Nachtzeit, aus Furcht, einige Baumstämme anzutreffen.

Wegen der vielen Krümmungen, die der Fluß in dem ganz flachen Lande macht, scheinen die Schiffe oft den entgegengesetzten Lauf zu nehmen, ob sie gleich nach demselben Orte gehen. Bisweilen wenn man in einem oder 2 Tagen einen langen Weg gemacht hat, ist man nur 50 Klafter von dem Orte, wovon man abgereist war, indem man um eine Landzunge, die beyde Oerter von einander trennt, herumgegangen ist.

Das ganze Land bietet eine sehr manchfache und mahlerische Ansicht dar. Alles ist für einen Europäer neu. Die Felder gleichen gar nicht den unsrigen. Man findet hier weder dieselben Bäume noch Pflanzen. Die Thiere sind von noch mehr verschiedenen Gattungen. Die Gestirne und der Horizont gewähren einen ganz andern Anblick. Man glaubt die Welt in ihrem Ursprunge zu sehen. Die Natur erscheint ganz neu. Das Schöne und Erhabene ist mit dem Häßlichen und Scheußlichen

vermischt. Die Hand des Menschen hat die Natur der geschaffenen Dinge nicht verunstaltet. Menschen und Thiere folgen ihrem ersten Instinkt, und sind ohne Unterschied durch einander gemengt. Die Wälder werden von den wildesten Thieren und Menschen bewohnt. Mitten unter ihnen leben die Vögel, deren glänzendes Gefieder gegen das Rauhe der Gegenden absticht, und eine herrliche Verzierung der Natur ist.

Wo dicke Waldungen sind, sieht man Löwen und Tiger. Bisweilen folgen sie den Schiffen längs dem Flusse mehrere Tage nach einander. Ein Tiger sprang, als H. Lamiral die Reise machte, in der Nacht an Bord eines Schiffes, und nahm einen Hammel weg, ohne den Matrosen, die eingeschlafen waren, etwas zu Leide zu thun. Oft hört man das traurige Gebrülle dieser Thiere.

Die wenig tiefen Stellen des Flusses sind mit einer Menge von Hippopotami, Kaimanen, Crocodilen k) angefüllt, selbst die Wasserfläche ist davon bedeckt. Die Neger behaupten, daß der Crocodil viel gefährlicher sey, als der Kaiman. Die Neger lassen sich durch die Gegenwart dieser Thiere nicht abschrecken. Sie stürzen sich muthvoll ins Wasser, um das Schiff mit ihrem Rücken fortzustoßen, bis es wieder flott gemacht wird. Indessen sind sie doch oft das Opfer ihrer Kühnheit geworden, und haben ihre Gliedmaßen dabey verlohren. Bisweilen fängt man auch in den Netzen kleine und mittlere Crocodile, die 5 bis 6 Fuß lang sind.

Obgleich

k) Erdbeschr. IV. 230. 231. Sollte unter dem Kaiman die Seekuh zu verstehen seyn? Denn der Kaiman, alligator, (s. Blumenbach Handbuch d. Naturgesch. Götting. 1797. S. 237.) findet sich hier nicht, wohl aber die Seekuh. s. Adanson 213.

Obgleich das Land, im Ganzen genommen, sehr flach ist, so erheben sich doch die Ufer des Flusses, wo er eng ist, bisweilen zu einer senkrechten Höhe von 6 bis 8 Klaftern, und er scheint zwischen zwey Mauern eingeschlossen zu seyn. An den Seiten ragen noch höhere Bäume, die von der Natur gepflanzt sind, mit ihren alten und majestätischen Gipfeln hervor, vereinigen ihre Aeste von einer Seite zur andern, und bilden ein Gewölbe von einem wallenden und immerwährenden Grün, das den Sonnenstrahlen undurchdringlich ist. Da sind viele Vögel von einer bewundernswürdigen Schönheit aufgehangen. Neben der klagenden Turteltaube nistet der kühne Adler, und die Nachtigall begleitet mit ihrem Gesange das sanfte Rauschen des Wassers.

Wenn man durch dieses blühende Gewölbe gesegelt ist, so eröffnet sich dem Auge ein neuer Prospekt. Der Fluß, frey von den Fesseln, die ihn einengten, ergießt sein ruhiges Wasser über vielfarbige Wiesen. Unermeßliche Ebenen sind voll von Rehen und Gazellen, die hüpfend den Stamm der aromatischen Pflanzen abnagen, die ihrem Fleische einen lieblichen Geschmack geben. Neben ihnen frißt der friedliche Elephant das Gras in aller Stille, oder belustigt sich mit den zarten Sprößlingen der Bäume, die buschweise über die ganze Ebene verbreitet sind. Man sieht die Elephanten truppweise zu mehr als 30 bis 40 zusammen, die keine Thiere angreifen, weil sie keine fürchten, und leben können, ohne sie zu verzehren.

Affen aller Arten sind sehr zahlreich, und gehen in großen Truppen. Man sieht graue, grüne, rothe und weiße. Dieses Thiergeschlecht allein richtet in den Hirsefeldern größern Schaden an, als die übrigen zusammen. Sie thun nichts als zerstören. Sie reißen alle

Zweige ab, kosten sie, und werfen sie dann weg, um bessere zu suchen. Es ist sehr ergötzend, sie einen nach dem andern laufen, auf den Zweigen schaukeln, und von einem auf den andern springen zu sehen.

Man sieht auch eine Menge flüchtiger Holztauben, die ihre Flügel vom schönsten Grün ausbreiten, graue langgeschwänzte Papagaien mit himmelblauem Halse, nicht viel größer als die Papagaiweibchen von Cayenne, Perlhüner, Reiher, deren schöne Weiße alle Farben übertrifft, Paradiesvögel, verschiedenfarbige und goldene Kolibritchen 1), eine Art von Flamingo mit weißen und rosigschattirten Federn, den schönen Cardinal, den stolzen Königsvogel, der einen samtnen Quast und eine Krone auf dem Kopfe hat, der sich an der Spitze der höchsten Bäume ansetzt, und den schrellenden Ton seiner Kehle hören läßt.

Während daß die Ohren und Augen ergötzt werden, athmet man einen pestilentialischen Duft ein. Denn die Blüten der großen Bäume, die das Ufer von Podor bis nach Galam besetzen, riechen zwar angenehm, aber zugleich so stark und durchdringend, daß sie heftiges Kopfweh verursachen, wozu sich bald bösartige Gallenfieber gesellen, die in zweymal 24 Stunden das Leben rauben. Man kann sich dieses Geruchs nicht erwehren. Denn die Schiffe reiben sich im Vorbeysegeln an den Baumzweigen, und machen, daß die Blüten herunterfallen, so, daß das Verdeck beständig voll davon ist.

In der Gegend von Podor war Lamiral Zeuge eines sonderbaren Vorfalls, den er vielleicht nicht einzig in

1) Sie heißen in Erdbeschr. IV. 230. 231. durch einen Druckfehler Koliberitschen.

in seiner Art nennen würde, wenn man mehr Gelegenheit hätte, die Oekonomie der wilden Thiere im Freyen zu beobachten. Ein großes wildes Schwein saß auf einem Stück Holz am Ufer. Ein Löwe und eine Löwin nicht weit davon wurden es gewahr. Die Löwin fiel mit Wuth über das Schwein her, faßte es bey der Kehle, und schlug es mit ihrem Schwanze in die Seiten. Der Löwe gieng langsam nach, und stand 10 Schritte von den Streitenden stille, wo er sich auf seinen Hintern setzte, und dem Kampfe geduldig zusah. Das Schwein vertheidigte sich einige Minuten; bald aber erlag es bey einem fürchterlichen Geschrey. Als dies geschehen war, kam der Löwe, ohne zu eilen, hinzu, und half der Löwin den Raub verzehren.

Selbst Augenzeugen können es kaum begreifen, wie die Neger im Stande sind, alle Strapazen auf dem Senegal zu ertragen. Wenn sie den ganzen Tag wie Pferde gearbeitet haben, so bringen sie einen großen Theil der Nacht mit Tanzen und Liebeleyen zu. In jedem Fahrzeuge ist eine den Laptots angemessene Zahl von Weibern, die ihnen das Essen zubereiten, und das Leinenzeug waschen. Die Capitaine und Officiere wissen hiezu ihre Liebhaberinnen anzustellen, und ein jeder schließt mit der den Vertrag, die ihm am liebsten ist. Alles schläft durcheinander, die Laptots auf dem Verdeck und die Officiere und Passagiere auf dem Hintertheile des Schiffs. Einige befestigen ihre Hängematten an den Tauen und Segelstangen, und schlafen aufgehangen in der Luft, um mehr Kühlung zu genießen. Sie bekümmern sich wenig um das, was der Nachbar vornimmt. Ein jeder nach der Reihe erhält die Gunst der galanten Afrikanerinnen, und worüber man sich verwundern muß, nie entsteht ein Streit über die Frauen. Sobald ein

plötzlicher Sturm entsteht, so eilen alle, die Hängematten loszumachen, und sich mit Ochsenhäuten gegen den Regen zu beschützen. Oft ist der Wind so heftig, daß diese Mühe vergebens ist. Man muß das Bad die 2 oder 3 Stunden, während denen der Sturm dauert, aushalten. Alsdann entkleiden sich Neger und Negerinnen gänzlich, und erwarten geduldig schönes Wetter.

Während dieser Zeit ist man nicht ohne Gefahr, wenn gleich das Schiff an den Bäumen auf dem Lande angebunden ist. Zuweilen zerreißt der Wind die Ankertaue, der von oben, d. i. von Osten her wehet, die Schnelligkeit des Stroms vermehrt, und ein Fahrzeug nach dem andern fortreißt, und das geschieht oft mitten in dunkler Nacht bey dem Krachen des Donners und dem Leuchten der Blitze, die den Himmel bisweilen erhellen und die Gefahr erblicken lassen, um desto größeres Schrecken einzuflößen. Allein nichts erschüttert den Neger, er lacht und singt mitten in der Gefahr, weil er sie nicht zu schätzen weiß.

Endlich kam Lamiral nach einer langwierigen und traurigen Fahrt in Shalde m) an, im Lande Fula, wo Almamy, Chef der Fulier, sich seine Abgaben bezahlen läßt. Das Interesse des Fürsten und seines Volks erfordert, die Schiffe so lange als möglich aufzuhalten, damit die Leute aus den benachbarten Dörfern ihre Lebensmittel los werden können. Hingegen ist es zum Vortheil der Schiffe, sich bald von hier zu machen, weil erst ein Drittel des Weges zurückgelegt ist, und man nicht eher einen Handel anfangen kann, als man zu Gallam angekommen ist. Ueberdem muß man sich auch nach dem Wasser richten, das nur auf eine bestimmte Zeit in die

m) Schwerlich Sabel. s. Erdbeschr. IV. 260.

die Höhe steigt. So bald es zu steigen anfhört, muß man geschwinde herunter fahren. Oft hat man nicht 14 Tage Zeit, sich in Galam aufzuhalten. Von Seiten des Fürsten wird alles versucht, damit der Aufenthalt der Schiffe verlängert werde. Mit jedem Jahre nehmen die Forderungen der Fürsten zu. Die Abgaben werden immer erhöht, und wenn man sich dagegen wehrt, so drohen sie Krieg anzufangen, und die weitere Fahrt zu sperren. Weil die Zubereitungen der Reise große Kosten erfordert haben, so ist einem jeden, vom Capitain bis auf den niedrigsten Laptot, daran gelegen, daß sie vor sich gehe. Ein jeder hat einen kleinen Ballen bey sich; man erträgt alle Plackereyen, und bezahlt am Ende alles, was verlangt wird.

Diese Mißbräuche würden nicht Statt gefunden haben, wenn alle Officiere, die das auf königliche Kosten ausgerüstete und zur Convoy bestimmte Fahrzeug commandirten, ihren Dienst verwaltet hätten, anstatt Kaufleute zu seyn, und wenn sie die Beleidigungen und Uebervortheilungen mit Muth zurückgewiesen hätten; sie würden gewiß von den Negern und Einwohnern der Insel St. Louis, die auf der ihrem Schutze anvertrauten Flotte waren, unterstützt worden seyn. Allein diese Officiere befürchteten ihr Interesse zu compromittiren, und opferten das allgemeine Beste auf. Das königliche Schiff diente ihnen zu einem Waarenmagazin, oder sie hatten auch ihnen gehörige Schiffe unter fremdem Namen. Sie kümmerte es wenig, daß man die Kauffahrdeyschiffe mit großen Abgaben belegte. Sie fanden Mittel, sich wegen dessen, was sie für eigne Rechnung zu bezahlen hatten, schadlos zu halten. Es kostete, was es wollte, so wollten sie die Reise fortsetzen und endigen.

Die Bürger, deren Interesse dem der öffentlichen Beamten widerstreitet, sind zu beklagen; denn sie sind gewiß, aufgeopfert zu werden. Ein Gouverneur zu Senegal trieb die Unverschämtheit so weit, daß er bewaffnete Emissarien vor den Gummikarawanen vorausschickte, die den Mauren befehlen mußten, ihre Waaren an keine andere Fahrzeuge oder Kaufleute, als an solche, die man ihnen bezeichnete, zu verkaufen, wobey man zugleich den weißen Kaufleuten untersagte, das Gummi höher als um einen gewissen Preis zu kaufen, obgleich am Bord der bezeichneten Schiffe die Agenten eines subalternen Despoten das Gummi für Rechnung ihres Chefs viel theurer bezahlten. Dergleichen Räubereyen und Plackereyen haben den Handel auf dem Senegal heruntergebracht. Man kann nur auf eine Art den eingeschlichenen Mißbräuchen entgegen arbeiten. Die Regierung muß allen Officieren in diesem Lande eine bessere Belohnung, die den Beschwerlichkeiten, Entbehrungen und Krankheiten, denen sie in einem so gefährlichen Klima ausgesetzt sind, angemessen ist, ausmitteln. Dabey muß ihnen bey Verlust ihres Dienstes aller Commerz verboten werden. Die kleinen Bedrückungen, die sie sich um ihrer Affairen willen erlauben, sind dem Commerz weit nachtheiliger, als für ihr eignes Interesse vortheilhaft. Die Officiere sollen die Kaufleute beschützen und unterstützen, und sich nicht mit ihnen in einen Wettstreit um Macht und Gewandtheit einlassen.

Das Land Fula wurde sonst von einem König, den man Siratik nennt n), regiert. Er ist von den Prie-

stern

n) Erdbeschr. IV. 257. 258. wo auch von dem Almamy gehandelt wird. Wenn man diese Nachricht lieset, so ist nicht zu verwundern, daß der Sklavenhändler Lamiral nicht so vortheilhaft von ihm spricht.

stern des Landes entthront worden, die nachher sich mehrmals mit einander herumgeschlagen haben, um sich einen Chef aus ihrer Classe zu wählen. Diesem Chef haben sie den Namen Almamy *) gegeben, d. i. Chef aller Priester im Lande. Diese Priester halten das Volk in Sklaverey. Mehrere Almamys sind von den eifersüchtigen und ehrgeizigen Priestern, die nach ihrer Würde strebten, umgebracht. Der Erbe des Throns, der Siratik, lebt 15 Meilen von Salde, Herr eines kleinen Dorfs, wohin sich sein Vater begab, als er flüchtig werden mußte. Er steht mit andern kleinen benachbarten Souverains in Verbindung, mit denen er bisweilen Einfälle auf das Gebiet seiner Vorfahren wagt. Diese Priester, die man Marabuts nennt, haben sich einen so großen Einfluß auf die benachbarten Völkerschaften verschafft, daß sie überaus furchtbar sind. Sie wollen, wie ihr Prophet Mohamed, mit dem Degen in der einen und dem Rosenkranz in der andern Hand alle Völker dem Gesetze, was sie bekennen, unterwerfen.

Das Volk, das sie beherrschen, die Peuls, Fulas o), ist melancholisch, listig, treulos, von einer weichlichen Leibesbeschaffenheit. Sie haben mit den übrigen Negern weder dieselbe Bildung, noch gleiche Sitten. Ihr Gesicht ist mager und länglicht, die Nase stark ausgedrückt und gebogen, die Haare lang und in kleine Zöpfe geflochten, die auf die Schultern herunterfallen. Sie tragen gemeiniglich eine große Mütze von Zeug, wovon die verlängerten Seiten die Backen bedecken, und das Oberste sich in einer Spitze endigt. Die Mützen sind sehr dick, und haben ein sehr ekelhaftes Ansehen.

*) Imam. o) Erdbeschreib. IV. 283.

Es giebt zweyerley Arten von Fulas, die schwarzen und die rothen p). Die ersten sind gute und tapfere Soldaten, die andern Negern ähnlich sind. Aber die rothen haben ein kupferfarbiges Gesicht und schwache Constitution, wie vorher angemerkt ist, und sind schlechte Soldaten und ausnehmend faul. Die Sprache dieses Volks entspricht ihrer physischen Beschaffenheit. Sie hat einen Mangel an starken Ausdrücken, ist indessen lieblich und angenehm zu hören q). Die Buchstaben F und R werden selten darin ausgesprochen. Man sollte denken, die Sprache gehörte dem sanftesten und höflichsten Volke an; im Grunde ist kein Volk wilder und bösartiger als die Fulas.

Die Weiber dieses Volks sind viel schöner als die in Senegal, obgleich auch diese im Allgemeinen schöne Gesichtszüge haben. Sie haben eine artige Gestalt, feine und zarte Statur, stolze, obgleich schmachtende Augen, und eine weiche Stimme. Sie sind viel verliebter als die in Senegal. Sie tragen sich auch galanter und origineller als jene. Ihre Haare auf dem Kopfe sind gekräuselt, wie die unserer Damen. Sie tragen eine Mütze, an der Glas, Ambrastücke und Korallen herunterhängen, die mit den schwarzen Haaren vermengt eine mahlerische Wirkung thun. Ohren, Hals und Arme sind auch mit sehr schweren goldenen Ringen beladen. Ihre Kleidung ist so lüftig als die der Grazien, und ihre Pagnen von einem klaren und wallenden Musselin, den sie selbst fabriciren, gleichen dem Gürtel der Venus. Sie singen mit Geschmack und Anmuth, aber die Arien sind

p) Die Erdbeschr. IV. 256. 257. unterscheidet die unabhängigen und abhängigen Fulas.

q) s. oben S. 161.

sind schmachtend, die Musik weniger lärmend als im Senegal, und die Instrumente mit mehr Geschmack und Kunst verfertigt. Mit Vergnügen hört man sie bey einer stillen Nacht. Ihre Gesänge und Instrumente scheinen von einem Dorfe zum andern zu erklingen, und man wird nie müde, sie zu hören.

Wenn man das Dorf Shalde passirt ist, so werden die Ufer des Flusses reizender, das Land fruchtbarer und besser angebaut. Das Ufer ist mit Taback, und die Ebenen mit verschiedenen Getreidearten und Reis bepflanzt. Indigo und Baumwolle gerathen auf weiten Feldern ohne Cultur. Die Baumwolle ist von einer solchen Feinheit und Glanze, daß sie der Seide ähnlich ist, und die Einwohner machen sehr gute Pagnen davon. Indigo ist auch sehr schön, wird aber durch die schlechte Behandlung der Neger verdorben. Der Taback ist vortrefflich, wird, ehe er reif ist, wie Indigo gestoßen, der Saft ausgedrückt, und alsdann getrocknet. Er ist sehr lieblich und angenehm zum rauchen. Einen andern Gebrauch verstehen die Neger nicht davon zu machen, obgleich sie den Schnupftaback sehr lieben, der ihnen aus Europa zugeführt wird. An einigen Stellen könnte man wohl 20 Fahrzeuge mit Reis beladen. Allein durch die Faulheit der Neger kommen 99 Theile von 100 dieses herrlichen Produkts um, das die Vorsehung ihnen zu ihrer Nahrung angewiesen zu haben scheint, und in Ansehung dessen sie so gleichgültig sind.

Der obere Theil des Flusses ist nicht fischreich, und die wenigen Fische, die man hat, sind schlecht. Es giebt nur eine Art von Lachs, die ziemlich gut ist.

Wenn man ungefähr 120 M. von Senegal entfernt ist, bemerkt man zuweilen in der Ferne kleine Hü-

gel von geringer Bedeutung. Man trifft oft sehr groſse und stark bevölkerte Dörfer an. Die Wohnungen sind hier nicht von Stroh, wie zu Senegal, sondern von Thon, um welchen man Feuer gemacht hat, ihn zu brennen, und der nachher mit Stroh bedeckt wird. Die Dörfer sind mit Mauern, die auf dieselbe Art gemacht sind, umgeben. Fast alle Dörfer haben ihre eignen Herren. Man muß fast aller Orten stille liegen, um Zoll zu bezahlen, und Geschenke zu machen. Die Herren thun alles mögliche, um die Schiffe aufzuhalten. Sie versprechen mit der gröſsten Zuversicht, in wenigen Tagen eine volle Ladung zu verschaffen, wenn sie gleich die meiste Zeit nicht einen einzigen Neger zu verkaufen, noch eine Pagne um ihren Leib zu binden haben. Männer, Weiber, Kinder, alle treten ans Ufer, oder nähern sich in Canoes dem Schiffe, um die Angekommenen zu sehen, hauptsächlich wenn Weiße am Bord sind, von denen sie zu ziehen hoffen. Ein jeder bringt etwas zum Verkaufe, Gold oder Elfenbein, Fett vom Flußpferde, Hirse, Thiere, Häute u. s. Dieser kleine Handel wird den Laptots überlassen. Man expedirt sich so geschwinde als man kann.

Man trifft oft schwimmende Inseln an, die mit Bäumen und Gesträuchen bedeckt sind, und den Fluß hinunter gehen, sehr viele bis ins Meer. Sie bestehen aus durchflochtenen Wurzeln, aus einem wässerichten sehr leichten Holze, wovon die Neger Pfröpfe machen. Diese Inseln sind durch die Gewalt des Stroms vom festen Lande abgerissen, und führen bisweilen Thiere mit sich fort. Auf einer war ein Tiger. Die Vögel in den an den Zweigen dieser Bäume hängenden Nestern geleiten ihre Jungen. Es ist ein artiger Anblick, wenn man diese Inseln einander folgen, an einander stoßen,

sich

sich trennen oder andern Wurzeln des festen Landes sich anhängen, und aufs neue festsetzen sieht.

In allen Dörfern, die man vorbeykommt, sind Marabuts, die ihre Grisgris anbieten, um den Reisenden eine glückliche Reise zu verschaffen. Mancher Passagier mögte lieber auf dem halben Wege nach Senegal umkehren, als die Marabuts nicht befragen, in die er ein Zutrauen gesetzt hat, und nach deren Meynung er die Hoffnung bestimmt, die er sich von seinem Unternehmen machen kann.

Auf dem ganzen Wege zeigen die Einwohner in allen Dörfern eine große Begierde, mit den Reisenden zu handeln. Sie bringen alles herbey, wodurch sie die Kaufluft reizen können, sogar Katzen und Hunde, die sie für rare Sachen unter uns halten. Die nichts zu verkaufen haben, bieten ihre Weiber und Töchter gegen ein kleines unbeträchtliches Geschenk an. Herrn Lamiral begegnete dies auf der Insel Todd. Als ein Neger ihn mit seiner Frau scherzen sah, versprach er, sie ihm zu leihen, bis er zufrieden wäre, wenn er ihm 4 eiserne Platten, einen kleinen Thaler an Werth, geben wollte.

Obgleich die Weißen mit den Negerinnen entlangs dem Flusse eine sehr vertraute Bekanntschaft haben, so sieht man doch kein Mulattenkind in dem Innern des Landes. Die Weiber vertreiben die Frucht. Hätten sie ein weißes Kind zur Welt gebracht, so würden sie nicht in ihrem Hause bleiben können. Die Neger würden das Kind umbringen. Sie wollen nicht, daß ihre Rasse verändert werde. Denn sie befürchten, daß, wenn viele weiße Kinder unter ihnen geboren würden, diese sich zu Herren des Landes machen würden. Die Eu-

ropäische Rasse ist also, so weit die Macht der Neger reicht, proscribirt, und nur da, wo die Europäer Kolonien haben, und unter dem Schutze ihrer Kanonen können farbige Leute geboren werden, und sich fortpflanzen.

Endlich kam Lamiral in Galam an. Von dem ehemaligen Fort r) sind nur noch Ruinen vorhanden. Die alte Compagnie von Indien hatte hier ihre vornehmste Niederlassung, und außerdem noch 3 andere kleine Forts im Lande Bambuk, die eine Zeitlang sehr blühend waren. Lamiral hinterließ hier auf Bitte des Königs von Galam einen Commissair mit einigen Waaren. Er suchte einen Ort zu einer neuen Niederlassung aus, der eine sehr vortheilhafte und angenehme Lage hat, wo das Land fruchtbar, und die Luft gesund ist. Er kann als der Schlüssel des benachbarten Landes angesehen werden. Durch ihn werden die Franzosen sich alles, was am Gambia geschieht, zusichern, und Besitzer aller Goldminen werden. Die Gebäude für die Civilbedienten sind schon fertig. Es muß noch das Fort angelegt werden, mit einer einfachen Mauer und Schießscharten für 7 bis 8 Kanonen, die hinreichen würden, den Ort gegen alle Neger unüberwindlich zu machen. Denn diese sind nicht bösartig, und finden ein Interesse dabey, den Franzosen nichts zu Leide zu thun, weil sie einen Handel unter ihnen führen, der Ueberfluß verbreitet. Der Ort wurde ihm von einem der einheimischen Könige vorgeschlagen, der ihm einen Gesandten zuschickte, und sein Verlangen bezeugen ließ, daß sich die Franzosen daselbst niederlassen mögten. Das Land Galam s) ist ein kleines Land, von vielen unbedeutenden Souverains und einigen

r) Fort St. Joseph. s. Erdbeschr. IV. 262.
s) Erdbeschreib. IV. 260.

gen Republiken regiert. Der König von Galam wird gewählt, und jeder der kleinen Fürsten des Landes gelangt nach der Reihe zu dieser Würde, und erhebt die Zollgefälle. In diesem Lande sind ungeheuer viele Marabuts, die große Handelsleute sind.

Wenn man den Fluß noch höher hinauf fährt, so findet man noch viele andere Stellen, die sich auch zu Etablissements sehr gut schicken würden, vorzüglich in dem Reiche Cassont t). Der sehr mächtige König dieses Landes ist sehr begierig darnach, und bot Lamiral seine Söhne zu Geißeln an. Der König wird für einen grossen Zauberer gehalten, der seine Ohren eine Elle lang und seinen Bauch so dick als eine Tonne machen kann, und alsdann glaubt man mehrere Stimmen zu hören, die aus seinem Bauche hervorkommen.

Die Neger von Galam und höher hinauf sind stark und grob gegliedert, dabey sehr schwarz. Sie kleiden sich nicht völlig wie zu Senegal. Sie tragen einen blauen oder verbrämten Rock, der einem Chorhembde gleicht. Sie essen sehr schlecht, und ihre Nahrungsmittel, ob sie gleich von derselben Art wie in Senegal sind, werden schlecht zubereitet.

Die Negerinnen von Galam finden in Senegal nicht vielen Beyfall. Sie sind weniger reinlich und artig als die in Senegal, und weit verliebter. Die Neger haben eine Art von Widerwillen gegen diese Weiber, die überaus fruchtbar sind.

Der

t) Erdbeschr. IV. 263.

Der König von Galam hat eine Yaloferin u) geheirathet, damit sie ihm das Essen wie in Senegal zukochen möge. Dieser König, der sich Sirman nennt, spricht französisch. Er ist auf der Insel St. Louis erzogen, wo er Rapasse, d. i. Bedienter des Directors der Compagnie gewesen ist. Zwey von seinen Kindern sind noch daselbst als Geißel. Er war sehr dienstfertig gegen Lamiral. Er ritt mehrmalen mit ihm zu Pferde einige Meilen, um ihm die Sklaven zu verschaffen, die an die Compagnie zu liefern waren. Lamiral beschenkte ihn mit einem schönen Säbel mit Edelsteinen besetzt, und mit schönem Musselin, um sich Kleider davon zu machen. Der König besitzt ein Haus nach Europäischer Art gebaut, worin ein Bett, Tisch und Stühle sind, die die Franzosen ihm geschenkt haben, und die er gehörig zu schätzen weiß. Als Lamiral krank war, veranstaltete der König ein Opfer, um ihm das Leben zu erhalten. Ein junger Stier wurde in den Hof des Hauses, wo der Kranke lag, gebracht, begleitet auf eine feyerliche Art von allen Marabuts im Lande. Grisgris wurden ihm aufgelegt, Gebete gehalten, und auf Verlangen des Königs berührte der Kranke den Stier. Nachdem die Marabuts auch über den Kranken Gebete gesagt hatten, wurde das Opfer geschlachtet, der Hof des Hauses mit dem Blute besprützt, und das Thier in Stücke zerhauen, die unter die Armen ausgetheilt wurden. Lamiral machte den Marabuts einige Geschenke, womit ein jeder nach Hause gieng. Alle Welt glaubte, daß dieses Opfer ihn beym Leben erhielt.

Das Schiff, welches H. Lamiral nach Galam brachte, war 8 Tage vor seiner Genesung abgereiset, um nicht auf den Grund zu kommen. Er reiste daher in

u) Erdbeschr. IV. 285.

in einer kleinen unbedeckten Schaluppe ab, und war des Tages der brennenden Sonnenhitze, und des Nachts der Kühlung und dem Thau ausgesetzt. Er hatte keine andere Provision als schlecht gebackenes Brodt, das in 4 Tagen schimlicht wurde, und einige Bouteillen Bourdeauxer Wein, die ihm vorzüglich das Leben fristeten. Er glaubte sein Schiff 15 Meilen von Galam anzutreffen, wo es nach dem Befehle, den er gegeben hatte, auf ihn warten sollte. Allein H. Dubois, der es commandirte, gehorchte nicht, und er war also genöthigt, seine Reise nach Senegal in der Schaluppe fortzusetzen. Er lebte wie die Neger, und war, wie diese, dem bösen Wetter ausgesetzt. Drey von ihnen starben am Durchlaufe, der durch den plötzlichen Uebergang von der Hitze des Tages zu der Kälte in der Nacht verursacht war. In zweymal 24 Stunden war es um sie geschehen. Das Fieber, die Raserey und der Tod folgten unmittelbar auf einander. Lamiral entkam dem Unglück, obgleich kein Chirurgus da war, ihn zu curiren. Er kam nach einer Reise von 26 Tagen in St. Louis an, obgleich er, als er ans Land gesetzt wurde, dem Tode näher als dem Leben war.

Man erkennt kaum das Land mehr, wenn man den Fluß herunterkommt. Das Wasser, das die grossen Ebenen bedeckte, und in sein Bett zurückgetreten ist, hinterläßt einen Schlamm, der die Erde befruchtet. Fürchterliche Felsen, die unter Wasser standen, zeigen nun die Gefahr, die vorher verborgen war. Inseln mit Grün bedeckt, sind seit der ersten Fahrt in dem Wasser hervorgekommen. Die Dörfer, die man im Hinaufgehen des Flußes vorbeygekommen war, liegen jetzt höher als die Schiffmasten, und man muß auf steilen Fußsteigen zu ihnen hinanklettern. Man hält

bey

bey allen an. Die Neger verfehen ſich daſelbſt mit allen Arten von Hausgeräth, d. i. mit ſehr dicken hölzernen Schüſſeln, von der Breite eines Baumſtamms, und durch Feuer ausgehölt, mit Kalabaſſen von verſchiedener Größe, Körben, Matten, Reis, Hirſe, Erbſen, Vitsbohnen, Piſtazien, kleinen vortrefflichen Zwiebeln, Kürbiſſen, die weit beſſer ſind, als die unſrigen, denen ſie nur in Anſehung der Geſtalt gleichkommen. Dieſe Sachen ſind für die Neger noch nothwendiger als für die Sklaven, weil ſie deren in Senegal beraubt ſind, und ohne Reiſen nach Galam nicht fortkommen können.

Man kann kaum ein Schiff, das aus Galam zurückkommt, wieder erkennen. Man ſieht eine ungeheure Maſſe, worauf ein Maſt und Segel ſtehen, und die bis zum Sinken beladen iſt. Das Verdeck, das Geländer am Schiffe, das Tauwerk, die Maſten und Stangen ſind mit Proviſion angefüllt, und die Kanone verkündigt in der Entfernung die glückliche Zurückkunft der Reiſenden. Eine Menge Volks bedeckt die Rhede. Ein jeder iſt begierig auf Neuigkeiten von den Seinigen oder ſeinen Freunden. Man hört ein ſonderbares Gemiſch von Ausdrücken der Freude und des Schmerzes. Es ſterben immer einige Eingeborne auf der Reiſe, die gewöhnlich 5 bis 6 Monate dauert, und auf der immerwährende Strapazen, und bisweilen Treffen vorfallen. Die, welche übrig bleiben, haben ſie bald vergeſſen. Vierzehn Tage hindurch ſind nur Feſte und Tänze. Nichts iſt alsdann dem Neger zu koſtbar. Sie verzehren oft in einer Woche, was ſie mit Lebensgefahr durch ungeheure Arbeit in 6 Monaten erworben haben v).

v) La-

v) Lamiral 272—335. mit Uebergehung dessen, was sich nicht auf die an den Fl. Senegal gränzenden Länder und auf die Fahrt nach Galam bezieht. Da die S. 250. angezeigte Uebersetzung das Original so sehr verstellt hat, wovon das daselbst angeführte Beyspiel nur eins von vielen ist, so schien mir das Fragment hier eine Stelle zu verdienen.

Fortsetzung des Städte-Atlasses von J. D. Köhler.

17. Augsburg, nebst der Gegend umher, illum.

18. Treffen bey Dettingen am Maynstrom, und Gegend von Aschaffenburg.

19. Lustlager der sächsischen Truppen bey Dresden, worauf die Neustadt und Friedrichsstadt zu Gesicht kommt, von J. L. M. Keil gezeichnet, ein guter Plan, nebst Anzeige der Gebürge.

20. Philippsburg am Rhein, die Belagerung dieser Stadt, unter Commando des Prinzen Eugens, nebst dem Lager der kaiserlichen und damaligen Reichshülfvölker, illum.

21. Abbildung des berühmten Actienhandels in Paris, wo man Papiergeld an Zahlung der Actien annahm, das aber bald wieder fiel.

22. Prospekt von Nürnberg, als Joseph I. als römischer König von St. Peter herein zog.

23. Karl, Erzherzog, wird vom römischen Kaiser zum König von Spanien erklärt.

24. Abbildung einer polnischen Reichsversammlung zur Königswahl vor Warschau, bey dem Dorfe Wola.

25—28. Vier Blätter vom Nürnberger Stückschiessen, hinter dem Schiesplatz gehalten, nebst Abbildung der Gezelte.

29. Luyken, C. Vorstellung eines besondern Exempels der Frömmigkeit, als König Joseph I. das Hochwürdige vor der Stadt Wien begegnete, nebst Prospekt von Wien. Ein sehr schönes Blatt, von C. Weigel gestochen.

30. Plan von Friedrichsstadt in Schleswig, nebst Prospekt der Stadt, von G. J. E. Coch, ein schönes Blatt, illum.

31. 32. Burtenbach, kaiserl. gefreyter Reichs-Marktfleck. 2) Schlacht, welche Herr Sebastian Schertlin von Burtenbach, in Oestreich wider die Türken 1532 geliefert.

33. 34. Gibraltar, und derselben neue Belagerung. 2) Die schwimmenden Batterien vor Gibraltar und die Vertheidigung durch Elliot.

35. Ein französisches Lager bey Nürnberg.

Alle diese Blätter werden auch einzeln gegeben.

Der Kunst- Wappen- und Himmels-Atlas von J. D. Köhler enthält:

1—6. Paradies Himmelskugel, in 6 illuminirten Blättern, nebst einer Beschreibung dazu, wodurch man im Stande ist, alle Sterne zu finden, mit einer gedruckten Erklärung von 3 Bogen, fol.

7. Der Meilen- oder Städtezeiger, worauf man die vornehmsten Städte und ihre Weite von einander sogleich finden kann, illum.

8—9. Zwey Tafeln: a) Auf der ersten sind alle Werkzeuge zur Kriegskunst und Artillerie gehörig, zu Belagerungen der Städte, Schlachten, wie auch allerlei Schiff- und Seematerialien befindlich. b) Enthält viele Vestungswerke, nach der Bauart verschiedener berühmten Ingeniere, nebst andern Figuren, illum.

10. Durchschnitt eines Kapital-Kriegsschiffs von 96 Kanonen, mit seinen innern Abtheilungen zergliedert, enthält die Namen, wie solche von den Schiffsleuten pflegen benennt zu werden, ingleichen Boote, Chaluppen, Schiffheber oder Kameel, verschiedene Compas, Sternenlaufs-Tafel, und Windrose, nebst Benennung der auf einem solchen Schiff befindlichen Personen, vom Obersten bis zum Niedrigsten.

11. Vorstellung eines Orlog, oder Kriegsschiffs, mit seinem völligen Seilwerk, mit Zergliederung des Vorder- und Hintertheils, des Raums und Ueberlaufs, mit Erklärung und Benennung aller Theile.

12. Durschnitt einer Galere mit ihren Theilen und einem Galeeren-Ruder, nebst Benennung derselben.

13. Ein Englisches Admiralschiff.

14. Eine Bombardier-Galliotte.

15. Eigentliche Abbildung des Bucentauro, d. i. des grossen und prächtigen Schiffes, dessen sich der Doge zu Venedig jährlich bey der Vermählung des adriatischen Meeres am Himmelfahrtstage bedient, nebst vielen venetianischen Gondeln und den Gesandschafts-Schiffen. Wenn der Doge den Ring ins Meer wirft, so spricht er folgende Worte dabey aus: Wir vermählen dich, Meer mit uns, zum Zeichen des uns über dich zukommenden unauflöslichen Eigenthumsrecht und Herrschaft.

16. Seeflaggen-Karte aller Nationen in der Welt, ein instructives Blatt.

17. Chronologische Zirkel-Karte der sämmtlichen Kurfürsten, geistlichen und weltlichen Standes, welche von 1200 an, bis jetzo die römischen Kaiser gewählt haben, Graf Rudolph I. von Habsburg wurde A. 1273. während des Interregni von den damaligen sieben Reichs-Archiofficiales ganz allein, ohne Widerrede anderer Reichsfürsten zum römischen Kaiser erwählt. Man fährt nemlich mit dem in der Mitte der Karte beweglichen Zeiger, zu den in den äussersten Zirkel gesetzten Namen, wo man gleich findet, wie die Kurfürsten geheissen, in welchem Jahr sie regiert, und die Kaiser erwählt haben. Nebst Anweisung und Gebrauch, von J. D. Köhler.

18. Chronologische Zirkel-Karte aller Könige von Sicilien, Herzoge und Fürsten von Italien, von 1001 bis jetzo.

19. Große runde chronologische Zirkel-Karte, enthält alle Kaiser, Könige, Päbste, Türkische Kaiser, seit Christi Geburt bis auf unsere Zeiten, nach den bewährtesten historischen chronologischen Schriftstellern, worauf man zugleich sehen kann, wer bey der Regierung eines Kaisers, Pabst, König ꝛc. gewesen, und wie lange sie regiert haben, nebst einer Anweisung von J. D. Köhler.

20. 21. Zwey historische Wappenkarten, worauf die Wappen der europäischen Kaiser und Könige befindlich sind, nebst beygefügter Erklärung, zum Unterricht der Jugend von J. D. Köhler, sind sowohl illuminirt, als schwarz zu haben. Der Inhalt dieser zwey Blätter ist: 1) das röm. kaiserl. Wappen, 2) von Frankreich, 3) vom Königreich Ungarn mit der Krone, 4) Spanien, 5) England, 6) Pohlen, 7) Dännemark, 8) Portugall, 9) Rußland, 10) Schweden, 11) Preußen, 12) Türkey.

22. Historische Wappen-Karte aller Kurfürsten, enthält 1) Maynz, 2) Trier, 3) Kölln, 4) Böhmen, 5) Pfalz-Baiern, 6) Sachsen, 7) Brandenburg, 8) Braunschweig-Lünneburg. Nebst beygefügter Erklärung von J. D. Köhler.

23. Historische Wappen-Karte der vornehmsten Italienischen königl. und herzogl. Häuser, enthält: 1) Savoyen, 2) das Haus Este, nachher Modena, 3) das Haus Pico, nachher Mirandula, dessen Land an den Herzog von Modena verkauft worden, 4) Florenz, 5) Parma

und

und Piacenza, 6) Herzog zu Massa und Carrara, nebst Erklärung von J. D. Köhler.

24. 25. Zwey historische Ritter-Ordens-Karten, worauf die Ordenszeichen: 1) des goldenen Vließes, 2) Ordensband des heil. Geistes, 3) des blauen Hosenbandes, 4) des Dänischen Elephanten-Ordens, 5) des weißen Adler-Ordens in Pohlen, 6) des schwarzen Adler-Ordens in Preußen, 7) des deutschen Hauses, 8) von Savoyen, 9) St. Andreä in Rußland, 10) Malteser-Orden, 11) St. Huberti, 12) des Dannebrogs von K. Waldemar in Dännemark gestiftet. Mit Erklärungen von J. D. Köhler.

26. Historische Wappenkarte von den vornehmsten europäischen Republiken, enthält: 1) Venedig, 2) Genua, 3) Republik Lucca in Italien, 4) die vereinigten Niederlande, 5) die Schweiz, 6) Ragusa in Dalmatien, am Venetianischen Meerbusen.

27—31. Proben von der ganzen Civil-Baukunst, von J. J. Schübler, in 5 Blättern; Inhalt:

Tab I. stellet vor, ein vollständiges prächtiges Haus, zum Behuf des Pädagogii zu Bergen.

Tab. II. Eben dieses Gebäude im perspektivischen Durchschnitt, in welchem man die Kamine, Rauchfänge, Zimmer, Treppen, Lager, Böden, Dach, Mauerwerk, deutlich zu Gesichte bekommt; ingleichen den Grund, die Gewölber und Tennen, wie auch die künstlichen Holzverbindungen, wobey er zugleich auf seine Zimmermannskunst hinweiset, darinnen er alles deutlich abgehandelt hat.

Tab III. Perspectivische Vorstellung des vorhergehenden Schlosses, wie sich solches von der Hinterseite präsentirt, nebst einem dabey angebrachten Garten, wobey Liebhaber neue Ideen zu Anlegung der Gärten bekommen können.

Tab. IV. Ein antikes Gewölb, der Pallas zu Ehren zu Athen erbauet; ferner ein gewölbter Spaziergang in Asien, nebst noch mehrern Arten von Gewölbern, wobey die Schwere eines jeden Keilsteins, dessen Druckung nach seiner Lage zu berechnen ist.

Tab. V. Muster oder Netz von einem Hauptriß, wie man die Hauptmensuren eines Gebäudes nach den Modeln aus-

auszurechnen und einzutheilen hat. 2) Grundriß zu einem Landhause oder Pallast. 3) Die Jonische Säule mit allen ihren Gliedern vorgestellt, ferner Kaminverkleidung, Fenster-Eintheilung, Thore und Zimmer ꝛc. alles durch Zahlen und Buchstaben erklärt.

Von den 26 Nummern wird jede einzeln gegeben, und sind sowohl schwarz, als illuminirt zu haben.

Atlas im kleinern Format von J. D. Köhler.

1. Figurentitel.
2. Die Erdkugel, Plani globium terrestre, ins Kleine gebracht, und von Weigel gestochen.
3. Vorstellung des Poli arctici von Weigel.
4. Vorstellung des Poli antarctici.
5. Europa, so auch auf Verlangen nach Religionen illuminirt zu haben ist.
6. Asia, ins Kleine reducirt und gestochen von Weigel.
7. Afrika eben so.
8. Africa, pars sub. occid. von de l'Isle gezeichnet, so so einen Schauplatz des Kriegs mit den Spaniern, und den barbarischen Nationen vorstellt.
9. America meridionalis, das mittägliche Amerika, von Wilh. de l'Isle gezeichnet.
10. America septent. das nördliche Amerika, von ebendenselben, nebst Grundriß von Neu-Hallifax.
11. America merid. und sept. auf einem Blatt.
12. Ilias in Nuce, oder die geographische Welt in einer Nuß, welche von jedem Lande das Merkwürdigste und die Produkte enthält.
13. Ilias in Nuce, zweyte Hälfte, welche die Gewässer und Inseln der ganzen Erdkugel in sich begreift.
14. Portugall; accurate Vorstellung.
15. Hispania et Portugalia, Spanien und Portugall auf einem Blatt.
16. Gallia, Frankreich nebst angränzenden Ländern.
17. Lotharingia, Lothringen, mit zugehörigen Ländern.
18. Anglia, Scotia et Hibernia, oder Großbrittannien, nebst angränzenden Inseln, auf einem Blatt, sehr brauchbar.
19. Anglia, England besonders.

20. Scotia, Schottland.
21. Hibernia, Irrland.
22. Belgium, Holland oder die Niederlande in XVII. Provinzen abgetheilt.
23. Belgium regium, die Oesterreichischen Niederlande.
24. Belgium foederatum, oder die sieben vereinigten Niederlande.
25. Germania, Deutschland, nach den Kreißen.
26. Herma, oder Postkarte durch Deutschland, der fahrenden sowohl als reutenden Posten.
27. Germania austriaca, Tab. generalis, oder Oesterreichischer Kreiß.
28. Austria superior, } der Oesterreichische Kreiß.
29. Austria inferior, }
30. Styria, das Herzogthum Steuermark.
31. Carinthia, Kärnthen.
32. Carniola, Krain.
33. Tyrolis, Tyrol, mit angränzenden Ländern.
34. Böhmen, Schlesien, Mähren, Lausitz, auf einem Blatt.
35. Schlesien.
36. Lausatia sup. } Ober und Niederlausitz.
37. — inferior. }
38. Bavaria, Baierischer Kreiß.
39. Suevia, Schwäbischer Kreiß.
40. Der Egerische Kreis, ausführlich bearbeitet.
41. Wirtemberg und Baaden-Durlach ꝛc.
42. Palatinatus Rheni, Pfalz am Rhein, nebst Worms, Speyer und Zweybrücken.
43. Rhenanus sup. } Rheinstrom. Diese nebst No. 42.
44. — inferior. }
dienen dazu, um den Lauf des Rheins und der anliegenden Länder zu übersehen.
45. Westphalia, Westphalen.
46. Saxonia sup. } Ober- und Niedersachsen.
47. — inferior }
48. Holsatia, Holstein, nebst Stormaen und Wagrien.
49. Lüneburg, und Fürstenthum Danneberg.
50. Pomerania, Pommern, nebst angränzenden Ländern.
51. Franconia oriental. } der Fränkische Kreiß.
52. — occidental. }
53. Helvetia, die Schweitz.
54. Italia, Italien, nebst angränzenden Inseln.

55. Italien mit dem Lauf der Posten, für Reisende brauchbar.
56. Padi Fluvius, der Pofluß, durch einen Theil von Mayland und Savoyen.
57. Sabaudia, Pedemontium, et Monsferratus, Savoyen, Piemont und Montferrat.
58. Mediolanum, Mailand nebst Piacenz und Parma.
59. Lompardia inferior, die Lombardey, worauf Venedig, Modena und Mantua zu sehen.
60. Etruria, et Status ecclesiasticus, oder Toscana und Kirchenstaat.
61. Napolis, Neapel in seine Provinzen eingetheilt.
62. Sicilia, Sicilien und Sardinien, die größten Inseln und Königreiche im mittelländischen Meer.
63. Sardinia, Sardinien allein.
64. Malta, die Insel Malta, nebst Grundriß der Vestung.
65. Scandinavia, oder Schweden, Dännemark und Norwegen auf einem Blatt.
66. Dania, Dännemark.
67. Suecia, Schweden mit Finnland, Lappland, Liefland, Ingermannland und Nordland.
68. Livonia et Curlandia, Liefland und Kurland.
69. Polonia et Lithuania, Polen und Lithauen.
70. Porussia, Preußen, nebst Pommern und den Danziger Gebiet.
71. Moscovia, Rußland.
72. Ukrania, Ukraine, nebst Wallachei, Moldau und der kleinen Tartarey.
73. Danubius et Ister, Ungarn und die Europäische Türkey am Donaufluß.
74—75. Hungaria, Hungarn, nach Müller, zwey gute Blätter, die zusamm gesetzt eine große Karte liefern. Darauf befindlich Siebenbürgen, das Bannat, Croatien, Servien, Bosnien, ein Theil von Dalmatien, der Moldau und Wallachey, wie auch der Europäischen Türkey.
76. Dalmatia, Dalmatien und Albanien.
77. Corfu, nebst vielen Inseln im jonischen Meere, worauf ein Theil von Griechenland, mit dem Prospekt von Corfu.
78. Graecia, Griechenland, nebst den Inseln, accurat gezeichnet.

79. Morea, nebst angränzenden Inseln, Cefalonien, Zante ꝛc.
80. Türkisches Reich, und die Besitzungen in Europa, Asien und Afrika.
81. Terra sancta, das gelobte Land.
82. Ceylon, Insel von Reland.
83. Persien, von Reland.
84. Louisiana, die franzöſ. Colonien und Besitzungen in Amerika.
85—86. Insulae Antillae Franciae inf. et sup. die Antillischen Inseln, von Petit, worauf die Inseln Martinik, Dominik, Guadelupe, Grenada, St. Vincenz, Barbados, St. Alousien zu sehen.
87. Isle de France, Specialkarte von Frankreich.
88. Cap. Jakob Cooks, Entdeckungskarte an den Amerikanisch- und Asiatischen Küsten 1778. und 1779.
89. Dessen Karte von den Sandwichs-Inseln.
90. Dessen Karte von den freundschaftlichen Inseln.
91. Karte von Grönland, vom 59. bis zum 73. Grad, ingleichen die Westküste von Grönland und Grundriß von neu Herrnhut.
92. Island, von Erichson, Schöning und Troil, 1772.
93. Die Atlantiker, worauf ein Theil von Asien, von de l'Isle.
94. Gegend um Neapel und vom Berg Vesuv.
95. Karte von Antigua, einer Zucker-Insel in Westindien, von Johann Luffmann entworfen, 1787. und 1788.
96. Karte von der Sclavenküste in Afrika, welche nebst dem Cap. Lagos zwischen dem Flusse Volta und Benin begriffen ist, von Rob. Norris gezeichnet, 1790.
97. Karte von dem nördlichen Theile Afrikas, oder von der Barbarey, welche die Königreiche Tripolis, Tunis, Algier, Fez und Marocco enthält, von Hrn. Bonne, Ingenieur.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bruns, Paul Jakob, 1743-1814

Neue systematische Erdbeschreibung von Afrika

Bd.: 5

Nürnberg 1799

H.afr. 1890-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10432071-5
VD18 80417310-001